

Dokumentation

**Glaubwürdig leben – widerständig handeln.
Solidarität mit den Entwurzelten**

**Jahrestagung der Ökumenischen BAG Asyl in der Kirche e.V.
vom 10.-12. November 2006 in der Jerusalems-Kirche Berlin**

Inhalt

| | |
|---|----|
| Begrüßung <i>Verena Mittermaier</i> | 3 |
| Was ist Widerstand? <i>Prof. Dr. Heiner Bielefeldt</i> | 6 |
| Widerständig leben <i>Fanny Dethloff</i> | 8 |
| Stärkung der Widerstandskraft aus Glauben <i>Jürgen Quandt</i> | 15 |
| Widerstand und Spiritualität <i>Wolfram Hülsemann</i> | 19 |
| <u>Internationale Statements zum Flüchtlingsschutz</u> | |
| Das Beispiel Norwegen: wachsender Nationalismus oder Bejahung einer multi-kulturellen Lebenswelt? <i>Ursula Gelis</i> | 24 |
| Das Beispiel Niederlande <i>Rian Ederveen</i> | 26 |
| Österreich: Asyl in Not <i>Michael Genner</i> | 27 |
| Tragödien an den EU-Außengrenzen <i>Elias Bierdel</i> | 30 |
| <u>Workshop 1: Jugendlich widerständig</u> <i>Bernd H. Göhrig</i> | 32 |
| <u>Workshop 2: Widerständig Gottesdienst feiern</u> <i>Fanny Dethloff</i> | 34 |
| Widerständig Gottesdienst feiern: Arbeitsergebnisse I <i>Karl-Helmut Barharn</i> | 36 |
| Widerständig Gottesdienst feiern: Materialien für einen Workshop <i>Dieter Ziebart</i> | 36 |
| Gedanken zu Gottesdiensten: Widerständig und ermutigend <i>Fanny Dethloff</i> | 38 |

| | |
|--|----|
| <u>Workshop 3: Gemeinschaftlich widerständig leben</u> | |
| <i>Verena Mittermaier</i> | 40 |
| Kommunität Imshausen: Wie wir zum Kirchenasyl gekommen sind | |
| <i>Peter Hönig</i> | 40 |
| Gemeinschaftlich widerständig leben: Die Kommunität Grimnitz e.V. | |
| <i>Claus-Dieter Schulze</i> | 42 |
| Die „Ökumenische Herberge“, ein Wohnprojekt des Hendrik Kraemer Hauses (HKH) und der Niederländischen Ökumenischen Gemeinde (NÖG) | 42 |
| Gebets- und Mahnwache vor der Abschiebehaf | |
| <i>Ordensleute gegen Ausgrenzung, Berlin</i> | 43 |
| 10 Jahre „Haus der Gastfreundschaft“ in Hamburg | |
| <i>Diakonische Basisgemeinschaft „Brot & Rosen“, Hamburg</i> | 44 |
| Gedanken aus dem Gespräch in der Gruppe "Gemeinschaftlich widerständig leben" | |
| <i>Peter Hönig</i> | 47 |
| <u>Workshop 4: Politisch widerständig</u> | |
| <i>Wolf-Dieter Just</i> | 48 |
| Erfahrungen aus der Arbeit im Komitee für Grundrechte und Demokratie | |
| <i>Dirk Vogelskamp</i> | 49 |
| Solidarität mit Menschen ohne Papiere | |
| <i>Initiative Grenzübertritte</i> | 51 |
| Beitrag zur Arbeitsgruppe „Politisch widerständig“ | |
| <i>Traudl Vorbrodt</i> | 52 |
| <u>Workshop 6: Nachbarschaftlich widerständig</u> | |
| <i>Jürgen Quandt</i> | 54 |
| Die interkulturelle Plattform BEKANNT MACHT BELIEBT in Hilversum | |
| <i>Piet Muller und Lia Visser</i> | 55 |
| Widerstand und Zivilcourage. Benefizveranstaltung der Georg-Elser-Initiative Berlin | |
| Begrüßung | |
| <i>Jürgen Quandt</i> | 58 |
| Grußwort | |
| <i>Bundestagsvizepräsident Wolfgang Thierse</i> | 59 |
| Predigt im Gottesdienst am 12. November 2006 in der Heilig-Kreuz-Kirche über Lk 18, 1-8 | |
| <i>Jürgen Quandt</i> | 60 |
| Flüchtlingen zu helfen, darf kein Verbrechen sein! | |
| <i>Öffentliche Solidaritätsadresse</i> | 63 |
| Rezept der Tagungs-Muffins | |
| <i>Hanne Garrner- Kaiser</i> | 64 |

Begrüßung **Verena Mittermaier**

Liebe Freundinnen und Freunde, liebe Teilnehmende und Mitwirkende an dieser Tagung, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kirchenasylbewegte!

Ich darf Sie alle ganz herzlich hier in der Jerusalems-Kirche begrüßen. Schön, dass Sie den Weg hierher gefunden haben, teilweise von sehr weit her. Ich möchte die am weitesten Gereisten besonders begrüßen: aus Oslo, aus Österreich, aus den Niederlanden... Allen, die aus der Ferne und aus der Nähe gekommen sind, ein herzliches Willkommen.

Es ist das erste Mal, dass wir uns hier an diesem Ort treffen. Mit der Bundesgeschäftsstelle sind wir hier schon seit gut 1 ½ Jahren hier im Hause angesiedelt.

Dieser Ort ist für unser Treffen ein guter und hilfreicher Ort, weil hier vieles stattfindet, was unsere Anliegen in der Kirchenasylarbeit berührt. Für die, die zum ersten Mal hier sind, möchte ich die Jerusalems-Kirche kurz vorstellen.

Bis vor etwa 5 Jahren war eine evangelische Gemeinde hier ansässig, die unter anderem sehr aufmerksam für den Dialog zwischen Judentum und Christentum war. Bis heute trifft sich hier regelmäßig ein Arbeitskreis zu jüdisch-christlichen Themen, gestern fand hier ein Gedenkgottesdienst zum 9. November statt. In unserer unmittelbaren Nähe befindet sich, wie Sie gesehen haben, das Jüdische Museum Berlin, das zur Zeit mit einer großen Sonderausstellung „Heimat und Exil“ daran erinnert, wie Tausende von Jüdinnen und Juden in den Dreißiger Jahren von Deutschland zu Flüchtlingen gemacht wurden.

Die Nachbarschaft zum Jüdischen Museum und zusätzlich der Standort des Gebäudes in einem multikulturellen, insbesondere muslimisch geprägten Kiez trugen dazu bei, dass vor bald vier Jahren hier ein Projekt der interreligiösen Jugendbildung gestartet wurde. Dieses Forum für interreligiöse Bildung (das sich in einem der morgigen Workshops genauer vorstellen wird) hat mittlerweile mit einer Vielzahl von Schulklassen, Berufsschul- oder KonfirmandInnengruppen sowie pädagogisch tätigen Erwachsenen Seminare und Workshops zu Themen aus dem Bereich Islam, Judentum und Christentum durchgeführt. Da es fast immer der Migrations- oder auch Fluchthintergrund ist, der Familien unterschiedlichen Glaubens hierhergebracht hat, thematisieren wir diesen in den Workshops des Forums oft mit bzw. bieten eigene Seminare dazu an, etwa unter der Überschrift „Migration weltweit“ oder „Menschen ohne Papiere“.

Dabei kommt uns eine weitere Nachbarschaft hier im Hause zu Gute: Wer wohnt schon mit einer internationalen Herberge direkt unter demselben Dach? Wir haben dieses Privileg: zu unseren MitbewohnerInnen im Haus zählt das Hendrik-Kraemer-Haus der niederländisch-ökumenischen Gemeinde. Schon oft konnten wir uns gegenseitig unterstützen und referieren, sei es im Rahmen von internationalen Jugendbegegnungen, bei Tagungen, sei es der DVD-Player für Filmabende, den wir uns leihen, oder seien es gegenseitige konkrete Tipps bei der Begleitung einzelner Menschen aus den unterschiedlichsten Ländern der Welt.

Damit sind wir mitten im Thema: Bei der Begleitung von Menschen, die in unserem Land eine Bleibe suchen und Schutz suchen und denen dies verwehrt wird. Ich möchte die Gelegenheit nutzen, bevor wir ins Tagungsprogramm einsteigen, einen kurzen Überblick zu geben über die aktuelle Situation bezüglich Kirchenasyl in Deutschland. Wir haben dies auch heute morgen hier einigen PressevertreterInnen vorgestellt.

Kirchenasyl: Aktuelle Zahlen und Ereignisse

Wir wissen zur Zeit bundesweit von 27 Kirchenasylen mit mindestens 72 Personen. Hinzu kommen mehrere stille Kirchenasyle, in denen sich mindestens 20 Personen befinden.

Es sind sowohl evangelische als auch katholische Gemeinden oder Gemeinschaften sowie ein ökumenisches Netzwerk, die zur Zeit Kirchenasyl gewähren. Immer wieder hören wir, dass mehre-

re Gemeinden zusammen ein Kirchenasyl tragen: Eine stellt z.B. die Räume zur Verfügung, eine andere die Verpflegungs- und Anwaltskosten, die dritte bildet den Unterstützendenkreis oder stellt den/die koordinierende/n Pastor/in.

In vielen Fällen findet eine intensive Beratung und Begleitung der Schutzsuchenden schon vor der Aufnahme ins Kirchenasyl statt. Oft kann ein Kirchenasyl-Kreis die erneute Überprüfung eines Falles schon dadurch erzielen, dass ein Kirchenasyl in Erwägung gezogen wird, ohne dass es letztlich zu einer Unterbringung in der Gemeinde kommt.

12 Fälle von Kirchenasyl konnten in diesem Jahr bislang positiv beendet werden (Duldung bis zur Behandlung in der Härtefallkommission, Gutachten wegen Posttraumatischer Belastungsstörung/PTBS, Aufenthaltserlaubnis nach §23a oder §60.7).

In zwei Fällen wurden im Jahr 2006 gegen eine Pastorin/einen Pastor Ermittlungsverfahren eingeleitet wegen des Verdachts auf den Straftatsbestand „Einschleusen von Ausländern“ (Holzminnen/Lendringen)

Ein Kirchenasyl wurde polizeilich geräumt und die Familie wurde in die Türkei abgeschoben. Dies fand vor wenigen Tagen in einer katholischen Gemeinde in Koblenz-Neuendorf statt.

Wir haben der Gemeinde dazu geschrieben und dies auch heute morgen der Presse erklärt:

„Mit Bestürzung haben wir von der polizeilichen Räumung des Kirchenasyls in Koblenz-Neuendorf am 31.10.06 und der Abschiebung der Familie Yildirim erfahren.

Als Ökumenische Bundesarbeitsgemeinschaft Asyl in der Kirche verurteilen wir das rigide Vorgehen seitens der Behörden und sprechen unseren Protest dagegen aus.

Von den zuständigen Politiker-/innen und Ausführende in den Behörden fordern wir, Regeln des Dialogs einzuhalten, wie sie in anderen Bundesländern selbstverständlich praktiziert werden. Bevor der Schritt des gewaltsamen Eindringens in kirchliche Räume gegangen wird, sollten alle Möglichkeiten des Verhandels genutzt und eine Klärung im Gespräch gesucht werden. Alle rechtlichen Wege müssen sorgfältig überprüft und abgewogen sein. Die Kirchengemeinde St. Peter war zu Gesprächen bereit und hat ihrerseits gegenüber der Ausländerbehörde Koblenz mit offenen Karten gespielt. Auch die Kirchenleitung war über das Kirchenasyl informiert. Wir kritisieren das rücksichtslose Vorgehen der Polizei im Auftrag der zuständigen Behörden, das die Würde der Schutzsuchenden Familie und ihrer UnterstützerInnen missachtete und traumatische Folgen in Kauf nahm.

Im akuten Fall kommt hinzu, dass die Lage in der Herkunftsregion der Familie (Osttürkei) derzeit als problematisch bewertet wird. Als Ökumenische Bundesarbeitsgemeinschaft Asyl in der Kirche e.V. fordern wir, dass vor einer Abschiebung in ein solches krisenhaftes Gebiet die diesbezüglichen außenpolitischen Stellungnahmen gründlich berücksichtigt werden.“

Natürlich hat uns in der letzten Zeit auch permanent beschäftigt, was hinsichtlich der geplanten Bleiberechtsregelung debattiert wird und in welche Pläne es für das Änderungsgesetz zum Zuwanderungsgesetz gibt.

Dass immer weniger Menschen es hier herein schaffen, nach Europa überhaupt, speziell aber auch nach Deutschland, und dass die Zahlen der Asylsuchenden sowie der Anerkannten sich auf dem Tiefststand befinden, hat natürlich auf unsere Arbeit Einfluss. Nicht in wesentlich zurückgehenden Zahlen von Kirchenasyllfällen; eher in der Beobachtung, dass etliche Beratungsstellen und Unterstützungsstrukturen vor Ort zu kämpfen haben, dass ihnen die Finanzierung wegbriecht und die Arbeit eingestellt oder in ehrenamtliche Arbeit umgewandelt werden muss. Und wir sehen einen wachsenden Bedarf, auf die Situation von Menschen ohne Aufenthaltspapiere zu reagieren, was wir als BAG ja schon seit mehreren Jahren zu tun versuchen. Verschiedene Möglichkeiten sind entwickelt worden, den damit verbundenen Problemen zu begegnen. Neben der Durchführung von Kirchenasylen nimmt die vorübergehende Unterbringung von Menschen in Gästewohnungen zu.

In ihrem neuen Text 85, an dem wir mitgearbeitet haben, äußert sich auch die EKD zum Umgang mit Menschen ohne Aufenthaltspapiere (www.ekd.de), ähnlich wie es das katholische Forum Leben in der Illegalität (www.forum-illegalitaet.de) schon seit längerem tut. Das macht deutlich, dass die Kirchen hier ein zunehmendes Themenfeld wahrnehmen und aufgreifen.

Ein weiterer Punkt beschäftigte uns in den letzten Wochen: immer wieder gab es Anfragen aus Kirchenasylgemeinden: wie gelingt Seelsorge im Kirchenasyl? Wie können wir in der Anspannung, Unsicherheit und oft räumlichen Enge des Kirchenasyls, wo sich vieles bei den Menschen anstaut, hilfreich zur Seite stehen - gerade, wenn die Hoffnung auf eine positive Lösung sinkt?

Zwei Kolleginnen haben den Text für eine kleine Broschüre dazu verfasst, der bereits im Layout ist – dafür, dass wir Anfang September im KoRat erstmalig darüber gesprochen haben, waren wir schnell. Herzlichen Dank an Petra Albert und Fanny Dethloff.

Eine weitere Veröffentlichung möchte ich allen noch einmal sehr ans Herz legen, auch wenn sie nicht ganz neu ist, nämlich den Foto- und Textband zur Wanderausstellung „20 Jahre Kirchenasyl“ von meiner Vorgängerin Beate Sträter. Die Ausstellung hängt hier und kann in Ruhe betrachtet werden, und was immer man einmal nachschlagen will, findet sich in der Dokumentation. Ich finde, das Buch hat einen Platz im Bücherschrank jedes und jeder Kirchenasylbewegten verdient.

„Glaubwürdig leben - widerständig handeln. Solidarität mit den Entwurzelten“, so ist diese Tagung überschrieben. Fanny Dethloff wird gleich ins Thema einführen. Das Programm haben Sie in der aktuellsten Version vor sich, der Sie einzelne Umstellungen und personelle Änderungen gegenüber den Vorabversionen entnehmen können. Wir werden heute mehrere Beiträge hier auf dem Podium haben und morgen dann schwerpunktmäßig in Workshops arbeiten, die auf verschiedene Seiten der Flüchtlingssolidarität eingehen. Wir freuen uns auf kulturelle Beiträge, heute Abend mit einer musikalischen Reise, morgen mit der Georg-Elser-Initiative Berlin. Und im Gottesdienst am Sonntag wird vieles noch einmal zusammenfließen.

Stellvertretend für viele, die sich bezüglich der Tagung gemeldet haben, auch wenn Sie heute nicht hier sein können, möchte ich ein paar wenige Grüße ausrichten:

Gestern rief Ursula Mai aus Dresden an, die sich unermüdlich für Abschiebehäftlinge einsetzt, sie denkt an uns und wünscht uns alles Gute. Auch Dieter Braun aus Leipzig wäre gerne hier, wird aber morgen zum 20jährigen Bestehen der Ausländerarbeit des Lutherischen Missionswerkes geehrt. Unsere Glückwünsche gehen zu ihm.

Asylpfarrerin Ines Fischer aus Baden-Württemberg schreibt: „Wir haben am Wochenende drauf unser Ehrenamtlichenwochenende, das genau das gleiche Thema hat. Wenn auch noch die Einzelfallbegleitung dazu kommt, reicht es einfach nicht für zwei Tagungen. Uns schieben sie hier die Leute ab, dass es kracht und haben, wenn ich das richtig mitbekommen habe, die Flügel noch verstärkt. Euch eine gute Tagung!“

Und ein langjähriger Freund und Unterstützer, Hartmut von Hentig: „Ich wünsche Ihnen und allen Teilnehmern eine hilfreiche Aussprache und die eine oder andere Handlungsmöglichkeit, die nicht nur „widerständig“, sondern ganz einfach förderlich ist, und grüße Sie herzlich...“

Wie wir uns förderlich verhalten, wie wir uns widerständig verhalten und ob vielleicht doch gerade das Widerständige oftmals das Förderliche sein kann, darüber wünsche ich uns allen in diesen Tagen einen anregenden und inspirierenden Austausch.

Was ist Widerstand?

Prof. Dr. Heiner Bielefeldt

Ich danke für die Einladung und freue mich, hier auf der Jahrestagung der Kirchenasylbewegung zu sein.

1. Begriffsklärung: Widerstand (in Abgrenzung zu Widerspruch bzw. zivilem Ungehorsam)

Der Begriff Widerstand ist semantisch weit gefasst. Es reicht vom scharf formulierten Leserbrief in der Lokalpresse bis zu logistisch herausfordernden Blockaden von Castor-Transporten; von friedlichen Formen des Widerstands bis (jedenfalls begrifflich nicht ausgeschlossenen) auch militanten, gewaltförmigen Auseinandersetzungen. Es gibt unterschiedliche Formen mit unterschiedlichen Legitimationen. Deshalb ist eine begriffliche Differenzierung sinnvoll.

a) Widerspruch

Der Widerspruch ist in der rechtsstaatlichen Demokratie als Normalfall vorgesehen. Die rechtsstaatliche Demokratie hat den möglichen Widerspruch nämlich systematisch in ihre Struktur eingebaut. Widerspruch ist nicht nur als Grenzfall möglich, sondern gewollte, institutionell unterstützte Normalität in der Demokratie. Die politische Legitimation - als Vertrauensvorschuss an die Politik gegeben - kann aufgebraucht werden, und zwar unter Umständen auch schon vor dem vorgesehenen Zeitablauf. Politische Entscheidungen sind gerichtlich anfechtbar (gerichtlich bis hin zur Verfassungsbeschwerde und politisch beispielsweise über die parlamentarischen Mittel der Befragung oder Untersuchungsausschüsse).

Entscheidungen sind oft reversibel (allerdings nicht immer), und gerade bei Entscheidungen mit irreversiblen Konsequenzen sind die Möglichkeiten des Anfechtens besonders wichtig.

Es ist in einer Gesamtgesellschaft mit einer Pluralität von Perspektiven von politischer Relevanz von großer Bedeutung, dass es eine Möglichkeit des Dissenses gegenüber der herrschenden Mehrheit und der herrschenden Richtung gibt.

Öffentlicher Widerspruch ist daher nicht nur legal, sondern grundrechtlich abgesichert: in den Rechten auf Meinungsfreiheit und Versammlungsfreiheit, in den Optionen zur Gründung und Betätigung von Opposition.

Widerspruch, in diesem allgemeinen demokratischen Sinne, ist daher nicht ziviler Ungehorsam. Er verlangt dennoch Mut, Zivilcourage, Selbständigkeit, eigenständiges Denken und – um ein aktuelles Beispiel aufzugreifen – die Bereitschaft, gegen einen von der Mehrheitsmeinung favorisierten, oftmals sehr verengten Primat sicherheitspolitischer Interessen argumentativ anzugehen. Ohne solche Zivilcourage ist freiheitliche und rechtsstaatliche Demokratie nicht möglich. Auch die demokratische Normalität erfordert insofern Aktivitäten, Wachsamkeit, Mitdenken und Gegenrede. Die Wahrnehmung aber eines verfassungsmäßig verbürgten Grundrechts kann aber kein Ungehorsam sein.

b) Widerstand

Wenn also der Widerspruch die Normalität ist, ist der Widerstand der äußerste Grenzfall in einer Demokratie. In Art 20 IV GG heißt es: „Gegen jeden, der es unternimmt, diese Ordnung zu beseitigen, haben alle Deutsche das Recht auf Widerstand, wenn andere Abhilfe unmöglich ist.“ Dies wurde im Zuge der Notstandsgesetze ins GG eingeführt. Auch in einigen Landesverfassungen ist ein Widerstandsrecht, ja sogar eine Widerstandspflicht von Anfang an normiert. In der hessischen Landesverfassung steht: „Widerstand gegen verfassungswidrig ausgeübte öffentliche Gewalt ist jedermanns Recht und Pflicht.“ In der Berliner Landesverfassung heißt es: „Werden die in der Verfassung festgelegten Grundrechte offensichtlich verletzt, ist jedermann zum Widerstand berechtigt.“

Dieses Widerstandsrecht ist nicht eine deutsche Besonderheit, sondern dies gibt so in anderen europäischen Staatsverfassungen auch, z.T. mit ausdrücklicher Gewaltlegitimation wie z.B. in Portugal. Es ist also Konsens, dass es ein Widerstandsrecht zur Abwehr drohender Zerstörung demokratischer Legitimität im Ganzen gibt und gleichzeitig, dass dies ultima ratio bleiben muss.

c) Ziviler Ungehorsam

Jenseits des legalen grundgesetzgestützten Widerspruchs und des im GG legalisierten Widerstands liegt der zivile Ungehorsam, der umstrittener ist.

Definitionsmerkmale des zivilen Ungehorsams nach John Rawls sind:

Bewusste Gesetzesübertretung, die nicht nur Widerspruch ist, sondern als Verletzung einer Rechtsnorm angelegt ist, und zwar eben nicht heimlich, sondern als öffentliche Handlung: Rawls: „Ziviler Ungehorsam ist eine öffentliche Handlung. Sie bezieht sich nicht nur auf öffentliche Grundsätze, sondern findet auch in der Öffentlichkeit statt. Sie wird nicht insgeheim ausgeführt, sondern so, dass sie ausreichend wahrgenommen wird.“ Dennoch geht diese öffentliche Form einher mit einer Berufung auf demokratische Grundlagen (Prinzip der „Zivilität“). Rawls: „Man kann sie (= die Handlung des zivilen Ungehorsams) mit einer öffentlichen Rede vergleichen, einem Appell, der tiefe und gewissenhafte politische Überzeugungen ausdrückt; daher findet sie vor dem Forum der Öffentlichkeit statt.“

Das klare Prinzip der Gewaltfreiheit ist dabei zu beachten und Voraussetzung ist immer eine größere Rechtsgüterverletzung, wie z.B. die irreversible, um, solches Handeln zu begründen.

2. Kontroverse über zivilen Ungehorsam

a) Einwände gegen den zivilen Ungehorsam

Es gibt zwei fundamentale Einwände gegen die Praxis des zivilen Ungehorsams. 1. „Wenn das jeder tun würde“, lautet der eine Einwand. Ziviler Ungehorsam sei Respektlosigkeit gegenüber dem Rechtsstaat, gefährde den Rechtsfrieden und ebne den Weg zur Anarchie. 2. Lautet dagegen die Antwort: „Tut aber nicht jeder!“, könnte man entgegenhalten, dass es sich um die Anmaßung einer elitären Minderheit gegenüber einer Mehrheit handele. Das aber sei an sich undemokratisch, da es den Rechtsgehorsam der Anderen ausnutzt. Beim zivilen Ungehorsam handele sich sozusagen um rechtspolitisches Trittbrettfahrertum. Die beiden Argumente laufen darauf hinaus, zivilen Ungehorsam als Verstoß sowohl gegen den Rechtsstaat wie gegen die Demokratie zu betrachten.

b) Diese Einwände sind ernst zu nehmen.

Der Rechtsfrieden könnte in der Tat durch eine inflationäre Berufung auf zivilen Ungehorsam gefährdet werden. Es könnte auch eine mögliche Missachtung des Rechtsstaates durch die Abwertung des manchmal abwertend so genannten formalen Rechts bedeuten. Dabei ist die Formalisierung des Rechts eine zivilisatorische Errungenschaft. Deshalb verweist auch Habermas auf die Gefahr, dass die Inanspruchnahme zivilen Ungehorsams eine Anmaßung sein könnte und er fordert dagegen: „Der Regelverletzer muss skrupulös prüfen, ob die Wahl spektakulärer Mittel der Situation wirklich angemessen ist und nicht doch nur elitärer Gesinnung oder narzisstischem Antrieb, also einer Anmaßung entspringt.“

3. Eigene Position für eine Möglichkeit zivilen Ungehorsams

Erste Prämisse

Ich gehe von der Prämisse aus, dass Recht nicht gleich Recht ist, sondern dass ein Vorrang bestimmter Rechtsgüter besteht – und zwar insbesondere dort, wo es sich um die unveräußerlichen Menschenrechte handelt. Dies bedeutet keineswegs eine Abwertung des sonstigen Rechts. Die rechtsförmige Regelung von Konflikten ist eine große und immer wieder gefährdete zivilisatorische Errungenschaft. Deshalb ergibt sich die Forderung nach einem pfleglichen Umgang mit dem Recht überhaupt. Aber gerade das Ernstnehmen des Rechts impliziert ein Bewusstsein für die unterschiedlichen Stufen:

Recht ist nicht gleich Recht, denn sonst würde man bei einer law-and-order-Position landen.

Die Gewaltlosigkeit ist dabei der Ausdruck des unbedingten Respekts vor dem staatlichen Gewaltmonopol. Man kann also keine leichtfertige Inanspruchnahme auf zivilen Ungehorsam formulieren, sondern lediglich bei schweren, möglicherweise irreversiblen Rechtsgüterverletzungen (eventuell kann sogar die Bereitschaft zur Hinnahme von Sanktionen erforderlich sein). Ziviler Ungehorsam ist damit eine qualifizierte Rechtstreue.

Zweite Prämisse

Eine Demokratie ist nicht gleichzusetzen mit einer unbegrenzten Mehrheitsherrschaft. Vielmehr gründen sich die Mehrheitsregeln auf die Menschenrechte. Auch ein mit legaler Mehrheit zustande gekommenes Gesetz kann somit demokratisch problematisch sein. Von dorthin ergibt sich der Begründungsbedarf für den zivilen Ungehorsam. Wohl gemerkt: nicht aus einer religiösen Begründung!

Dazu bedarf es einer Erläuterungsbereitschaft gegenüber der Öffentlichkeit: die Zivilität beruft sich

auf die politischen Grundlagen des Gemeinwesens, die mehr sind als die Summe der positivierten Rechtsnormen. Nach Habermas signalisiert ziviler Ungehorsam, wenn er angemessen (und das heißt: selbstkritisch und behutsam) in Anspruch genommen wird, „die Tatsache, dass der demokratische Rechtsstaat mit seinen legitimierenden Verfassungsprinzipien über alle Gestalten ihrer positiv-rechtlichen Verkörperung hinausweist.“ Damit kann der zivile Ungehorsam ein Beitrag zur Demokratie sein.

4. Kirchenasyl als ziviler Ungehorsam?

Die Besonderheit des Kirchenasyls liegt im konkreten Schutz für bedrohte Menschen. Dabei steht der öffentliche Protest nicht immer im Vordergrund. Aus diesem Grunde warnte Wolfgang Huber vor der Analogie mit dem zivilen Ungehorsam: „Das Kirchenasyl ist in erster Linie nicht ein ‚demonstrativer, zeichenhafter Protest‘ oder eine ‚aufsehenerregende Regelverletzung‘, um damit eine Änderung von Gesetzen zu erkämpfen. Erstes und vorrangiges Ziel eines Kirchenasyls ist der tätige Beistand in einer Notsituation und der Appell an die Behörden, humanitären Grundsätzen Rechnung zu tragen. Die aufgenommenen Menschen und ihr Schicksal stehen im Mittelpunkt. Sie sind nicht ein Mittel zum Zweck, um andere Ziele zu erreichen.“ Huber erwähnt dabei einen wichtigen Aspekt: es darf keine Instrumentalisierung der konkreten Schutzgewährung als Mittel des Protestes geben. Die Schutzgewährung ist der primäre Zweck und Selbstzweck des Kirchenasyls. Dennoch braucht es eine öffentliche Erläuterung, braucht es die Verbindung zur Öffentlichkeitsarbeit, in der eine Bezugnahme zu den Grundlagen unseres öffentlichen Rechtes hergestellt wird.

Im Kirchenasyl geht es um das elementare Recht auf Rechtsgemeinschaft:

- gegen eine Abschottungspolitik, die Flüchtlinge buchstäblich an den Grenzen stranden lässt;
- gegen eine Praxis des Asylverfahrens, das Illegalität mit-produziert, weil nicht mehr die Verfolgung des Einzelnen und seine Bedrohung im Vordergrund steht, sondern vor allem die Frage nach seinem Fluchtweg;
- gegen eine Verletzung des Rechts auf Schutz der Familie, wenn Familien auseinandergerissen werden, Kinder von ihren Eltern, Geschwister voneinander getrennt werden;
- gegen eine Verletzung der Religionsfreiheit, die auf ein religiöses Minimum reduziert wird, was mit den menschenrechtlichen Verpflichtungen nicht vereinbar ist;
- vor allem gegen die Hinnahmen von Gefahren an Leib und Leben, bis hin zur Gefahr der Folter und Ermordung durch Abschiebung in Risikosituationen, was nach EGMR auch in der Praxis von Auslieferung und Abschiebung einschränkungslos zu beachten ist.

In diesem Sinne, so meine ich, ist Kirchenasyl zu Recht ein Bestandteil des zivilen Ungehorsams in einem demokratischen Rechtsstaat.

Widerständig leben **Fanny Dethloff**

Vorwort

Ich danke allen, die hier sind. Danke Heiner Bielefeldt, dass er die Einleitung als Menschenrechtler übernommen hat.

Was heißt: widerständig leben, glaubwürdig handeln?
Und wie lernen wir von einander? Von unserer Praxis erzählen, von unserer Lebensweise, von der Art und Weise des Engagements, davon lasst uns reden.
Mehr als von der reinen Theorie.

Der unpassende Vergleich

Was heißt: widerständig handeln, glaubwürdig leben?
Ist es nicht vermessen, in einer Demokratie von Widerstand zu reden?
Was heißt es, wenn wir Kirchenasyl, unseren Einsatz für Flüchtlinge, den Einsatz für Menschen-

rechte und Demokratie, den Einsatz gegen Rassismus hier in einem Atemzug nennen mit dem Widerstand gegen Faschismus, gegen das Dritte Reich?
Ist es nicht absolut unangemessen in einer Gesellschaft ausgestattet mit Grundrechten, Pressefreiheit und vielen Möglichkeiten von Widerstand zu reden?
Als verbeamtete Pastorin mit einem festen Gehalt sollte ich hier überhaupt nicht stehen und gar nicht davon reden.

Nein, Widerstand, wenn wir es so benennen, mit der ganzen historischen Wucht, davon kann hier für uns nicht die Rede sein. Und ich glaube, dass ich davon etwas begriffen habe. Ich habe mehrere Jahre zum Dritten Reich geforscht, habe mich auseinandergesetzt, Arbeiten dazu geschrieben, versucht das Pathos zu begreifen, das die damalige Zeit so sehr bestimmte.
Ich habe Zeitzeugen gekannt und befragen können, Menschen, die das KZ überlebten, Menschen, die Bonhoeffer gehört und erlebt haben.
Diese Menschen haben mich mit geprägt. Ihre Haltung, ihr Glaube, ihre Menschensicht, ihr weitergehendes Engagement, ihr glaubwürdiges Handeln. Sie hinterließen permanent aufwühlende Fragen, ethische Grundsätze wie „nie wieder“ und eine wache politische Aufmerksamkeit und Empfindlichkeit.

Aber auch die Pastoren, die mich konfirmierten, die als Seelsorger zu RAF-Gefangene gingen und ihren Ruf riskierten, die als Erste mit gegen Atomkraft aufstanden und vor den gesellschaftlichen Folgen warnten, haben etwas vorgelebt, das bis heute richtig bleibt. Oder Helmut Frenz, der aus Chile ausgewiesen wurde von Pinochet und heute zu den Kronzeugen gegen den Diktator zählt. Ihn kenne ich seit damals und bin heute seine Nachfolgerin im Amt der Flüchtlingsbeauftragten. Das ist das Erbe.
Und es ist ein wichtiges Gut. Denn es ist von Menschen bewahrt worden, die die Bibel ähnlich lasen wie wir: als Buch der Flüchtlinge, als Buch der Entwurzelten und Entrechteten, als Buch derer, die aufstanden gegen den Tod und den Aufstand im Namen des Lebens immer wieder wagten. Und die sich als Befreite sahen, befreit von vielen Ängsten und so sich einsetzen konnten. Ihretwegen stehe ich heute hier, engagiere mich in der Kirchenasylbewegung.

Es geht um widerständig handeln – und was das heute sein kann.
Jede gute Analyse dessen, was eine verantwortete politische Kultur ist, muss in der jeweiligen Zeit geleistet werden. Nichts ist heute mit den Auseinandersetzungen wie in den Ende der 60er Anfang der 70er, aber auch den Themen der 80er oder 90er vergleichbar.

Und dennoch kann eine gute Analyse und eine tiefe Betrachtung dessen, was die dunkelste Zeit in Deutschland war, helfen.
Wir erinnern an den Widerstand von Bonhoeffer oder erinnern morgen Abend an Georg Elser.
Wir lesen Hannah Arendt über das Böse und versuchen unsere eigenen Schlüsse zu ziehen.
Eine Zeit, in der systematisch Menschen zu Ungeziefer propagandamäßig umgewandelt wurden, - und dabei die gesamte Gesellschaft ihr menschliches Antlitz, ihre Menschlichkeit für Generationen einbüßte. Sich zu erinnern, ist unaufgebar. Sich darauf zu beziehen und vor politischer Entsolidarisierung immer wieder zu warnen, ist eine Art Testament, ein unpassender Vergleich an dem wir uns reiben und aufschrecken.

Denn manchmal leuchtet es beängstigend eng nebeneinander auf. Wenn in einem Stadtteil mit Stolpersteinen der ermordeten Menschen vor 60, 70 Jahren gedacht wird, die in Nacht und Nebel abgeholt wurden, und eine alte Frau plötzlich zu weinen anfängt. Weil die nette bosnische Familie von nebenan nach über 12 Jahren im Morgengrauen kürzlich im Auto mit verdunkelten Scheiben verschwand. Und ihr nur dieser eine Splitter der Erinnerung Angst macht.
Nein, es ist nicht vergleichbar. Keine Endlösung droht hier irgendwem.
Aber eine Art Entsorgungsmentalität gegenüber Flüchtlingen hat sich wieder etablieren können.
Die ganze Entrechtung von Flüchtlingen passiert als eine Art Abwehrmechanismus, gerade um den aufkommenden Neonazis nicht das Feld zu überlassen, so erklären es konservative Politiker heute gerne. Da müsse man eben hart durchgreifen und abschieben.
Arbeitslosigkeit und nationale Gefühle, - da braucht es ein paar Opfer. Das ist ein sehr fatales Denken, das einen doch an die dunkle Zeiten erinnert. Dabei leistet gerade diese fatale Mischung aus Vorurteilspflege, Abschiebepolitik, Integrationsdiskussionen auf niedrigstem Assimilationsniveau den Neonazis Vorschub.

Dennoch: die Zeiten sind nicht zu vergleichen. Es wäre eine Verharmlosung dessen, was vor über 60 Jahren zu Ende ging. Nein, Widerstand meint etwas anderes.

Darum spreche ich über widerständig handeln, gegen den Mainstream an, etwas für wichtig finden und glaubwürdig bleiben.

Denn nichts von dem, was uns selbstverständlich ist, ist es allen anderen auch.

Und jede/r die sich das erste Mal mit einem Nachbarn zur Ausländerbehörde begibt, kann Erfahrungen machen, die das eigene Demokratiebild schwer erschüttern. Unhöflichkeit, Abwehr, Einschüchterung – sind keine Frage des Umgangs, sie sind Ausdruck einer Flüchtlingsabwehr, die einen fassungslos machen kann.

Was steht auf unserer Agenda?

Dies ist nun keine erschöpfende Zusammenstellung, eher bruchstückhaft angerissen.

Heute 2006 leben wir in einer sehr bedrohten und komplexen Welt. Klimakatastrophe, Umweltzerstörung globaler Ausmaße. Die Agenda dessen, wofür wir uns engagieren und einsetzen, wird immer mehr durch globale Zusammenhänge bestimmt. Weil das so komplex ist, werden auch die nationalen kleinmaschigen Ansätze gerne reaktiviert.

Wir erleben oft, wenn wir uns den globalen Fragen aussetzen, dass eine solche Flut von Problemen auf uns niederprasseln, eine solche Komplexität entsteht, dass angesichts einer Übersättigung mit Problemen unter uns eine Art Schockstarre einsetzen kann.

Eine gute Analyse mit Freundinnen und Freunden ist notwendig, um handlungsfähig zu bleiben. Genau darum soll es hier heute und morgen gehen.

Für die Flüchtlingsarbeit heißt der Klimawandel jedenfalls: ca 200 Millionen Menschen werden sich wegen Umweltkatastrophen, Wüstenbildung, Wasserknappheit auf den Weg machen.

Sollten wir uns also bald arbeitslos werden, weil es offiziell kaum noch Flüchtlinge hier gibt, so kann ich allen nur ankündigen: Die Entwurzelung weltweit nimmt zu und nicht ab. Wir brauchen Kompetenz, Konzepte und Wege - und wir sind darin nur im Kleinen geübt.

Ja, wir leben in einer medial gesteuerten Demokratie.

Nur bestimmte Nachrichten werden transportiert. Und es ist ein schwieriger Prozess, menschenrechtliche Themen in einer größeren Öffentlichkeit unterzubringen. Aufklärung im klassischen Sinne zu betreiben und das mit Massenmedien. Es ist schwer, Asylthemen unterzubringen – langfristig und andauernd und nicht zu vergessen.

In einer durch Terror, durch Krieg bedrohten Welt, ist Sicherheit ein immer höheres Gut unserer Gesellschaft. Sicherheit läuft allen anderen Themen schnell den Rang ab. Die Freiheit der Einzelnen nimmt ab. Doch dieser Preis wird gern gezahlt. Neue Anti-Terrorgesetze werden fast an der Öffentlichkeit vorbei und meist positiv medial bewertet, schnell durchs Parlament gejagt.

Bürgerrechte werden eingeschränkt. Viele Themen, die uns noch in den 80er oder 90er um den Schlaf brachten, werden kaum noch registriert, wie z.B. Datenvorratsspeicherung. Kaum jemand, der das Ausmaß heute wirklich begreift.

Der Krieg gegen den Terror, der Terrorkrieg, führte zu einer Verschärfung des ideologischen Kampfes zwischen den Religionen. Immer mehr wird Religion als Ideologie missbraucht, eingesetzt und vergewaltigt. Nach Umfragen sagt der bundesdeutsche Mainstream, dass 75 % gegen den Islam sind. Wir haben aber keine Alternative zur Toleranz – und das meint nicht Wegsehen, sondern echten Dialog.

Eine beängstigende weltweite Xenophobie macht sich breit, die in Russland erschreckende Formen annimmt, in den USA zu einem südlichen Grenzzaun von über 1000 km führen soll. Und ehemals liberale Länder, wie Holland oder Dänemark mit reaktionären Gesetzen einholt, wie sie nie zuvor denkbar waren.

Flüchtlinge werden weiter und weiter ausgegrenzt, eingesperrt, mit Verdacht belegt. Sie sind die eigentlichen Opfer der Anti-Terrorgesetze, des Änderungsgesetzes des Zuwanderungsgesetzes, was jetzt kommen wird.

Nicht nur im Mittelmeer, wo immer effizientere Marineschiffe mit immer besseren Hightechgeräten eingesetzt werden, vorgeblich für die Terrorabwehr faktisch gegen Flüchtlingsströme, auch im eigenen Land sehen wir, was den Krieg gegen Flüchtlinge ausmacht.

Wir haben eine riesige Behörde, das BAMF, das mit gleichem Personalbestand wie jeher – trotz rapide sinkender Asylantragszahlen weiterarbeitet. Von Anfang an geht es um die Unglaubwürdigmachung von Flüchtlingen. Verfolgungsgeschichte? – unglaubwürdig! Fluchtgeschichte? – unglaubwürdig! Ärztliche Gutachten? Folterungen? Traumatisierungen? Unglaubwürdig. Schnellere Verfahren, schnelle Ablehnung, schnelle Abschiebung. Das Ganze aus humanitären Gründen, versteht sich. Es soll sich keiner integrieren können.

Die Asylanerkennungszahl sinken in den Keller. Und diesen letzten verbliebenen Flüchtlinge nimmt sich das BAMF an: Widerrufsverfahren, statt Anerkennung, Entrechtung und Abschiebung statt Integration.

Abschiebungen egal wohin.

Irak? – ein Herkunftsland, wo man den Flüchtlingsstatus widerrufen kann. Und zugleich werden voraussichtlich von dort kommende lang hier lebende Flüchtlinge aus der Bleiberechtsregelung ausgeschlossen. Auch wenn sich die meisten Iraker, übrigens sehr viel mehr als der UNHCR vorher prognostiziert hat, jetzt in diesem Moment aus dem Irak auf die Flucht machen. Außenwahrnehmung und Innenpolitik haben sich schon lange abgekoppelt.

Flüchtlingspingpong ist nicht nur eine Variante zwischen Griechenland und der Türkei, wo Schiffe hin und hergeschoben werden, sondern auch durch Widerrufsverfahren ein Vertreibungsszenario zwischen Deutschland Holland, Frankreich und Skandinavien z.B.

Viele abgelehnte, aberkannte Flüchtlinge fliehen ohne Papiere ins Nachbarland. Aus Furcht vor deutschen Behörden und ihrer rigorosen Abschiebungspolitik. Es ist nicht mit einer Demokratie und Grundrechten zu vereinbaren, wenn traumatisierte Flüchtlinge als flugreisefähig in ihr Folterland abgeschoben werden. Das ist nicht hinnehmbar und wir werden weiter den Schutzraum der Kirchen brauchen, um in Ruhe für Menschenrechte zu kämpfen.

Und wir werden an der Seite der Menschen ohne Papiere stehen, die in einer Schattenwelt ihr Leben führen und von allen Rechten ausgeschlossen bleiben. Es sind zunehmend abgelehnte Flüchtlinge, es sind Menschen, die geflohen sind, aber nicht mehr auf ein gerechtes Asylverfahren hier hoffen, sondern lediglich in dem Moment „Asyl“ rufen, wenn sie aufgegriffen werden. Hier wird unser zukünftiges Aufgabenfeld mit zu sein haben: für die elementarsten Rechte einzutreten, für die Gesundheitsversorgung, für die Kinderrechte aller Kinder, für Schulbesuch - Meldepflicht hin oder her.

Viele von uns hier haben sich für eine Bleiberechtsregelung für langjährig geduldeten Menschen eingesetzt. Nun wird sie kommen. Doch kaum jemand ist noch da, der dies beraten kann. Migrationsberatungsstellen dürfen nur anerkannte Flüchtlinge beraten. Aber langjährig Geduldete haben in vielen Bundesländern schon lange keine Anlaufstelle mehr. Sie sollen ja auch aus Sicht der Länder umgehend zur Rückkehrberatung.

Asylverfahren aufgeben und Bleiberechtsregelung anstreben oder nicht? Wie in Arbeit kommen, möglichst schnell und sozialhilfekostenfrei leben? Kaum eine Kommune hat ausreichend Kapazität für diesen Beratungsbedarf. Es sieht so aus, als sollten möglichst viele gerade nicht unter die Bleiberechtsregelung fallen.

Und während wir uns für diese Regelung abkämpften, wird die Änderung des Zuwanderungsgesetz all das zunichte machen wird, wofür wir vorher gekämpft haben. Wie die Regelung in § 25 zum humanitären Aufenthalt oder die Familienrechte beim Nachzug. Es sieht so aus, als würden große Teile der EU-Richtlinien des Flüchtlingsschutzes nicht einmal in nationales Recht umgesetzt werden. Jedenfalls sieht es im Moment ganz so danach aus.

Wenn Nachzug zur Familie nach Deutschland, dann bitte nur mit ausreichenden Deutschkenntnissen. Das Thema seit Jahren verschlafen und nun auf die Agenda als Voraussetzung für das Hierbleiben gesetzt: Sprachkenntnisse, frei von Sozialhilfe. Wer nichts kostet, kann bleiben.

Wie die mitgebrachten Fähigkeiten, wie Talente und Gaben von Migranten positiv zu nutzen sind, hat eine Abschottungspolitik noch nie wirklich interessiert. Von einer Gesellschaft, die Diversity will und praktiziert, sind wir noch weit entfernt.

Wir müssen an den Gegenschlügen erkennen, wie weit wir vorher waren. Wir haben recht und wir müssen für diese Rechte weiter eintreten. Wir müssen dabei widerständig bleiben und gerade deshalb dialogfähig sein.

Die Gesellschaft in Deutschland ist nicht länger definierbar als „Deutschland und die Deutschen“, (wo auch immer die im letzten Jahrhundert auch herkommen).

Wir haben eine 6-5-4-Gesellschaft: jede 6. Migrationshintergrund, jede 5. Ehe binational, jedes 4. Kind hat einen Migrationshintergrund (Beck).

Wer hat denn also keinen Migrationshintergrund? Was für eine Wortschöpfung! Migrationshintergrund – das war immer noch der Vordergrund!

Widerständig handeln:

Die eigentlichen Friedensstifter zwischen den Fronten leben ungesichert und gefährdet wie zu allen Zeiten. Weder naive Weltsicht noch einfache Antworten wird es hier geben. Aber Begegnungsarbeit, Dialog sind nicht naive Mittel, sondern die einzigen, die uns bleiben. Toleranz ist kein passives Laisser-faire, sondern eine aktive Einmischung. Da gilt es Menschenrechte sichtbar zu machen und als Selbstverständlichkeiten vorzuleben.

Das ist kein Leben für andere, sondern weil wir nicht anders können und darin unsere eigene Würde bewahren.

Als Kirchenasylbewegung haben wir dazu eine Menge beizutragen.

Glaubwürdig leben. Sich einmischen und das nicht aufgeben. Lokal handeln, vor Ort. Auf Augenhöhe leben. Das ist ein Rezept auch für eine gelingende Kirchenasylbewegung und eine nachhaltige Integration der Menschen.

In Elmshorn, wo ein Kirchenasyl für eine kurdische Familie mit 7 Kindern zu Ende ging, haben die größeren Kinder mit der entsprechenden Förderung Klassen- und Schulsprecherposten innegehabt. Integration, wie sie besser nicht gelingen kann.

Wir sind gleichzeitig die ewig gestrigen Gutmenschen wie die Avantgarde.

Wir sind zugleich naive Menschenrechtler, die immer noch glauben, dass die Würde des Menschen unantastbar zu sein hat und dafür streiten, wie die, die verstanden haben, wofür es in einer zukünftigen Welt, die noch mehr unter Verteilungskämpfen zu leiden hat, gehen wird.

Wir träumen immer noch von einer besseren Welt, von Solidarität und Menschlichkeit – und haben zutiefst verstanden, dass oftmals die, die Gutes tun wollten, dennoch oder gerade deshalb das Gegenteil bewirkten.

Wir brauchen überzeugende Antworten. Und die werden aus einer Fülle von Patchwork-Antworten bestehen – und nicht aus großen Würfeln der Politik.

Wir brauchen kleine Denkräume, Gruppen, Netzwerke, die Ansätze miteinander diskutieren, Erprobtes weitergeben und Denkansätze analysieren. Die Gefühle und Denken, eigenes Leben und globale Zusammenhänge ansatzweise zusammenbekommen.

Was also meint widerständig handeln, widerständig bleiben?

Nicht Widerstand, sondern ziviler Ungehorsam – nicht die juristische Sicht und Unterscheidung, sondern die Lebensweise ist mir wichtig. Widerständig leben, heißt leben gegen viele Kräfte und Impulse gegenan.

1. Stärkung: Frömmigkeit, Gottesdienste - Spiritualität

Wir müssen etwas für uns tun: für uns sorgen und aktiv sein.

Spiritualität und Rekreation, um kreativ zu bleiben. Zweckfreie Räume und Zeiten sind dafür notwendig. Gemeinsam singen und beten und feiern. Kraft finden, sich gemeinsam auf alte Worte der Bibel besinnen, die Befreiung verheißen, alte Menschheitslieder singen und die Richtung weisen.

Aber auch nach außen dann gehen mit Mahnwachen und Kreuzwegen, Gottesdiensten vor den Toren der Stadt in Asylbewerberlager und vor den Abschiebungsgefängnissen. Wir können dies nicht den Zeugen Jehovas überlassen oder anderen, die dies längst vielerorts dies als Missionsfeld entdeckt haben.

Widerständig Gottesdienst feiern, wo Aufklärung und Klage, Lob und Dank zusammengehören. Wir werden hier herausfinden, was es für uns heißt.

Widerstand gelingt nur, wenn wir den langen Atem haben und das Feiern nicht vergessen.

2. Gesprächs-, Arbeits-, wie auch immer -kreise.

Wir haben Ziele, manches gelingt nicht, bleibt auf der Strecke. Wir brauchen Ermutigung. Manchmal suchen wir nach großen Namen und Köpfen, nach Vorbildern, aber die alltägliche Arbeit ist die unsere. Und kein noch so großer Kopf hilft uns im Alltag weiter. Wir sind wenige und wir müssen viele überzeugen. Wir müssen unsere Positionen immer wieder neu finden und formulieren. Es gibt viel zu tun. Hier hilft es Ideen sich gegenseitig vorzutragen, zu diskutieren – nicht müde werden im Austausch miteinander.

Ja, manche Unterstützungskreise, manche Gesprächskreise und Aktionsgruppen schlafen ein, sind überaltert, sind müde geworden. Dann lässt es einschlafen.

Wir glauben an die Auferstehung. Manches müssen wir auch beerdigen können vorher, damit es in neuer Gestalt aufersteht.

3. Vernetzung verstärken

Abgeschobene müssen wir zukünftig weiter begleiten und berichten, wie es weiter geht. Z.B. in der Osttürkei ist ein Leben zur Zeit kaum möglich. Neben neuen Auseinandersetzungen zwischen kurdischen Gruppen mit dem türkischen Militär sind Naturkatastrophen, Überschwemmungen und Erdbeben dort an der Tagesordnung. Auch in den Irak, nach Afghanistan ist eine Rückkehr nicht möglich. In den Kosovo werden zwar viele zurückgeführt, um gleich wieder neu sich auf den Weg in die sicheren Teile Europas zu machen.

Das ist das Gute an dem Buch über die Cap Anamur: neben der Richtigstellung zur Berichterstattung in Deutschland, die sehr verzerrt war, die Nacharbeit in Ghana mit den aus Italien Abgeschobenen. Es ist wichtig, möglichst allen hinterherzugehen.

Und das heißt denen, wie Du, Elias, die ihren Kopf hinhalten müssen, beistehen. Wir stehen mit ein, was auf Euch in Sizilien als Prozess zurollt. Wenn humanitäre Hilfe als Schlepperei geahndet wird, geht es uns alle in dieser Arbeit unmittelbar etwas an.

Auch Kirchenasyl ist Rettung in Not und hier nimmt der Druck und Übergriff des Staates ebenfalls zu. Anzeigen gegen Pastorinnen häufen sich.

Nur als Netzwerke sind wir handlungsfähig. Das zeigt auch das Kirchenasyl in Koblenz, wo die Gemeinde eher unernetzt agierte und die Polizei mit 16 Leuten das Kirchenasyl mit einer Abschiebung beendete.

Widerständig handeln, heißt auch: nicht lockerlassen. Im Zeitalter von Handy und Internet müssen wir weltweit Kontakte halten. Die Ohnmacht darf nicht das letzte Wort haben.

Wir brauchen Gruppen, die sich um eine abgeschobene Familie weiterkümmern. Wir brauchen Besuche vor Ort und Berichte dazu! Dafür brauchen wir zukünftig auch Finanzmittel.

4. Abschiebungen verhindern,

wird weiter die Achillesferse dieses Abschiebungssystems sein. Ein zähes Ringen um die Glaubwürdigkeit der Geschichte von Flüchtlingen, Glaubwürdigkeit von ärztlichen Attesten wird uns weiter bevorstehen.

Widerständig leben, heißt: gegen die Kriminalisierung wegen Visumsverletzung oder illegaler Einreise, gegen die Vorwürfe wegen Scheinehen oder Scheinvaterschaft, wegen Verdachtsmomente jeder Art, gegen Vorwürfe wie Missbrauch des Asylsystems, Verschleppung der Verfahren, Ahndung der Landkreisübertritte weiter argumentativ und aufklärerisch vorgehen.

Doch genau hier dürfen wir nicht lockerlassen, müssen mehr werden, mehr Öffentlichkeit herstellen.

Die Bleiberechtsregelung wird vielen Menschen nicht helfen. Währenddessen braucht es gute Beratung. Anschließend werden viele auf aktive Unterstützerinnen angewiesen sein, die sich für ihr Bleiben hier weiter einsetzen. Und Kirchenasyle wird es wieder mehr geben.

Flughafenbeobachtungen werden wichtiger, um auch dort das Unrecht als Zeuge zu begleiten. Das Gleiche gilt für Abschiebungshaftbesuche. Wir brauchen Menschen, die in diesem Bereich tätig sind und belegen können, was da vor sich geht.

5. Wenn wir in einer medialen Welt leben, müssen wir dies nutzen:

Aufklärungstätigkeit scheitert nur zu oft an einer desinteressierten oder wenn an einer nur auf schnelle besondere Infos angelegte Presse.

Alles, was aus unserer Sicht in der Flüchtlingsarbeit wichtig ist, muss oft dreifach abgesichert sein. Gerüchte, schnelle Informationen gehen an dieser Marge nicht vorbei. Wir arbeiten gegen eine Maschinerie der Unglaubwürdigmachung von Flüchtlingen gegenan. Von Ankunft an, behördlich untermauert, versuchen wir die Glaubwürdigkeit von Flüchtlingen wiederherzustellen. Dokumentation aber braucht Zeit und ist ein Aufwand, den viele Aktive sich angesichts des Arbeitsanfalls gar nicht leisten können.

Ein paar neuere Filme zeigen, dass das Fernsehen langsam wieder investigativen Journalisten eine Chance einräumt.

Dokumentation bleibt ein unaufgebarter und immer wichtiger werdender Bestandteil der Arbeit. Bei aller Verdrossenheit:

wir brauchen das Schwarzbuch zum BAMF und die Methoden für die Öffentlichkeit. Wir brauchen die lokalen Filme über den Ton in der Ausländerbehörde, wir brauchen die Dokumentationen auch um Politiker nicht aus dieser Demokratievergessenheit am Rande der Gesellschaft zu entlassen.

Woher kommt die Kraft?

Widerständig leben:

Wer Träume verwirklichen will,
muss wacher sein
und tiefer träumen als andere.
(Karl Förster)

Woher kommt die Kraft dafür?

Was heißt denn: widerständig handeln und leben?

Leben macht Sinn,

Liebe in diesen verquerten Zeiten ist möglich,

Frieden kann gelingen;

Gerechtigkeit ist ein unaufgebbares Ziel;

im Einklang mit der Schöpfung leben, ist überlebenswichtig;

Fremdenfeindlichkeit und Rassismus sind ein Verbrechen.

Es lohnt sich, in Bildung zu investieren –wie auch immer. Ehrenamtlich mit Jugendlichen arbeiten, mit Kindern kleine Projekte machen. Sich einsetzen gegen die Verdummung in unserer Zeit und die damit verbundene Ausgrenzung. Wir brauchen mehr Bildungsinitiativen, mehr Ermutigung für ein globales Lernen, mehr Empowerment von Menschen, mehr freie Schulen oder Nachmittags- und Abendangebote für Migrantinnen und Migranten, mehr Lerncafés und solidarische Treffpunkte, um Wissen weiterzugeben.

Es lohnt sich, sich im Stadtteil einzusetzen und Gruppen der Nachbarschaftssolidarität zu gründen. Es lohnt sich für Obdachlose und Entwurzelte einzustehen und Kindern eine Zukunft zu geben, die in der Verwahrlosung, auch der des Wohlstands, unterzugehen drohen.

Nein, ich habe kein Konzept, wie es gehen soll. Wir werden hier verschiedene Ansätze sammeln und uns erzählen. Manches wird gelingen, manches nicht.

Es gibt keine endgültigen wahren Rezepte.

Nur den Aufruf, weiter zu machen.

Widerständig sein in einer Demokratie. Ohne Demokratieverdrossenheit.

Gemeinsam Maßstäbe immer wieder neu ausloten.

Wir sind befreit, widerständig zu handeln, überzeugend zu arbeiten, glaubwürdig zu leben.

Gerade aus dieser Befreiung heraus, werden wir widerständig, wenn anderen die Rechte nicht zugestanden werden, die allen zustehen.

Hier sind wir alle versammelt, viel Leben und Lebendigkeit. Menschen, die vorgelebt haben, was es heißt, Flüchtlingsschutz ernst zu nehmen und die damit Kirche als Ganzes bewegt haben und viel in der Gesellschaft bewahrt haben. Wo wären wir ohne diese Menschen, wie Wolf Dieter Just,

Hildegard Grosse oder Jürin Fritzlar, Jürgen Quandt und alle anderen?

Lasst uns voneinander lernen, von den Freunden aus den Niederlanden, aus Oslo hören. Auch darum soll es hier gehen. Was können wir als Einzelne leisten, vorleben – wie handeln wir widerständig und glaubwürdig?

Lasst uns einander das erzählen.

Wir bleiben widerständige Zeugen für Verletzungen von Menschenrechten, sind lebendige Mahnerinnen und Mahner für ein Leben, das weitergeht als die vier Wände, Wir sind die, die das Leben feiern, gegen alle Einschränkungen und Bedrohungen an.

Wir sind die, die Träumen Raum und Kraft geben.

Lasst uns davon gegenseitig hier erzählen.

Lasst uns Mut machen, um Träume zu verwirklichen, die uns wacher machen und die tiefer gehen - und ein Leben, das sich lohnt.

Stärkung der Widerstandskraft aus Glauben **Jürgen Quandt**

Manch einem mag es ungeziemend erscheinen, eine Tagung über Widerstand zu veranstalten, die nicht die geschichtliche Vergangenheit dieses Landes oder die gegenwärtige Situation anderer Länder zum Gegenstand hat, sondern die aktuellen Verhältnisse im heutigen Deutschland. Ist es statthaft und legitim im Zusammenhang mit der Frage nach der Solidarität mit den Entwurzelten, also Menschen, die ohne rechtliche Absicherung hier leben, das Thema Widerstand im demokratischen Staat aufzurufen? Ein Recht auf Widerstand steht jedem Deutschen nach dem Grundgesetz allein dann zu, wenn jemand es unternimmt, die Ordnung der Bundesrepublik Deutschland zu beseitigen (Artikel 20,4). Der Kampf um die Beseitigung politischer Missstände, und seien sie noch so gravierend, rechtfertigt nicht Widerstandshandlungen, die sich außerhalb des Rahmens von Recht und Gesetz bewegen.

Hier soll im weiteren der Frage **nicht** nachgegangen werden, wann im Sinne des Grundgesetzes eine Situation bestehen würde, die ein Recht auf Widerstand nach sich zöge. Es soll auch nicht erörtert werden, welche Widerstandshandlungen in einem solchen Fall durch das Recht auf Widerstand gedeckt wären.

Vielmehr soll der Frage nachgegangen werden, welches die theologischen Gründe sind, die in der Auseinandersetzung um soziale Gerechtigkeit in einer demokratischen Gesellschaftsordnung handlungsleitend für Christinnen und Christen sind, die sich staatlichen Entscheidungen widersetzen, weil sie sie für ethisch illegitim halten. Maßstäbe in dieser Frage hat für evangelische Christen die Denkschrift der EKD aus dem Jahr 1985 „Evangelische Kirche und Demokratie – Der Staat des Grundgesetzes als Angebot und Aufgabe“ gesetzt. Darin heißt es u.a. zur Frage des Widerstands unterhalb der Schwelle eines grundgesetzlich garantierten Widerstandsrechts: „Eine andere Frage ist das Widerstehen des Bürgers gegen einzelne gewichtige Entscheidung staatlicher Organe, wenn der Bürger die Entscheidung für verhängnisvoll und trotz formaler Legitimität für ethisch illegitim hält. .. Es handelt sich dabei nicht um Widerstand, sondern um demonstrative, zeichenhafte Handlungen, die bis zu Rechtsverstößen gehen können. Die Ernsthaftigkeit und Herausforderung, die in solchen Verstößen liegt, kann nicht einfach durch den Hinweis auf die Legalität und Legitimität des parlamentarischen Regierungssystems und seiner Mehrheitsentscheidungen abgetan werden. Zum freiheitlichen Charakter einer Demokratie gehört es, dass die Gewissensbedenken und Gewissensentscheidungen der Bürgerinnen und Bürger gewürdigt und geachtet werden. Auch wenn sie rechtswidrig sind und den dafür vorgesehenen Sanktionen unterliegen, müssen sie als Anfragen an Inhalt und Form demokratischer Entscheidungen ernst genommen werden.“ (S.21/22) An anderer Stelle heißt es: „Von den Bürgern wird in jedem Staat so auch im demokratischen Rechtsstaat die Beachtung und Befolgung der Gesetze gefordert. Das bedeutet jedoch keinen unbedingten und vor allem unkritischen Gehorsam.“ (S. 21) In ihren theologischen Aussagen verweist die Denkschrift darauf, dass die Übereinstimmung mit den Grundelementen des demokratischen Staates (Achtung der Menschenwürde, Anerkennung der Freiheit und der Gleichheit) inhaltlich eine Konsequenz der biblischen Lehre von der Gottesebenbildlichkeit des Menschen als Geschöpf Gottes ist. Im Verhältnis des Protestantismus zum Staat stellt die Denkschrift fest: „Der

Staat hat keine letzte, absolute Autorität über Menschen. Letzten, unbedingten Gehorsam schuldet der Christ allein Gott: Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.“(Apg. 5,29)
Abgesehen von diesen kurzen biblischen Verweisen, verzichtet die Denkschrift auf eine biblisch-theologische Grundlegung zur Verhältnisbestimmung von Kirche und Staat, vom Christsein im Widerspruch in der demokratischen Gesellschaft. Aber Leitlinien, die weiter ausgezogen werden können, sind erkennbar.

Die Denkschrift formuliert ihre Aussagen zum Verhältnis von Kirche und Staat im Anschluss an die Barmer Theologische Erklärung der Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche von 1934, die von Karl Barth im Gegenüber zum Totalitätsanspruch des nationalsozialistischen Staates formuliert worden war. Darin heißt es in der 2. These: „Wir verwerfen die falsche Lehre, als gebe es Bereiche unseres Lebens, in denen wir nicht Jesus Christus, sondern anderen Herren zu eigen wären, Bereiche, in denen wir nicht der Rechtfertigung und Heiligung durch ihn bedürften.“ Und weiter in der 5. These: „Wir werfen die falsche Lehre, als solle und könne der Staat über seinen besonderen Auftrag hinaus die einzige und totale Ordnung menschlichen Lebens werden und also auch die Bestimmung der Kirche erfüllen.“ Und was der besondere Auftrag des Staates ist, wird so formuliert: „Die Schrift sagt uns, dass der Staat nach göttlicher Anordnung die Aufgabe hat, in der noch nicht erlösten Welt, in der auch die Kirche steht, nach dem Maß menschlicher Einsicht und menschlichen Vermögens unter Androhung und Ausübung von Gewalt für Recht und Frieden zu sorgen.“

Auch wenn diese Aussagen unter den Bedingungen eines totalitären Staates formuliert worden sind, so haben sie dennoch eine allgemeingültige Geltung und definieren grundsätzlich das Verhältnis der Kirche zu jedweder Staatsform, also auch der demokratischen. Die Grenzen des Gehorsams des einzelnen Christen gegenüber Anordnungen des Staates liegen dort, wo der Staat seiner Verpflichtung, für Recht und Frieden zu sorgen, nicht in genügendem Maße nachkommt.

Gegenüber dem nationalsozialistischen Staat hat die Bekennende Kirche aus dieser Feststellung der Aufgaben und Grenzen des Staates die Konsequenz des Ungehorsams und des Widerstandes, jedenfalls in Teilen gezogen. Beispielhaft ist dafür Dietrich Bonhoeffer, der in einem Vortrag April 1933: Die Kirche vor der Judenfrage gefordert hat, die Opfer des Staatshandelns nicht nur unter dem Rad zu verbinden, sondern dem Rad selbst gegebenenfalls in die Speichen zu fallen. Für ihn und für andere, jedoch längst nicht für alle, die sich zur Bekennenden Kirche zählten, war der in der protestantischen Ethik seit der Reformation diskutierte Fall des aus Glaubensgründen gerechtfertigten Tyrannenmordes später seit 1933 eingetreten.

Es bleibt die Frage, woher Bonhoeffer und andere vor ihm die Gewissheit nahmen und woher wir unsere Gewissheit nehmen können, dass der Widerstand bzw. das Widerstehen gegen staatliches Willkürhandeln aus christlicher Überzeugung geboten ist. Auch wenn es nicht um die Frage des Tyrannenmordes geht, sondern etwa nur um zivilen Ungehorsam oder um Kirchenasyl, bleibt das Grundsatzproblem ja existent und stellt sich dann sogar verschärft: Wann und mit welchen Gründen kann und muss ein Christ dem Staat den letzten Gehorsam verweigern? Woher kommt die innere Kraft zu einer solchen Entscheidung?

Dietrich Bonhoeffer hat in „Widerstand und Ergebung“ in dem Gedicht „Wer bin ich?“ eine Antwort darauf versucht:

WER BIN ICH?
Wer bin ich? Sie sagen mir oft,
ich träte aus meiner Zelle
gelassen und heiter und fest
wie ein Gutsherr aus seinem Schloß.

Wer bin ich? Sie sagen mir oft,
ich spräche mit meinen Bewachern
frei und freundlich und klar,
als hätte ich zu gebieten.

Wer bin ich? Sie sagen mir auch,
ich träge die Tage des Unglücks

gleichmütig, lächelnd und stolz,
wie einer, der Siegen gewohnt ist.

Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen?
Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß?
Unruhig, sehnsüchtig, krank, wie ein Vogel im Käfig,
ringend nach Lebensatem, als würgte mir einer die Kehle,
hungernd nach Farben, nach Blumen, nach Vogelstimmen,
dürstend nach guten Worten, nach menschlicher Nähe,
zitternd vor Zorn über Willkür und kleinlichste Kränkung,
umgetrieben vom Warten auf große Dinge,
ohnmächtig bangend um Freunde in endloser Ferne,
müde und leer zum Beten, zum Denken, zum Schaffen,
matt und bereit, von allem Abschied zu nehmen?

Wer bin ich? Der oder jener?
Bin ich denn heute dieser und morgen ein anderer?
Bin ich beides zugleich? Vor Menschen ein Heuchler
Und vor mir selbst ein verächtlich wehleidiger Schwächling?
Oder gleicht, was in mir noch ist, dem geschlagenen Heer,
das in Unordnung weicht vor schon gewonnenem Sieg?

Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott.
Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!

Am Ende aller Fragen und aller vorläufigen Antworten bleibt nur die eine Erkenntnis: Dein bin ich, o Gott!

Was sagt die Bibel zum Thema Widerstand?

Im Neuen Testament kommt der Begriff „widerstehen“ in qualifizierter theologischer Bedeutung nur im Zusammenhang mit dem Widerstehen gegen den Teufel, gegen das Böse vor.

So heißt es etwa in Eph 6,12 ff: „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Mächtigen und Gewalten, nämlich mit den Herrn der Welt, die in dieser Finsternis herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Deshalb ergreift die Waffenrüstung Gottes, damit ihr an dem bösen Tag Widerstand leisten und alles überwinden und das Feld behalten könnt. So steht nun fest, umgürtet an euren Lenden mit Wahrheit und angetan mit dem Panzer der Gerechtigkeit, und an den Beinen gestieft, bereit einzutreten für das Evangelium des Friedens. Vor allen Dingen aber ergreift den Schild des Glaubens, mit dem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösen.“

Christliche Existenz beweist sich im Kampf gegen das Böse in der Welt. Dabei geht es um Wahrheit, um Gerechtigkeit und um Frieden.

Auch wenn hier noch in der Bildsprache des Militärischen die christliche Lebensweise beschrieben wird, so ist doch klar, christliches Leben in der Welt setzt sich nicht mit Mitteln der Gewalt durch, sondern mit friedlichen, gewaltlosen. Die „Waffe“ des christlichen Glaubens ist das Wort Gottes, das für Wahrheit, Gerechtigkeit und Frieden steht.

Widerstand bedeutet in diesem Zusammenhang, kritische Distanz zu den Mächtigen und Gewaltigen, zu den Herren der Welt soweit sie nicht dem Recht und dem Frieden dienen, und beharrliches Festhalten am Gebot Gottes, für Gerechtigkeit und Frieden um der Menschen willen einzutreten.

Exemplarisch für eine christliche Haltung, die beharrlich gegenüber weltlicher Macht Gerechtigkeit einfordert, ist die Witwe, die in der Gleichniserzählung Lukas 18, 1-8 einem Richter gegenübertritt, von dem es heißt, er fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen, und die von diesem Richter fordert: Schaffe mir Recht! Ihre Hartnäckigkeit und Entschiedenheit beeindruckt den Richter so sehr, dass er ihrer Forderung nachgibt und ihr Gerechtigkeit widerfahren lässt.

In diese Reihe starker Zeugen für den Glauben an Gerechtigkeit gehört auch die kanaänische Frau, also die Ausländerin, die nicht für sich selbst, sondern für ihre Tochter Hilfe von Jesus erbittet und erst einmal von Jesus selbst Zurückweisung erfährt, der ihr sagt, er sei nur zu den verlorenen Schafen Israels gesandt, und sich schließlich doch vom Glauben dieser Frau überzeugen las-

sen muss: „Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst!“

Wir lernen hier: Nicht nur in Übereinstimmung mit den Geboten Gottes entwickeln Menschen Glaubensstärke, die sie für Gerechtigkeit und gegen Unrecht in der Welt eintreten lassen, sondern auch in kritischer Auseinandersetzung damit. Die Wahrheit des Evangeliums ist nicht exklusiv. In den Geschichten, die in den Evangelien von der Begegnung Jesu mit Menschen erzählen, deren Glauben an Jesus so stark war, dass ihr Leben sich dadurch fundamental änderte, handelt es sich fast durchweg um Menschen, die nicht von vornherein zum Kreis der Auserwählten zählen. Es sind Zöllner, Söldner, Ehebrecherinnen, Ausländerinnen, Aussätzige, Besessene. Sie sind arm, ehrlos, besitzlos, rechtlos, ausgegrenzt. Sie sind den bösen Mächten der Welt mehr ausgeliefert als die Anständigen und Ehrbaren. Sie sind machtlos und schwach in der Welt, aber in der Begegnung mit Jesus wächst ihnen eine Stärke zu, die sie widerstandsfähig macht gegen die Mächte des Bösen. Es ist die Kraft des Glaubens daran, dass Gott in diesem Jesus Christus menschlich, mitfühlend und teilnehmend an der Not und dem Leid in der Welt geworden ist.

In den biblischen Texten des Judentums, im Alten Testament, finden wir in gleicher Weise zahlreiche Geschichten, die von der Kraft des Glaubens erzählen, der Menschen in auswegloser Situation zurück ins Leben verholfen hat.

Beispiele dafür sind die Erzählungen von Hiob und von der Moabiterin Rut, der Stammutter König Davids. In den Gottesknechtsliedern bei Jesaja begegnet uns ein weiteres Beispiel der Wirkungen eines starken Glaubens unter widrigen Umständen. Es ist die Vorstellung vom stellvertretenden Leiden. Einer bietet für die andern seinen Rücken dar. Er nimmt alle Schläge auf sich. Er trägt die Schmach der andern, damit sie heil werden und leben können. Auch wenn er äußerlich zugrunde geht, so weiß er doch, dass er nicht zuschanden wird, denn Gott ist bei ihm und darum kann er sein Gesicht hart wie einen Kiesel machen. Die Figur des leidenden Gottesknechts als Sündenbock und Märtyrer hat eine starke geschichtliche Wirkung entfaltet. In Jesus Christus ist sie zum bestimmenden Gottesbild des christlichen Glaubens geworden. Gott selbst nimmt die Gestalt des leidenden Gottesknechts an und wird solidarisch mit den leidenden Kreaturen in seiner Schöpfung. Seine Leidensbereitschaft und Liebesfähigkeit ist nicht Ausdruck seiner Schwäche, sondern seine Antwort auf das Böse in der Welt. Gottes Liebe rettet die Welt vor sich selbst.

In der alttestamentlichen Tradition wird die heilsgeschichtliche Vollendung der Schöpfung Gottes in der Vision von der Völkerwallfahrt zum Zion, in der alle in einem Reich des Friedens und der Gerechtigkeit zueinander kommen, vergegenwärtigt.

Die Offenbarung des Johannes nimmt die Vision von der Völkerwallfahrt auf und transponiert sie in einen Zug vor den Königsthron im Himmel, auf dem das Opferlamm sitzt:

„Siehe, eine große Schar, die niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen; die standen vor dem Thron und vor dem Lamm, angetan mit weißen Kleidern und mit Palmzweigen in ihren Händen, und riefen mit großer Stimme: Das Heil ist bei dem, der auf dem Thron sitzt, unserm Gott, und dem Lamm!“

Und einer der Ältesten fing an und sprach zu mir: Wer sind diese, die mit den weißen Kleidern angetan sind, und woher sind sie gekommen? Und ich sprach zu ihm: Mein Herr, du weißt es. Und er sprach zu mir: Diese sind's, die gekommen sind aus der großen Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider hell gemacht im Blut des Lammes. Darum sind sie vor dem Thron Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel; und der auf dem Thron sitzt, wird über ihnen wohnen. Sie werden nicht mehr hungern noch dürsten; es wird auch nicht auf ihnen lasten die Sonne oder irgendeine Hitze; denn das Lamm mitten auf dem Thron wird sie weiden und leiten zu den Quellen des lebendigen Wassers, und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen.“ (Apk. 7, 9.1013-17)

Zugegeben, Bilder wie diese sind uns eher fremd als vertraut. Aber gerade in ihrer Fremdartigkeit sind sie eine Herausforderung zur Interpretation, zur Übersetzung in unsere Wirklichkeit. Christlicher Glaube ist kein politisches Programm zur Veränderung gesellschaftlicher Zustände. Er ist keine Handlungsanweisung für praktische Politik. Er ist eine 3. Dimension neben Raum und Zeit, die die Begrenztheit der alltäglichen Wirklichkeit, ihre Sachzwänge, ihre Interessensgebundenheit überschreitet und damit relativiert. Stärkung der Widerstandskraft aus Glauben zur Bewältigung des Lebens in der Nachfolge Jesu Christi hieße demnach, der Vision einer alle vereinenden Zusammenkunft in Frieden und Gerechtigkeit Raum zu geben im eigenen und im gemeinschaftlichen Leben, hieße, allen Versuchungen zu widerstehen, Begrenzungen, Ausgrenzungen zu akzeptieren,

hieße, eigene Grenzen zu überschreiten: kein unbedingter Gehorsam gegenüber Willkür und Unrecht staatlicher Instanzen, kein schweigendes Hinnehmen von rassistischer Gewalt, mehr sichtbare Anteilnahme am Schicksal ausgegrenzter Minderheiten, mehr Einsatz und Phantasie bei der Unterstützung Notleidender.

In der Aufnahme des Begriffes Widerstand im Zusammenhang mit biblisch-theologischen Erwägungen geht es nicht darum, eine Theologie des Widerstandes zu skizzieren, sondern biblische Ermutigungen zur praktischen Nachfolge in gesellschaftspolitisch schwierigem Terrain zu geben.

Als letztes sei dazu auf den Hebräerbrief hingewiesen. Er findet Ermutigung zur Stärkung des Glaubens in der Wolke der Zeugen, wie er die Tradition nennt, und ist davon überzeugt: „Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht auf das, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht. (11,1) Darum lasst uns laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns bestimmt ist. (12,1)“. Worin dieser Kampf besteht, darüber lässt er die Gemeinde seiner Zeit nicht im Ungewissen: „Bleibt fest in der geschwisterlichen Liebe. Gastfrei zu sein vergesst nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt. Gutes zu tun und mit andern zu teilen, vergesst nicht, denn solche Opfer gefallen Gott.“ (13,1.2. 16)

Wir stehen mit unserer Nachfolge in dieser Tradition und sind aufgefordert, sich uns ihrer immer wieder neu zu vergewissern.

Widerstand und Spiritualität **Wolfram Hülsemann**

Sehr geehrten Damen und Herren, Ich bedanke mich für die Einladung. Sie traf mich völlig unerwartet. Ich bin kein Fachmann in Sachen Spiritualität. Und bin auch kein Widerstandskämpfer. Ich bezeichne mich selbst auch nicht als Bürgerrechtler, - obwohl ich all die ehre und unterstützen möchte, die sich für Menschenrecht und solidarische Lebensgestaltung einsetzen. Sie wollten - so im Vorgespräch angedeutet - Auskünfte aus eigenen Erfahrungen. Das birgt große Risiken. - Ich beginne zunächst weit ab eigener Erfahrungen:

1. Wenn Franzosen sich daran erinnern, was sie zu Französinen und Franzosen macht, halten sie keine Vorträge. Sie singen ein Lied. Der Refrain des Liedes klingt ins Deutsche übersetzt so:
Zu den Waffen, Bürger!
Formiert eure Bataillone,
Vorwärts, marschieren wir!
Damit unreines Blut
unserer Äcker Furchen tränke!

Dieser Refrain der Marseillaise soll an eine befreiende Erfahrung erinnern. Wörtlich genommen, wirken die Strophen der Hymne geradezu vorgestrig. Aber sie transportieren eine Botschaft, die noch heute ankommt, auf die die Menschen auch heute nicht verzichten wollen. Freiheit, Mündigkeit, Selbstbestimmtheit gegenüber allen vereinnahmenden Ansprüchen. Es ist der Geist, der hinter den Worten lebt. Das Lied scheint mir Ausdrucksform einer politischen Bewusstheit zu sein, die offensichtlich ohne weitere Sacherklärung auskommen kann, - zugleich entfacht diese Ausdrucksweise Widerstandskraft gegenüber Menschen entwürdigenden Machtansprüchen. Das kann man Spiritualität nennen.

Bekanntlich urteilte Friedrich Engels, dass das Lutherlied „Ein feste Burg ist unser Gott...“ die Marseillaise der Deutschen sei. Und schon als Kinder sangen wir kämpferisch die Strophe: „nehmen sie Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib. Lass fahren dahin...“ usw. Dass wir möglicher Weise, was unsere Lebensführung angeht, auf Burgen und überzogene Sicherheitsbedürfnisse verzichten können, weil eben Gott unsere Burg ist, haben wir viel später begriffen. Spiritualität als Ausrucksform und Haltung bedarf offensichtlich keiner rationalen Erklärung. Sie wird gelebt, erlebt und vermittelt einen sinnlichen Lebensunterhalt. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein! „Wovon wir leben“ kann also die oft gestellte Frage auch hier sein: Spiritualität und Widerstand.

2. Ich kann mich kaum daran erinnern, dass während meiner Ausbildung vor Jahrzehnten die Frage nach Spiritualität eine nennenswerte Rolle gespielt hat. Aber gesucht haben wir nach etwas Lebendigem und zugleich Zeitnahem, um unseren Grundüberzeugungen kommunizierbare Gestalt zu geben.

Angesichts der mir offensichtlich erscheinenden Erosionsprozesse unserer vertrauten Großkirchenformate höre ich heute vermehrt Stimmen, die versichern, dass Spiritualität ohne Kirchlichkeit nicht zu haben sei. - Und die von „Kirchenoben“ nach „Kirchenunten“ ausgerufene Kirchenreform fordert oder empfiehlt eine Besinnung auf Spiritualität als Treibmittel einer wohlverstandenen Restauration kirchlicher Vertrautheit.

Dagegen steht nun wieder die Forderung, Spiritualität zu befreien von verkrusteten herkömmlichen kirchlichen Rahmungen.

U. a. scheint die esoterische Dimension eine zeitgemäßere Rahmung für spirituelle Bedürfnisse zu bieten, - und das nicht immer jenseits kirchlichen Lebens.

Inzwischen sprechen sogar Organisationsberater von Spiritualität als identitätsbildende und funktionsstärkende Komponente in modernen Betriebsabläufen.

Auch für das Wortsymbol „Widerstand“ gibt's kein Nutzungsrecht.

Ich kann in Widerstand gehen, wenn ich mich angegangen fühle, in Widerstand gehen, wenn mich die Wahrheit überführt, aber auch in Widerstand gehen, wenn an meinem Wertegerüst gerüttelt, wenn meine Werte verletzt werden, in Widerstand gehen, wenn - ja eben, wenn sich die Haare sträuben...

3. Weil ich eben kein Fachmann für Theorien zum Thema Spiritualität und Widerstand bin, lasse ich mich von der Vermutung leiten, dass ich eher erzählen soll von Erfahrungen aus den letzten für uns sehr unruhigen DDR- Zeiten: **Widerstand und Spiritualität.**

- Friedensgebete (beredete Andachten) angesichts staatlich verordneter Ruhe.
- Taizégesänge abseits der Beschallung durch martialische Märsche.
- Lebendiger Kerzenschimmer statt toter Bilder, die von den lichten Höhen kommunistischer Zukunft künden.
- Öffentliches Schweigen in tiefer Konzentration angesichts einer völlig unsinnlichen menschenverachtenden Propaganda.
- Klarheit und Wachsein im gemeinsamen Fasten angesichts einer demonstrativen staatlichen Machtfülle, die Ohnmacht hätten auslösen können.
- Mitteilbarkeit angesichts der staatlicher Verslossenheit und Sprachlosigkeit.
- Gemeinschaftserfahrung, Geschwisterlichkeit, häufig bei Menschen, die sich dem formatierten, sozialistischen Menschengemeinschaftsgedanken auch spielerisch entziehen konnten. Es klingt noch nach: „wachtet und betet... wachtet und betet, ganz zart und leise und schließlich kraftvoll und ermunternd und wider zart und weich und leise.
- Wir haben begeisternde Erfahrungen von Grenzüberschreitungen gemacht, lange bevor die Mauer fiel, mitten in Raum und Zeiten, die sich durch Grenzziehung, Abschottung und Verbotskataloge auswiesen.

Ich bewahre für mich diese Bilder nicht mit nostalgischer Attitüde. Einiges davon ist Teil meiner sehr persönlichen „Bilderbibel“ geworden, trägt weiterhin auf höchst unsicheren Böden, ermutigt in unwägbareren Situationen, teilt sich weiterhin mit, ohne in Endlosschleifen der Erinnerung zu fixieren. Ein paar Bilder gebe ich waghalsig zur hier öffentlichen Betrachtung frei. Ich wage es, Sie in meiner persönlichen Bilderbibel mit blättern zu lassen. Die Deutungen dieser Bilder stehen unter Zeitzeugen heute häufig nebeneinander manchmal in scheinbarem Gegensatz.

4. Spiritualität und Widerstand als Erfahrungskategorie

- *Der Zigarettenstummel*

1988 fuhren wir Ostberliner Jugendarbeiter zu unserer Jahresklausur in die Sächsische Schweiz. Das Arbeitsthema hatten die Mitfahrenden selbst gewählt: „Spiritualität“. Uns bewegte wohl die Frage: welche Hoffnungsbilder leiten unser Handeln, was stiftet Gemeinschaft, was trägt uns in damals auch schwierigen Zeiten. Wie kommunizieren wir unsere Grundüberzeugungen. In den Gesprächen dieser Tage bestätigten wir uns wieder einmal, dass die tradierten kirchlichen Symbole wenig ausstrahlten und auch kaum zu beleben seien. Sie erschienen uns damals verbraucht. Ostern und Weihnachten, das große Kirchengebet im sonntäglichen Gottesdienst als Glaubenssymbole schienen verbraucht. Und wenn die Gemeinde ihre Pfingstlieder mit der Bitte um Glut und Feuer sang, schien nichts mehr zu zünden. Wir lasen damals Leonard Boff. Uns

beeindruckte, wie Boff einem Zigarettenstummel sakramentale Würde zuschrieb, - einem Zigarettenstummel im Briefkuvert an ihn adressiert. Im beigefügten Brief war zu lesen, dass der von vielen verehrte Vater Boff gestorben sei und dass der Stummel der Rest seiner allerletzten Zigarette sei. Die Kippe erinnerte Leonardo Boff an Bilder eines menschenwürdigen, bewahrenden, gelingenden Lebens. Sie erinnerte an das Wachsen, die Stärke, die Liebe, die Versöhnungskraft, die an einem Menschenleben sichtbar geworden waren und immer werden kann, - eine sinnliche Vergewisserung tragender Lebenserfahrung mit dem eigenen Vater, die freilich weit über die Person des Vaters hinaus wies. - Vergegenwärtigung gelingenden Lebens in den Brechungen der Zeit, Vergegenwärtigung des Sinnlichen auch in sinnlos erscheinenden Augenblicken, Vergegenwärtigung offener Grenzen und neuer Perspektiven in ausweglos erscheinenden Zeitläufen.

- Der Magnolienbaum

Ich erinnere die besonders bewegenden Jahre vor der demokratischen Revolution 1989. Im dritten Hinterhof in der Berliner Schönhauser Alle 78 (dort hatten wir unsere kirchliche Dienststelle) stand ein alter Magnolienbaum. Viel war dort im Krieg weggebombt oder auch dem allgemeinen DDR-Verfall anheim gegeben. Schmutzige Brandmauern umgrenzten die teilweise ausgebombten Hinterhöfe. Die Höfe waren betonierte. Autowracks lagen in den Ecken. Und überall Haufen von Rohbraunkohle, Briketts und Berge voller Schmutz, alter Kisten und Kartons. Ich kam dort fast täglich hin, um meinen Wartburg abzustellen.

Jedes Jahr im Frühjahr trieb der Magnolienbaum seine Knospen. Sie platzten dann irgendwann kraftvoll. Dann stand der Baum in voller Blütenpracht mitten in diesem ganzen Elend. Mitten im Dreck in voller Blüte erzählte er mir morgendlich von einer ganz anderen Welt. - Es ist lange her: heute gebe ich nur leicht verschämt zu, ich habe mit ihm geredet, hab ihn gefragt, wie er das eigentlich hier aushält. Habe ihn gefragt, welche Gründe er nennen könnte, so gegen diesen ganzen Dreck regelrecht anzublühen. Meist gewann ich den Eindruck, dass er mit seinen Ästen und Blüten mir leicht beschwingt Rede und Antwort stand. Er redete aber nicht nur in der Blütezeit, - selbst im kalten November, mit knochigen Ästen verschlug es ihm nicht die Sprache: „Jetzt sammle ich Kraft für das Kommende, jetzt ist Zeit der Sammlung und Ruhe.“ Dauernd kann Keiner blühen.

- Macht die Tore weit...

Ich erinnere mich des 1. Advents 1987. Festnahme der Akteure der Umweltbibliothek in der Zionskirchgemeinde. Spontane Mahnwachen machten den Protest öffentlich! Es blieb die Frage, wie der Protest, unsere Wünsche und Hoffnungen angemessen zur Sprache gebracht werden können. Der Sonntagsgottesdienst erschien als geeigneter Rahmen.

Ich wurde damals von jungen Menschen gebeten, die Vorbereitungsgruppe zu begleiten.

In allen Kirchen wird bekanntlich an diesem Sonntag das alte Tempelgebet Israels gebetet:

„Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, dass der König der Ehren einziehe!

Wir haben nachts im Zigarettenstummel den Gottesdienst vorbereitet. Wie klang das alte Gebet auf einmal in unseren Räumen und Lebenszusammenhängen: Machet die Türen in der Welt hoch, dass Menschenwürde und Lebenslust Einzug halten. Wir buchstabierten die Gewissheit dass der König der Ehren, (wir übersetzten: „die Urkraft aller Lebenslust“) vor den Herrschaftsansprüchen und Verriegelungsstrategien der Regierenden nicht haltmachen wird.

Gespräche über das Beten scheinen in unseren Breiten inzwischen genierlicher zu sein, als das öffentliche oder voyeuristische Abhandeln des Themas Sexualität. Das alte Tempelgebet aber beschämte uns. Es hatte uns eingeholt, öffnete Herzen, tröstete und ermutigte uns eine solidarische Öffentlichkeit gegenüber staatlicher Willkür herzustellen. Und die Friedensgebete im Herbst 1989! Wie unterschiedlich waren die Menschen, die sich da zusammenfanden. Viele wussten nicht, was das hieß, wenn sie mit Hunderten und Tausenden „dona nobis pacem“ sangen - aber was sich da übertrug, war nicht Angst, Verzweiflung und nicht Massenverführung sondern Klarheit und Hoffnung, Grundlage des Widerstehens gegenüber einer überbeanspruchenden Macht.

Und so denke ich: Die Ur- und Grundgeschichten leuchten auf und werden zu Heutegeschichten, wenn man in sie erstmal eintritt oder sie einlässt in unsere Alltagserfahrungen: vom Magnolienbaum, von L. Boffs Geschichte vom Zigarettenstummel und von den friedlichen Massenversammlungen ließ ich mich an meine Grundgeschichten erinnern, an die Geschichten des mir „heiligen“ Buches, an Geschichten vom Lebensgewinn, von der Überwindung des Todes und der Umwertung aller Werte.

An Geschichten, in denen Menschen beseelt waren oder darin wuchsen, lebensbedrohenden Mächten und Strukturen zu widerstehen. - Meine persönliche Bilderbibel ist ja nur eine Übersetzung der Ur- und Grundgeschichten der Bibel. Diese Grund- oder Urgeschichten begegnen mir heute freilich in anderen Farben, in anderen Sprachen und Bildern, aber immer noch glaubwürdig und vor allem nicht blutleer.

Spiritualität und Widerstand - alte Geschichten

Spiritualität bedeutet vielleicht tief Einatmen und tief Ausatmen, bedeutet Seufzen dürfen aber auch mal die „Luft anhalten“ können, heißt Hören, Erzählen, heißt Schweigen in tiefer Konzentriertheit, heißt Traditionen aufnehmen und einbeziehen, - je nachdem!

Dabei kann ich Ur- und Grundgeschichten vergegenwärtigen. - Ich habe auf dem Spielfeld meines Lebens auf die Ränder des Spielfeldes zu sehen. Ich achte darauf, wer da am Rande steht und mir zusieht, mich antreibt, mich verlacht oder ermutigt. Die meisten werden das kennen, und die Tiefenpsychologie hat das längst gründlich bedacht. Diese Figuren, diese Geister am Rande des Spielfeldes können ermutigen, aber haben mitunter auch zerstörende Macht.

Es ist gut, wenn wir uns mit diesen „Geistern“ befassen. Leere Plätze gibt es nicht. Spiritualität kann hier heißen, ich nehme Einfluss auf diese Geister. Manche kann man sogar des „Stadions verweisen“; andere wiederum kann ich dorthin bitten. Ich will von meinen Bildern erzählen und damit von dem, was wohl Spiritualität in der Tiefe bedeutet: der innere Dialog, das Leben mit den Bildern am Rande des eigenen Spielfeldes.

Von solchen Bildern will ich im folgenden erzählen:

Dort bewegt sich der Engel aus einer der biblischen Schöpfungserzählungen, der den Zugang zum Paradies wehrhaft bewacht. Lachend habe ich mal einem Genossen zu DDR- Zeiten erklärt, dass die Weisen Israels wussten, was die Heilsbringer unserer Tage bedauerlicher Weise vergessen: Das Paradies bleibt uns unzugänglich. Wer dahinein will oder Menschen dahin treiben will- unter großen Opfern, wer das Paradies erzwingen will, wird ein böses Erwachen erleben. Die Paradiesversprecher haben unendlich viel Unglück, die Hölle über die Menschheit gebracht. Davor will mich der Engel bewahren.

Mir begegnete der alte Abraham, als ich mich festgelegt hatte auf unbesehen übernommenen Bewertungen und Beurteilungen oder an Machtwünschen zu kleben schien. Ich ließ mich mitnehmen von seinen Erfahrungen in „ein anderes Land“, in andere Sichtweisen und Lebenswünsche und neuen Lebensentwürfe; - eben in „ein anderes Land“, das uns gezeigt werden wird, wenn wir uns auf Veränderungen einlassen.

Ich feiere manchmal mit den Leuten in Kana ein Fest: Wenn mir das dahinplätschernde Alltagswasser meines Lebens auf einmal köstlich schmeckt, besser als die Weinsorten, für die ich hohe Preise zu bezahlen bereit war, weil ich es nicht allein konsumiere, sondern mit Menschen aus anderen Lebenszusammenhängen, - dann ohne ich erst, dass manche Ängste nicht in leeren Krügen, sondern in mir selbst ihren Grund haben.

Ich sehe Menschen müde und hungrig darauf warten, wann endlich geteilt wird in Zeiten scheinbar knapper Ressourcen. Ich erlebe, wie viel schon getan ist, wenn ein genaues Wort, eine Geste des Herzens berührt und in Bewegung setzt. Sie entdecken sich neu, entdecken, dass sie bisher unentdeckt bereits haben, was sie zum Leben brauchen: „Herz und Mund und Tat und Leben...“ (so beginnt eine bekannte Bachkantate).

Und der Gärtner auf dem Friedhof in jener johanneischen Ostergeschichte macht sich mir immer wieder neu vertraut. Er fragt nach meiner Trauer, meinen Tränen: „Mann, warum weinst Du?“ Ihm kann ich sagen, wenn für mich alle und alles gestorben ist: der Glaube an den letzten Grund und Sinn meines Lebens. Sein behutsames, aber genaues Fragen bewegt mich! Dass er mich nicht übersieht, mich wahrgenommen hat, bewegt mich. Er muss mir keine Ratschläge geben. - Und ich treffe, wie in dieser Urgeschichte beschrieben, beim Verlassen des Todesortes und seiner Rituale auf Leute, die wie ich die „undialogischen“ Orte des Todes verlassen und das Leben suchen, das längst auf uns wartet. -

Ich denke, dass die alten Ur - und Grundgeschichten Zeit haben und Zeit schenken.

Gegenwärtig suchen viele meiner Freunde nach anderen Geschichten, die sie in Verbindung zu ihrem Leben bringen wollen: Erfolgsgeschichten, Selbstverwirklichungs- und Selbstfindungsgeschichten, Machtgeschichten usw. Ich gebe zu, dass ich dafür in allen meinen eigenen Lebensphasen viel Verständnis hatte und noch immer habe. Martin Buber hat darauf aufmerksam gemacht, dass das Wort „Gott“ das besudeltste der Menschheitsgeschichte ist. Er hatte die Vermutung, dass man es über einen sehr langen Zeitraum gar nicht nutzen dürfe. Solange die biblischen Grundgeschichten sich nicht frei erzählen können, sich in unseren Lebenserfahrungen unbekümmert ausbreiten dürfen, solange sie gelesen werden von Menschen, „die vergessen haben, dass sie Gott vergessen haben“ oder gelesen werden als inhumane Vormundschaftsregeln (Gotteskomplex / T. Moser) bleiben sie an dem Ort, wo sie dann auch hingehören: ins religionsgeschichtliche Museum. Meine Erfahrung lehrt mich aber auch, dass die biblischen Urgeschichten nicht aus der Mode kommen, wie Kerzen, heilende Steine und gravierende Sternkonstellationen wieder und wieder in und aus der Mode kommen. Uns bleiben die Ur- oder Grundgeschichten. Sie laden uns ein, bei ihnen behutsam anzuklopfen und einzutreten. Wir sind ja längst Teil dieser Geschichten. Wenn die Zeit dran ist, zeigen sie uns Grund im scheinbar Grundlosen und Abgründigen, vermitteln sie Wärme, die aus Erstarrung befreit. Freilich, - sie haben Zeit und können warten.

Wenn es gut geht, unterwandern die biblischen Grund-Geschichten meine eigenen Geschichten. So bilden sie eine Art Grundierung, wie das Gold den Ikonenbilder Grund und Sinn gibt. Sie lassen mich meine Lebensgeschichten neu verstehen, Lebensbilder, die ohne diese „Grundierung“ völlig Anderes, zugegeben - manchmal viel Heilloses vermitteln würden. Ich teile die Überzeugung Neil Postmans, dass das Leben ohne solches Erzählen keine Bedeutung hat (in „Keine Götter mehr - das Ende der Erziehung“ 1996, S. 20).

Internationale Statements zum Flüchtlingsschutz

Das Beispiel Norwegen: wachsender Nationalismus oder Bejahung einer multi-kulturellen Lebenswelt?

Ursula Gelis

Sehr geehrte Anwesende und MitstreiterInnen!

Ich freue mich, an dieser Tagung zu Widerstand und zivilem Ungehorsam in der Demokratie teilnehmen zu dürfen. Niemand sollte die Umsetzung demokratischer Prinzipien den gewählten Vertretern allein überlassen.

Was wird von MigrantInnen und Flüchtlingen erwartet?

Wie sich eine Gesellschaft gegenüber ihren Minderheiten verhält, gibt Einblicke in ihr Demokratieverständnis.

Ich lebe seit 4 Jahren als Deutsche in Norwegen und gehöre damit einer Minderheit an, die trotz ihrer kulturellen Nähe zum Gastland, das sogenannte „Anderssein“ - eben nicht norwegisch zu sein - , doch sehr intensiv erlebt.

Die Integrationsarbeit, die jede Migrantin oder jeder Flüchtling (interessanterweise gibt es keine weibliche Form für Flüchtling) beiderlei Geschlechts ja immer leisten müssen, ist von Vilem Flusser, einem Prager Juden, der nach Südamerika auswanderte, wie ich finde, einleuchtend beschrieben worden. [Ich darf hier frei zitieren]: Die Einwanderer müssen zunächst den vorherrschenden sozialen Code des neuen Landes erlernen, um ihn dann so rasch wie möglich wieder zu vergessen.¹ Für die Einheimischen gilt dieser Code als das Gegebene und sollen die Neuankömmlinge voll akzeptiert werden, muss dieses Verhalten – wenn Sie so wollen, das lokale Diktat – vom Migranten und der Migrantin mehr oder weniger verinnerlicht werden. Nur dann können die ‚Neuen‘ auf Akzeptanz hoffen, wenn die Einheimischen das Gefühl bekommen, dass ihre Art und Weise zu leben die (einzig?) richtige ist. – Das machen Sie mal!

Herausforderungen in Norwegen

Norwegen steht vor der Herausforderung, andere Lebenskonzepte in seine Wirklichkeit einzupassen. Während meiner Untersuchung über die Lebensverhältnisse von sogenannten ‚irregulären‘ Flüchtlingen, die sich ohne gültige Papiere in einem rechtlosen Zustand im Lande aufhalten, wurde ich auch mit diesen gesellschaftlichen Herausforderungen konfrontiert.

Das norwegische Büro der Caritas beauftragte mich herauszufinden, unter welchen Bedingungen Flüchtlinge überleben, die keine Aufenthaltserlaubnis erhalten haben oder denen diese entzogen worden war. Ich traf auf Menschen, die versuchten, sich der zwangsweisen Abschiebung zu entziehen oder auf andere, die vollkommen unsichtbar für die norwegischen Behörden am Rande der Gesellschaft existieren. Die Schicksale sind vielfältig und können an dieser Stelle nur angedeutet werden.

Wie viele Menschen sich in der sogenannten Illegalität in Norwegen aufhalten, ist den norwegischen Verwaltungsorganen nicht bekannt. Selbst die Polizei hat keine vollständige Übersicht. In einem Gespräch mit dem für die Zwangsausreise zuständigen Polizeibeamten waren wir uns einig, dass diese mutigen Menschen, die sich auf den risikoreichen Weg nach Europa machen, die Ressourcenstärksten seien, was durch ihre Überlebensstrategien hinreichend deutlich wird. - Norwegen braucht Menschen mit innovativen Ideen, macht aber von kreativen AusländerInnen nicht genug Gebrauch. (Dafür lassen sich unzählige Beispiele nennen).

Das norwegische ‚Institut für Sprachregelung‘ hat gegenwärtig eine hitzige Debatte zur Frage „Wer ist Norweger?“ entfacht. Von dort heißt es, dass ‚Norweger einer bestimmten Gruppe angehören, und Pakistani einer anderen‘. Die seit den 70er Jahren einwandernden Pakistaner stellen die größte Minderheit in Norwegen dar. Ca. 30 000 Menschen aus Pakistan leben heute in Norwegen.

Mit der ausgrenzenden Wortwahl stieß das Sprachinstitut auf heftige Kritik. Integration soll stattfinden, nur das ‚wie‘ steht manchmal noch auf unbeholfenen Füßen. Arbeitseinwanderung wird gewünscht, richtet sich aber hauptsächlich auf die durch eigene Leute nicht zu füllenden Berufsspar-

¹ Siehe: Vilem Flusser. Heimat und Heimatlosigkeit. CD. Köln 1999. Und: Vilem Flusser. Von der Freiheit des Migranten. Einsprüche gegen den Nationalismus. 1994; Vilem Flusser. Jude sein. 2000.

ten wie die der Ärzte, Handwerker oder Pastoren.

Menschlicher Abfall²

Wie jedoch mit denen verfahren, die man nicht haben will? Wie ist mit dem, wie Zygmunt Bauman provozierend formuliert, ‚menschlichen Abfall‘ umzugehen?

Ein ehemaliger norwegischer Hausbesitzer und Friedensaktivist spricht davon, dass die ungewollten Einwanderer einfach unsichtbar gemacht werden sollen. Gewünscht ist die Unperson. Der Verwaltungsapparat ‚behandelt‘ einen Flüchtling als Sache – übrigens kommen die Menschen im Asylverfahren oft nur einmal persönlich zu Wort, nämlich im Eingangsinterview. Daran schließt sich ein geradezu kafkaesk verlaufender Vorgang an: warten und nochmals warten. Einsamkeit und Unsicherheit.

Oft ziehen sich die Verfahren über Jahre hin, in denen der Flüchtling in einer Art Warteschleife dahinsieht. Nicht von ungefähr ist die Verkürzung des Asylverfahrens ein permanentes Thema in den relevanten Medien.

Norwegen gehört zu den Ländern, die jährlich eine bestimmte Anzahl sogenannter ‚Quotenflüchtlinge‘ aufnehmen. Die Verfolgten werden von den Vereinten Nationen sozusagen verteilt.³ Auf diese Vertriebenen warten Integrationsprogramme, die sich ständig verbessern.

Norwegen investiert auch viel Geld in die Entwicklungshilfe, jedoch behaupten kritische Stimmen, dass es sich damit freizukaufen versucht. Das ist so zu verstehen, dass der sich aus den Naturressourcen ergebende Reichtum (Öl, Gas, etc.) nicht ohne die Verpflichtung, einen kleinen Teil davon abzugeben, genossen werden kann oder sollte.

Die eigentliche Herausforderung in der norwegischen Flüchtlingspolitik spielt sich jedoch im Inland ab. Es geht darum, den Flüchtling, der zum Nachbarn wird, auch als solchen respektvoll wahrzunehmen. Den Menschen aus anderen Ländern die Integration zu erleichtern oder überhaupt erst zu ermöglichen, liegt in der Verantwortung eines jeden Bürgers. Rufe nach einer humaneren Flüchtlingspolitik werden lauter im Lande.

Einige Flüchtlinge sind entsetzt über die Diskrepanz zwischen dem Norwegenbild, das sie im Kopfe hatten, bevor sie hierher kamen, und der rauen Wirklichkeit im Lande selbst. Besonders politische Flüchtlinge beklagen, dass ihre Vorstellungen von einem Land, das sich nach außen hin vehement für die Implementierung von Menschenrechten einsetzt, diese im Inland noch nicht komplett zur Anwendung gebracht hat.

Was tun?

Das wissen auch die engagierten Norweger, die zum Beispiel in christlichen Stiftungen, wie der Stadtmission (Kirkens bymisjon), oder in Organisationen, die sich der aktiven Bekämpfung von Diskriminierung und Rassismus verschrieben haben, tätig sind.

Es sind meist jüngere Leute oder ‚alte Linke‘, die ihrem Staat den alltäglichen Rassismus und die Doppelbödigkeit der politischen Argumente vorwerfen.

Man tut sich nach wie vor schwer mit dem Unbekannten und neuen, was den Einstieg in die norwegische Gesellschaft nicht leicht macht.

Wie geht nun die norwegische Staatskirche damit um? Wo liegen ihre Loyalitäten?

Die norwegische Kirche fordert eine menschenwürdigere Flüchtlings – und Asylpolitik und solidarisiert sich stark mit den verfolgten Menschen, deren Verfolgung ja oft nicht an der Landesgrenze zu Norwegen aufhört.

Die restriktive Ausländerpolitik wird demnach von den Kirchen nicht mitgetragen, und es wird gefordert, dass die gegenwärtigen Machthaber die in ihrer Regierungserklärung gemachten Zusagen auch einhalten. In eben dieser Erklärung kann man unter anderem lesen, dass die Regierung sich verpflichtet, internationale Konventionen einzuhalten, und den Empfehlungen der Vereinten Nationen Folge zu leisten.

² Vgl. Zygmunt Bauman. Verworfenes Leben. Die Ausgegrenzten der Moderne. Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2005.

³ Siehe: www.unhcr.org

Der Hungerstreik der Afghanen

Der im Sommer 2006 stattgefundenen Hungerstreik afghanischer Flüchtlinge, die alle gegen ihren Willen nach Afghanistan ausgeflogen werden sollten, hat gezeigt, dass der Ruf nach einer menschlicheren Flüchtlingspolitik seine Berechtigung hat.

Die Sorge christlicher Organisationen macht deutlich, dass zentrale Werte wie Nächstenliebe, Gastfreundschaft und Solidarität mit den Bedrängten als Werte per se in Gefahr sind. Der Hungerstreik vor der Osloer Domkirche hat die Schwächen der norwegischen Flüchtlingspolitik sichtbar gemacht.

Der Hungerstreik begann am 26. Mai 2006 und dauerte dreieinhalb Wochen. Etwa 100 afghanische Flüchtlinge, die oft bereits mehrere Lebensjahre im norwegischen Asylverfahren verloren hatten, reagierten auf ihre bevorstehende Abschiebung.

Nach offiziellen internationalen Einschätzungen galt nur Kabul als ‚relativ‘ sicherer Ort in Afghanistan. Viele der Hungerstreikenden kamen aber aus anderen Landesteilen. Die norwegischen Behörden wollten alle afghanischen Flüchtlinge nach Kabul abschieben, womit – so die Kritik der Vereinten Nationen – die Zahl der innerhalb Afghanistans Vertriebenen erheblich ansteigen würde. Diese Kritik war nicht die erste, die die Vereinten Nationen an Norwegen richteten.

Die Hungerstreikenden verfügten über ein intaktes Netzwerk, sowohl zu anderen Einwandererorganisationen als auch zu norwegischen Partnern. Sie waren damit nicht mehr Unsichtbare, die man in einer ‚Nacht und Nebel‘-Aktion zum internationalen Flughafen bringt und außer Landes schafft.

Ende Oktober 2006 fand in Oslo eine Konferenz mit dem Titel „90 Tage danach“ statt, die die Ergebnisse des Hungerstreiks und die aktuelle politische Lage in Afghanistan zum Thema hatte. Christliche Organisationen, Amnesty International, Rechtsanwälte, die die mit Abschiebung bedrohten Flüchtlinge betreut hatten, und Vertreter der einzelnen Behörden debattierten miteinander. Eingeladen hatte das Afghanische Flüchtlingskomitee⁴, und die Veranstaltung fand im Osloer Nobel Friedenszentrum statt.

Der Friedensnation Norwegen wurde damit auf friedliche Weise demonstriert, dass man Flüchtlinge nicht ohne weiteres in Kriegszonen ‚entsorgen‘ kann.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Das Beispiel Niederlande

Rian Ederveen ist Mitglied von PICUM (Platform for International Cooperation in Undocumented Migrants) und Mitbegründerin einer Dachorganisation für Gruppen, die Illegalisierte unterstützen. In ihrem Beitrag beschrieb sie die aktuelle asylpolitische Situation in den Niederlanden und schilderte einige Erfahrungen aus ihrer Arbeit. Folgende Stichpunkte entstammen einer Mitschrift ihres Kurzvortrags von Hildegard Grosse.

- Die Dachorganisation, die Rian zusammen mit Anderen in den Niederlanden gegründet hat, stellt sich der Frage: Wie werden Flüchtlinge versorgt, die über Jahre im Land, aber ohne jegliche staatliche Unterstützung leben?
- Im Auftrag der Organisation klagen RechtswältInnen für diese illegalisierten Menschen Rechte beim EUGH ein. Die daraus folgende Rechtsprechung hat (zum Teil) Auswirkungen auf niederländische Gesetzgebungsverfahren.
- Finanziert wird die Organisation zu 80% von niederländischen Kommunen und Provinzen, die sehen, dass die Aufgaben: Behausung, gesundheitliche Versorgung oder Schulbesuch der Kinder sicher zu stellen, von Flüchtlingshilfe-Organisationen wahr genommen werden. Unterstützt werden so allerdings nur Flüchtlinge, für die z.B. noch ein Folgeverfahren anhängig ist oder die noch Zeit brauchen, um eine geordnete Rückkehr ins Herkunftsland organisieren zu können.

⁴

www.afghanistan.no

- Darüber hinaus setzte sich die Dachorganisation ein für eine landesweite Generalamnestie für alle Flüchtlinge, die vor dem Jahr 2001 in die Niederlande gekommen sind.
- Im Sinne der Kinderrechtskonvention plädiert sie für ein Bleiberecht für Kinder, die seit mehr als 5 Jahren im Land leben.
- Erfolgreich durchgeführt wurde außerdem in jüngerer Zeit eine Kampagne gegen Kinder in Abschiebehaft.

Österreich: Asyl in Not

Michael Genner skizzierte in seinem Redebeitrag die aktuellen asylpolitischen Herausforderungen in Österreich. Im Folgenden stellt sich der Wiener Verein „Asyl in Not“ vor, in dem Michael Genner arbeitet.

Zielsetzung

Wir verfechten das Recht auf Asyl

Asyl in Not kämpft für die Wahrung der Menschenrechte und für die Wiederherstellung des Rechts auf Asyl. Wir verstehen uns als politische Bewegung: Wir verbinden konkrete rechtliche und soziale Hilfe im Einzelfall mit dem politischen Angriff auf ein ungerechtes System. Dabei stehen wir partiisch auf der Seite der Flüchtlinge, deren Menschenrechte von Behörden dieses Landes immer wieder gebrochen werden.

Wir wenden uns gegen eine "Festung Europa"

Kein Eiserner Vorhang soll die reichen von den armen Länder trennen. Wir wenden uns gegen den Rassismus, der in Politik und Alltagsleben dieses Landes zur Gewohnheit geworden ist. Das Unrecht hat Namen und Adresse. Wir decken Missstände und Gesetzesverletzungen auf und sagen, wer dafür die Verantwortung trägt. Wir sind bereit, jede demokratische Regierung zu unterstützen, die bedingungslos für die Menschenrechte eintritt.

Wir kämpfen für Freiheit und Demokratie

Wir wollen eine grundlegende Neuordnung des Staatsapparates: Fremdenfeindliche, antidemokratische Kräfte dürfen in der Justiz, in der Polizei, im Heer und der gesamten Verwaltung keinen Platz haben! Jeder Bündnispartner in Österreich, der unsere Aktivitäten mit Rat und Tat unterstützen will, ist uns willkommen. Wir sind auch gerne Partner für vergleichbare Initiativen außerhalb von Österreich.

Bilanz 2006:

Menschen, denen wir helfen konnten

Gewonnene Verfahren

56 erwachsene Flüchtlinge und 42 Kinder erhielten dank unserer Rechtsvertretung Asyl. 95 Menschen, denen wir zu ihrem Recht verhelfen. 59 von ihnen stammen aus Tschetschenien (dem noch immer weitaus wichtigsten Herkunftsland), 11 aus Afghanistan, 7 aus der Türkei, 5 aus dem Iran, 4 aus dem Irak, 3 aus Georgien, 3 aus Kirgisien, 2 aus Kumykien, 2 aus Nigeria, 1 aus Äthiopien, 1 aus Moldawien. Vier Schubhaftbeschwerden gewonnen. Vierzehn Dublin-Bescheide behoben. Tropfen auf den heißen Stein...

Relly

Unser schönster Erfolg in diesem Jahr: die achtzehnjährige *Relly aus Moldawien*, von Abschiebung bedroht nach einem krass rechtswidrigen UBAS-Bescheid (verbrochen von einem von mir sonst durchaus geschätzten Senatsmitglied), gerettet in höchster Not durch die Solidarität ihrer Schulklasse, unterstützt vom Lehrkörper, unterstützt auch von Asyl in Not durch eine Emailaktion „*Notruf Asyl!*“.

Das Innenministerium gab rasch den Protesten nach, Relly bekam eine Aufenthaltsbewilligung als Schülerin, ihre Mutter wurde aus der Schubhaft befreit, deren Verfahren hängt beim Verwaltungsgerichtshof.

Es war ein großartiger Erfolg der Klassengemeinschaft, ein Sieg der Zivilgesellschaft, die in diesem Jahr erstmals ganz neue Schichten der Bevölkerung mobilisieren konnte. Andere Initiativen

wie „*Ehe ohne Grenzen*“ oder die BürgerInnen kleiner Gemeinden in Oberösterreich und der Steiermark, die sich gegen die Abschiebung integrierter Flüchtlingsfamilien wandten, folgten bald darauf.

Relly und Judy, ihre gleichaltrige Klassensprecherin, die die Medienkampagne führte, als wäre das schon immer ihre Profession, wurden für einen Augenblick zu Symbolfiguren des neu formierten Widerstands.

A propos Moldawien:

Es ist nämlich interessant, wie verschrien die Flüchtlinge aus manchen Herkunftsländern sind. Moldawier gelten im veröffentlichten Jargon als „falsche“ Flüchtlinge. Herr C., 20 Jahre, als er flüchten musste, hat damit bittere Erfahrungen gemacht.

Er gehörte zu einer christdemokratischen Gruppe, in Opposition zu den herrschenden Mafia-„Kommunisten“, wurde verschleppt, mit Benzin übergossen, mit dem Anzünden bedroht, um ihn für Spitzeldienste zu „gewinnen“. In Österreich ging es ihm nicht viel besser:

Er fiel dem berüchtigten Asylamtsdirektor *Andritsch* in Eisenstadt in die Hände, saß in Schubhaft, wurde nach Ungarn abgeschoben, von dort weiter nach Moldawien, wo er beinahe seinen Verfolgern in die Hände fiel.

Noch einmal nach Österreich geflüchtet, lehnte Eisenstadt seinen Asylantrag ab; unserer Berufung (in der wir Beweise dafür vorlegten, dass die Christdemokraten gerade in dem Zeitraum, den er angegeben hatte, massiv verfolgt wurden) gab der UBAS (Mag. *Nowak*) Anfang dieses Jahres statt.

Auch Georgiern glaubt man meistens nicht...

Herr G. war Weinhändler und gehörte zu einer kleinen oppositionellen Partei, die schon gegen Schewardnadze kämpfte und auch gegen seinen gleich korrupten, vom Westen gehätschelten Nachfolger Sakashvili kämpft. Herr G. war ehrenamtlich als Wahlbeobachter tätig; in sechs Wahlkämpfen registrierte er Wahlbetrug. Seinen Bruder schlugen noch die „Wahlhelfer“ des alten Präsidenten tot.

Herr G. flüchtete unter dem neuen nach Österreich. Dessen Anhänger hätten gerne die Dokumente gehabt, die er als Beweise für den Wahlbetrug gesammelt hatte; aber er gab sie trotz massivem Druck nicht ihnen, sondern einer Oppositionszeitung, die sie in Amerika veröffentlichte. Herr G., mit dem Tode bedroht, erlitt einen Herzinfarkt, ehe er seine Heimat verließ.

Das Bundesasylamt lehnte G.'s Antrag mit der eindrucksvollen Begründung ab, es gäbe in Georgien heutzutage keinen Wahlschwindel mehr... Das konnten wir in der Berufung (nicht zuletzt anhand des Artikels, der dank G.'s Material erschienen war) eindrucksvoll widerlegen. In der UBAS-Verhandlung (bei Mag. *Nowak*) erhielten Herr G. und seine Familie Asyl.

Verantwortlich für den Erstbescheid war ein Beamter, den ich sonst wirklich schätze, der aber gegen Georgier mit einem tief verwurzelten Vorurteil behaftet war. Mittlerweile hat er das Asylamt verlassen, weil er es dort nicht mehr aushielt, und ist Referent beim UBAS geworden; dort trifft er keine Entscheidungen, bereitet sie aber vor. Ich wünsche ihm trotz allem – ebenso wie Familie G. – für die Zukunft viel Glück.

Eine Vorzeigefamilie aus dem Iran

Mahmoud und seine Frau Azadi sind 2001 aus dem Iran geflüchtet. Er besaß eine kleine Firma, sie studierte Physik. Er hatte einem Oppositionellen erlaubt, seinen Keller zum Kopieren regimefeindlicher Schriften zu benutzen. Bis die Sache durch einen Zufall aufflog. Solche Zufälle können im Iran tödlich sein.

Der Asylantrag des Ehepaares wurde vom Bundesasylamt abgewiesen. Von der Berufung bis zur UBAS-Verhandlung vergingen fünf Jahre. In dieser Zeit geschah nichts, der Akt war gut abgelegt. Immerhin – die beiden nutzten die Zeit. Sie lebten in Tirol und fanden Nischen, in denen ein halbwegs würdevolles Überleben möglich war.

Azadi inskribierte an der Innsbrucker Franzens-Universität und studierte weiter Physik, sie spricht heute perfekt deutsch; ihr Mann fand legale Arbeit in einer Tiroler Fabrik. Kurze Zeit war das möglich, trotz „Ausländerbeschäftigungsgesetz“. Der Tiroler Arbeitsmarkt ist, glaube ich, nicht zusammengebrochen deshalb.

„*Nicht einmal wir Asylbehörden konnten die Integration dieser Familie verhindern*“, rief UBAS-Richter Mag. *Benda* erstaunt. Mahmouds Vater und sein Cousin waren mittlerweile in Teheran bei mysteriösen „Verkehrsunfällen“ ums Leben gekommen.

Schlimm genug, um das Senatsmitglied zu überzeugen: Mahmoud, Azadi und ihre Kinder erhielten Asyl. Sie werden es, hoffe ich, nicht allzu schwer haben auf ihrem weiteren Weg. Wie schön wäre

es, hätten alle Flüchtlinge schon im Asylverfahren Gelegenheit, zu arbeiten und zu studieren!

Aus Deutschland abgeschoben – beinahe in den Tod

Herr Mustafa aus dem türkisch besetzten Teil Kurdistans hat eine fast zwanzigjährige Odyssee hinter sich. Vom faschistischen Militär verfolgt, war er mit Frau und Kindern zunächst in die Schweiz geflüchtet. Dort ging sein Asylverfahren durch die Instanzen – hoffnungslos.

Noch dazu hatte er auch in der Schweiz ein Strafverfahren am Hals: Er hatte nämlich von kurdischen Geschäftsleuten dort Mitgliedsbeiträge eingehoben für den Widerstand daheim; „Schutzgelderpressung“ nannten das die Schweizer Behörden, verständnislos...

Mustafa und die Seinen flüchteten nach Deutschland weiter, beantragten dort wieder Asyl. Wieder vergebens; 2001 schob man sie ab in die Türkei. Mustafa wurde *am Flughafen Istanbul sofort verhaftet, mit Elektroschocks gefoltert, monatelang eingesperrt.*

Denn auch unter dem pseudo-„rotgrünen“ Regime war das Asylrecht in Deutschland nahezu abgeschafft. Allzu gut waren – auch damals - Deutschlands Beziehungen zu Verfolgerstaaten überall auf der Welt.

Eine Zeitlang lebte die Familie in der Türkei nach Mustafas Haftentlassung im Untergrund. Dann flüchteten sie wieder, diesmal nach Österreich. Auch sie ließen sich in Tirol nieder, wo Asylwerber kurze Zeit hindurch legale Arbeit erhielten. Mustafa fand in Innsbruck einen Job als Pizzakoch. Die Mädchen gehen in die Schule; sie sprechen perfekt Tirolerisch. Das Asylverfahren dauerte auch in diesem Fall jahrelang. Ohne dass - von der Berufung gegen den erstinstanzlich negativen Bescheid bis zur UBAS-Verhandlung - irgendetwas geschah.

Ich begleitete sie zur Verhandlung, die Lehrer hatten Bestätigungen über den guten Schulerfolg der Mädchen vorgelegt; und es gelang mir, dem Richter zu erklären, dass die angebliche „Schutzgelderpressung“ zu lange zurück lag, um angesichts der guten Integration der Familie noch von Bedeutung zu sein.

So haben Mustafa und die Seinen in Tirol nun endlich einen sicheren Zufluchtsort gefunden. Gerade rechtzeitig noch – bevor der neue Eiserne Vorhang allen Neuzugängen den Eintritt ins „Paradies Europa“ verwehrt...

Asyl nach zehn Jahren

Herr G. stammt aus *Äthiopien* und gehört der Volksgruppe der *Oromo* an. Er arbeitete als Chemiker in einer Zuckerfabrik und leitete dort einen Verein, der für die Interessen der Oromo eintrat. Deshalb wurde er verfolgt und flüchtete 1996 nach Österreich.

Wir begleiteten ihn durch ein endloses Verfahren. Endlos, nicht weil die Sachlage so kompliziert gewesen wäre. Sondern wegen der Arbeitsunlust der zuständigen UBAS-Person. Einer gewissen U., deren einzige Aktivität (wenn sie nicht gerade auf Urlaub oder in Karenz war) darin bestand, den Akt an die Erstinstanz zurückzuverweisen, die einen Beharrungsbescheid erließ.

Was hätten wir tun sollen? Eine Säumnisbeschwerde an den Verwaltungsgerichtshof. Dann wäre der Akt dort drei Jahre gelegen. Herr G. war schon mehr als zermürbt, als die U. den Fall endlich an eine Kollegin abgab, die eine Verhandlung anberaumte und Herrn G. Asyl gewährte. Wir erwägen nun gegen die U. eine Amtshaftungsklage für Herrn G.'s zehnjährigen Verdienstentgang.

Hundeführer „Tasso“

Aslan ist Tschetschene. Er hat im Krieg gegen die Russen gekämpft und Leichenteile seiner Kameraden begraben müssen. Er zeigt *„deutliche Hinweise auf PTSD (posttraumatische Belastungsstörung)“*. So steht es im amtsärztlichen Attest. Trotzdem hat Aslan *sechs Wochen in Schubhaft* zugebracht.

Er war zunächst nach Polen geflüchtet. Die polnischen Behörden wiesen seinen Asylantrag ab; seine chronische Harnwegsentzündung wurde nicht behandelt; Asylwerber wurden von betrunkenen Rassisten überfallen, ein Flüchtling erlitt dabei eine Verletzung durch einen Messerstich. Aslan hielt es dort nicht aus und flüchtete im August 2005 weiter nach Österreich.

Sein Asylantrag wurde wegen Dublin-Zuständigkeit Polens zurückgewiesen; Aslan verschwand hinter Gittern. Bei Akteneinsicht im UBAS fanden wir einen hübschen Bericht des Polizeikommandos Baden an das Innenministerium:

„Koordinierte Festnahmen in Traiskirchen am 6.2.2006. Zu der seitens des BMI angeordneten verstärkten Ausfertigung und Ausfolgung von Schubhaftbescheiden wurde am heutigen Tag der 1. exekutive Einsatz zu Durchsetzung dieses Auftrages positiv ausgeführt..

Da dabei die Asylwerber ausgewählt wurden, von denen in erster Linie mit massiverem Widerstand zu rechnen sein durfte, wurde vom Unterfertigten das EKO Cobra zur Unterstützung und Gewährleistung der Durchführung angefordert.

Seitens der EKO Cobra wurden 20 Beamte unter der Leitung von Mjr. P. entsandt. Seitens des Bezirkes Baden waren für die weitere Innen- und Außensicherung 30 Beamte eingesetzt. Weiters wurden diese Einsatzkräfte von den Diensthundeführern ‚Wien-Umgebung Tasso‘ (BezInsp B.) und ‚Mistelbach Tasso‘ (GrInsp H.) unterstützt.

Um 13.45 Uhr konnten 7 von den zur Festnahme vorgesehenen tschetschenischen Asylwerbern gesichert und nachdem vom begleitenden Referenten der BH Baden, *Schantl*, die Schubhaftbescheide direkt ausgefolgt wurden, festgenommen werden. Es kam zu keinen besonderen Vorkommnissen.

Ich darf mich bei allen eingesetzten Beamten des Bezirkes, der EKO Cobra sowie den beiden Diensthundeführern für den hervorragenden Ablauf der Aktion bedanken! Der BPKdt.“

Die Polizei hatte allerhöchsten Auftrag, jene Tschetschenen herauszufiltern, von denen am meisten Widerstand zu erwarten sei. Sie wurden als erste festgenommen, damit man dann mit den Schwächeren, mit Frauen und Kindern leichtes Spiel hat. Wen wundert es, daß tschetschenische Flüchtlinge Traiskirchen mit *russischen Filtrationslagern* vergleichen?

Der UBAS gab unserer Berufung statt. Aslan – auf den noch das alte Gesetz Anwendung fand, weil er vor 31. Dezember 2005 nach Österreich geflüchtet war – wurde wegen seiner Traumatisierung zum Verfahren zugelassen.

Das Bundesasylamt wies seinen Asylantrag trotzdem ab, der UBAS behob den Bescheid neuerlich; endlich wurde dem Asylamt das Pingpongspiel zu blöd; im Oktober erhielt Aslan (und tatsächlich in erster Instanz!) Asyl...

www.asyl-in-not.org

Tragödien an den EU-Außengrenzen

Elias Bierdel sprach in seinem Statement über die Zustände an den europäischen Grenzen auf dem Mittelmeer und vor den kanarischen Inseln. Als ehemaliger Geschäftsführer der Hilfsorganisation „Cap Anamur“ war er 2004 an der Rettungsaktion von 37 Bootsflüchtlingen beteiligt, wegen der ihm und zwei weiteren Besatzungsmitgliedern zur Zeit in Agrigent/Sizilien der Prozess gemacht wird. Die Tagung vertiefte das Thema im Workshop 5 „Widerständig über Grenzen hinweg“ und verabschiedete im Schlussplenum eine Solidaritätsadresse (s. Seite 63). Im folgenden Text kommentiert Elias Bierdel die Lage an den Außengrenzen der EU.

Ein Kontinent schottet sich ab: mit einem nie dagewesenen System aus Zäunen, Radarüberwachung, Satellitenaufklärung, militärischen Sperrzonen, Kriegsschiffen, Polizei- und Grenzschutztruppen will Europa die Zuwanderung aus den verarmten Nachbarregionen verhindern. Die hochgerüstete „Flüchtlingsabwehr“ nimmt immer mehr die Formen eines Krieges an – schon ist im Zusammenhang mit den Toten an den Außengrenzen von „Gefallenen“ (FAZ) die Rede. Und das schaurige Wort vom „größten Massengrab Europas“ in den Gewässern, die uns von Afrika trennen, wurde längst zum beiläufig gebrauchten Gemeinplatz.

Wie viele Menschen genau den Versuch der heimlichen Einreise mit dem Leben bezahlen, kann niemand sagen, denn die kleinen überfüllten Boote werden bei ihrer Abfahrt von keiner Hafenbehörde registriert – keine Passagierliste gibt Auskunft über die Identität der Reisenden auf ihrer gefährlichen Überfahrt. Einzig die holländische Menschenrechtsorganisation „United“ zählt seit rund zehn Jahren all die Leichen der Ersticken, Ertrunkenen, Verdursteten vor unserer Haustüre. Auf dieser Liste sind derzeit rund 7500 öffentlich bekannte (überwiegend aus Pressemeldungen) und bestätigte Todesfälle dokumentiert. Doch die Dunkelziffer ist hoch. Schätzungen gehen davon aus, dass rund die Hälfte der afrikanischen Migranten ihr Ziel nicht lebend erreichen. Nach Auskunft der spanischen Polizeigewerkschaft wurden allein in diesem Jahr bereits 3000 Tote geborgen. Und an den EU-Außengrenzen (Frontabschnitt Griechenland) werden ganze Familien in den Minengürteln in die Luft gesprengt. Es ist ein brutales Grenzregime, wie wir es uns schlimmer nicht einmal in den Zeiten des kalten Krieges in Europa hätten ausmalen können.

Die Einzelheiten werden vor der Öffentlichkeit allerdings weitgehend verborgen gehalten: So haben Journalisten z.B. in den zahllosen Abschiebelagern in und um Europa grundsätzlich keinen Zutritt – die Einsatzbefehle der neuen europäischen Grenzschutz-Agentur „FRONTEX“, die von Warschau aus den Abwehr-Kampf organisieren soll, unterliegen höchster Geheimhaltung. Warum eigentlich?

Tatsächlich handelt es sich beim tausendfachen, anonymen Sterben rings um die „Festung Europa“, um ein Tabuthema, dem sich kaum jemand stellen möchte – schon gar nicht die politischen Entscheidungsträger auf dem europäischen Festland. So konnte EU-Innenkommissar Franco Frattini bei einer vom Bundeskriminalamt in Wiesbaden veranstalteten (!) Tagung zur „illegalen Einwanderung“ jüngst noch einmal die ganze Heuchelei offenbaren, in der sich die nationalen Regierungen ebenso wie die EU-Kommission eingerichtet haben. Vor den versammelten Sicherheitsexperten in der hessischen Landeshauptstadt – darunter auch Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble – forderte Frattini erwartungsgemäß „einen intensiveren Kampf gegen die illegale Einwanderung nach Europa“. Heftige Zustimmung im Plenum. Noch mehr Hightech-Grenzanlagen, Hubschrauber, Schiffe und Soldaten werden in diesem Krieg benötigt, da war man sich in Kreisen der BKA-Herbsttagung rasch einig.

Frattini wiederholte außerdem noch jenes Mantra, hinter dem sich jene verfehlte Politik gegenüber den verarmten Nachbarn seit jeher verschanzt: Europa, so die treuherzige Versicherung, werde auch weiterhin alles tun, „um Armut und Arbeitslosigkeit in den Herkunftsländern zu bekämpfen“. Und das ist – pardon – bestenfalls ein frommer Selbstbetrug.

Denn in Wahrheit tut Europa vor allem vieles, was den Menschen Afrikas in schlechtesten, kolonialistischer Manier die Lebensgrundlagen systematisch raubt: Unsere Agrarsubventionen zerstören dort die heimischen Märkte, im Gegenzug verhindern hohe Zölle die Einfuhr afrikanischer Produkte nach Europa. Europäische Fangflotten fischen den Einheimischen buchstäblich den letzten Happen Eiweiß aus ihren Meeren. Unsere unermessliche Gier nach Rohstoffen stürzt weite Teile des Nachbarkontinents ins Elend (Stichwort: „Ressourcen-Fluch“), ganz abgesehen von den Folgen des Klimawandels, den schließlich wir zu verantworten haben – und vor allem die Einwohner der ärmsten Länder aushalten sollen. In den kommenden Jahrzehnten werden Millionen Afrikaner wegen der steigenden Temperaturen ohne Trinkwasser sein, weite Küstenregionen dagegen im Meer versinken. Es ist nicht im Ansatz zu erkennen, dass die reichen, entwickelten Industrienationen (das „Imperium der Schande“, wie der UN-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung, Jean Ziegler, diese nennt), sich ihrer Verantwortung wirklich stellen wollen. Auch der UN-Umweltgipfel in Nairobi konnte – allen Appellen zum Trotz – kaum mehr als gestammelte Lippenbekenntnisse hervorbringen.

Die da in kleinen Booten versuchen, ihren Teil vom Reichtum der Welt als illegale Arbeitssklaven in Europa zu erhaschen, sind nur die Vorboten eines unausweichlichen globalen Wandels. „Botschafter der Ungerechtigkeit“ nennt sie der katholische Pfarrer Herbert Leuninger, einer der zornigen alten Männer der deutschen Menschenrechtsbewegung. Botschafter der Ungerechtigkeit. - Das Wort sollten wir uns merken. Denn es macht deutlich, dass es bei dem verzweifelt-unbarmherzigen Versuch der Abschottung gegen Flüchtlinge möglicherweise nicht in erster Linie um ein paar tausend Zuwanderer mehr oder weniger geht. „Gefährlich“ ist vor allem jene an uns adressierte Botschaft, die in jedem der überfüllten Holzkähne unsichtbar mitreist. Sie lautet: wir machen uns schuldig. Weil Politiker diese unbequeme Wahrheit dem geneigten Wahlvolk nicht zumuten wollen (sie würde ja unmittelbare Konsequenzen nach sich ziehen), lassen sie vorläufig lieber weiter Menschen mit aller Härte „abwehren“.

Wie im Herbst 2005 an den, von der EU auf afrikanischem Boden (!) errichteten Stacheldrahtzäunen von Ceuta und Melilla: Dort bezahlten in einer Nacht mindestens 16 Menschen ihren „Angriff auf unsere Grenzanlagen“ (FAZ) mit dem Leben. Das jüngste Opfer war ein sechs Monate alter Säugling, der im Kugelhagel starb. Nach offizieller Darstellung der spanischen Grenztruppen ist allerdings bis heute unklar, wer geschossen hat.

Wie im Frühjahr 2006, als Beamte der griechischen Küstenwache nach Zeugenaussagen Flüchtlinge in türkischen Gewässern einfach über Bord warfen (mindestens 10 Tote – die UNO untersucht den Fall noch) oder wie im August vor Lampedusa: Dort starben 40 Afrikaner – darunter 10 Kinder – als das italienische Kriegsschiff „Minerva“ ein Flüchtlingsboot rammte (das Ermittlungsverfahren gegen den Kapitän wurde dieser Tage eingestellt).

Buchhinweis: Elias Bierdel, Ende einer Rettungsfahrt. Das Flüchtlingsdrama der Cap Anamur, Ralf Liebe Verlag 2006.

Workshop 1: Jugendliche widerständig

Bernd H. Göhrig

Welche Möglichkeiten bietet die Arbeit von und mit Jugendlichen für die Flüchtlingssolidarität? Um diese Frage ging es in unserem Workshop, der aus drei Teilen bestand:

1. Ein Besuch in der **Kreuzberger Musikalischen Aktion** in der Nähe des Jerusalemzentrums
2. Ein Gespräch mit drei Jugendlichen des Aktionsprogramms "**Hier Geblieben!**"
3. Ein Bericht von Silke Hinder über ihre Arbeit im **Forum für Interreligiöse Bildung**

1. Die Kreuzberger Musikalische Aktion - www.kma-antenne.de

Wolfhard Schulze, der Initiator und Leiter der KMA, führte unsere Gruppe durch das Gebäude und erläuterte die zahlreichen Projekte und Aktionen. Hier eine Auswahl von der höchst empfehlenswerten Website:

"Gemeinsam mit der Friedrichshain-Kreuzberger Jugendförderung betreibt die Kreuzberger Musikalische Aktion e.V. (KMA) das multimediale Zentrum KMA/Antenne in der Friedrichstr. 2 in Berlin-Kreuzberg. Hier entstehen Produktionen und Präsentationen, die die lebendige multikulturelle Jugendkultur Kreuzbergs widerspiegeln. Ziel unserer Arbeit ist die Förderung der medialen, sozialen und kulturellen Kompetenz von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die Förderung multikultureller Prozesse, sozialer und kultureller Integration sowie die Arbeit gegen Rassismus, Diskriminierung, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt.

Die KMAntenne ist eine gemeinnützige Initiative von Künstlerinnen und Künstlern, Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern, Lehrerinnen und Lehrern und vielen anderen, die mit ihrer jeweiligen Kompetenz präventiv gegen Gewalt, Kinder- und Jugendkriminalität, Drogensucht und sexuellen Missbrauch von Kindern und Jugendlichen arbeiten. Wir bieten Kindern und Jugendlichen an, in den Bereichen Musik, Tanz, Theater, Computer, Video und Radio z.B. das Erlernen von Instrumenten, Stimmtechnik und Körpertraining, Websitegestaltung, Kameraführung und Radiofeatures mit Professionellen Trainerinnen und Trainern zu üben; Stücke, Nummern und Programme zu entwickeln, die in unserem Veranstaltungssaal, in Schulen und Freizeiteinrichtungen in Berlin und anderswo aufgeführt werden."

Die Bandbreite der Workshops geht von Musikstilen (Rock, Rap/Hip Hop, Djing, Trad. Anatolische Musik) über Instrumente (Percussion: Samba, Afro-Karibische Trommeln, African Drums) zu Tänzen (Breakdance, Streetdance, Bauchtanz, Orientalischer Tanz, Afro-Karibischer Tanz, Tanz aus Senegal und Sierra Leone), Theater (Sprech-, Masken-, Performance-, Schatten-, Gorillatheater, Pantomime, Kabarett, Körper- und Stimmtraining, Improvisation) hin zu Radio, Moderation, Hörspiel und Video, Stadtreporter, Clips, Kurzfilm. Weiter mit Zirkus, Akrobatik, Jonglage, Stelzenlauf, Inlineskating, Skatehockey, Rollerdance und Kunstarten (Graffiti, Malen, Objekt- und Skulpturenbau, Maskenbau, Bildhauen). Dazu noch Capoeira Angola/Brasil, Geschichten/Szenen/Stücke schreiben, Geschichten erzählen und Bumerangbau & -werfen.

"Jeden Monat haben zwei Berliner Schulklassen die Möglichkeit die Angebote in der KMA/Antenne zu nutzen. Gemeinsam werden im Vorfeld die für die jeweilige Klasse interessanten Bereiche ausgewählt. Eine Woche lang, von Montag bis Freitag, kommen die SchülerInnen zu uns. Unser Tag beginnt mit einem gemeinsamen Frühstück. Gut ausgerüstet geht man in die Arbeitsgruppen. Am Freitag findet die Uraufführung des Gelernten statt. Alle 14 Tage sind Eltern, Geschwister, Großeltern, Freunde... ganz herzlich zu der großen Aufführung um 18.00 Uhr geladen."

2. "Hier geblieben!" - www.hier.geblieben.net

Ibrahim Delen kam mit zwei Freunden und Whalid Charour vom Beratungs- und Begegnungszentrum für junge Flüchtlinge und MigrantInnen ins Jerusalemzentrum, um "Hier geblieben!" vorzustellen.

Der "Film über das Gipfeltreffen und die WM-Eröffnung in Garmisch-Partenkirchen im Mai 2006" bildete den Auftakt: Anlässlich der Innenministerkonferenz war "Hier geblieben!" in Garmisch präsent und vertrat mit Straßenaktionen, einer Jugendkonferenz, der Übergabe eines Appells an

die IMK und einem WM-Eröffnungsfußballturnier die Forderung nach dem Bleiberecht für Kinder und Jugendliche. Einer der Slogans war z.B.: "Die Welt zu Gast bei Freunden!?" - Fair play auch in der Zuwanderungspolitik.

Kurz bevor stand dann die nächste IMK in Nürnberg, bei der "Hier geblieben!" wieder vor Ort vertreten war.

Sehr empfehlenswert ist auch diese Website mit zahlreichen Aktionshinweisen.

3. Forum für interreligiöse Bildung – www.zentrum-jerusalem.de

Silke Hinder, Pfarrerin und theologische Leiterin des Forums für interreligiöse Bildung in der Jerusalems-Kirche Berlin Kreuzberg, stellte ihr Projekt vor und gab Beispiele für dessen Bildungsangebote. Die unmittelbare Bürogemeinschaft mit der BAG Asyl in der Kirche hat nicht nur formale Gründe: Interreligiöse Bildung hat es immer mit unterschiedlichen Prägungen zu tun, die aufgrund von Migrations- und Fluchtgeschichten aufeinandertreffen. In den Jugendgruppen, die ins Forum kommen, spielt der Migrationshintergrund einzelner Teilnehmenden eine entscheidende Rolle, denn gerade sie werden hier zu ExpertInnen, von denen die Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft vieles lernen können. Das Seminarangebot setzt auf die persönliche Begegnung mit VertreterInnen der verschiedenen Religionen sowie auf ganzheitliches Lernen mit Kopf und Hand. Themen wie „Migration weltweit“ oder „Leben in der Illegalität“ stehen mit auf dem Seminarprogramm, ebenso aber auch Module wie die „Spurensuche“ nach überlebenden jüdischen SchülerInnen der eigenen Schule, die während der Zeit des NS verfolgt oder deportiert wurden.

Auf der Website www.zentrum-jerusalem.de präsentiert sich das Projekt selbst: „Das Forum für interreligiöse Bildung engagiert sich seit seiner Gründung im Mai 2003 für interreligiöse Bildung und Austausch, insbesondere bei Jugendlichen und MultiplikatorInnen. Für ein gelingendes Zusammenleben spielen religiöse und kulturelle Prägungen eine wichtige Rolle. Oftmals bestimmen Vorurteile und Halbwissen den gegenseitigen Umgang. Unser Bildungsangebot möchte Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund miteinander ins Gespräch bringen, Wissenslücken schließen und eine Plattform bieten, um untereinander Respekt und Akzeptanz einzuüben. Wir verfolgen dabei einen ganzheitlichen Ansatz: neben der Vermittlung von Wissen wollen wir Religion mit allen Sinnen erfahr- und erlebbar machen. In Form von Foren, Projekttagen, interreligiösen Trainings, Theateraufführungen und Exkursionen bieten wir ein breites Spektrum an interreligiösen, politischen und multikulturellen Themen an.

Träger des Projekts sind der Evangelische Kirchenkreis Berlin Stadtmitte und Die Wille gGmbH. Wir kooperieren mit verschiedenen Partnern wie z. B. dem Jüdischen Museum, den Bildungsbausteinen gegen Antisemitismus, mit Gedenkstätten, Kirchengemeinden, Betrieben, Schulen, Verwaltungen und Bildungseinrichtungen sowie selbst bestimmten Jugendgruppen.“

Workshop 2: Widerständig Gottesdienst feiern

Aus dem Workshop „Widerständig Gottesdienst feiern“ Fanny Dethloff

Ziel des Workshops war es, am Ende eine Art Schatztruhe mit zu nehmen, Anregungen zu erhalten und genauer zu fassen, was mit "Widerständig Gottesdienst feiern" gemeint sei. Klar wurde schon in der Anfangsrunde, dass die unterschiedlichen Erfahrungen, Kompetenzen und Ansätze wichtig werden würde.

Gottesdienst zu feiern hängt stark vom Kontext ab. So war es hilfreich die Erfahrungen aus der Arbeit in der Abschiebungshaftanstalten Berlin und Hamburg zu hören, aber auch Erfahrungen mit Gottesdiensten unter einem Angstschleier zu DDR-Zeiten oder widerständige Frauensalmen aus der ganzen Welt, die Bärbel Fünfsinn herausgegeben hat. Gendergerechtigkeit und Befreiungstheologie, politisches Nachtgebet und extreme Notsituation - wie geht das zusammen?

Zunächst sind wir von der Kargheit ausgegangen und haben gefragt: Wie feiert man/frau Gottesdienst, wenn gar nichts mehr geht. Z.B. in der Abschiebungshaft.

Die Erfahrungen sind elementar: Das gemeinsame Schweigen, der Raum der Stille inmitten der öden Hektik des Gefangenenalltags, die Sammlungsmöglichkeiten der Gedanken, die Konzentration ist ein Element. Im ganzen Sprachgewirr ist Schweigen eine Verbindung, Die offene Fürbitte, gerahmt durch liturgischen Vers (Taizé), die Klage braucht Raum. Das Lied, aus verschiedenen Traditionen, aber auch einfache Taizésätze sind verbindend. Der Segen und der Austausch, die Möglichkeit zum Reden, für Hinweise und Informationen. Die Anteilnahme "Gehen Sie mal zu XY, dem geht es schlecht" ist eine solidarische Handlung.

Viel weniger wichtig wird die vorformulierte Predigt, die Auslegung. Die Bibeltexte legen sich für Menschen in Not unmittelbar aus. Das Lesen der Bibel gehört für viele Menschen in Haft, ganz gleich welcher Religion sie angehören, zu den Möglichkeiten, Zeit zu nutzen.

Zeuge sein und Zeugnis ablegen - dies ist eine widerständige Funktion dieses Gottesdienstes gemeinsam mit den Abschiebehäftlingen. Ich zeuge für ein anderes Deutschland, das sich solidarisch erklärt mit den Abschiebehäftlingen (z.B. auch durch Unterstützung) und ich bezeuge für die draußen, wie die Situation innen ist. Darüber lege ich Zeugnis ab - vielleicht in einem normalen Gottesdienst als "Zeugnis der Betroffenheit". Dieses Element (im Eingangsteil der Liturgie) sollte kurz sein, aber dennoch konkret und persönlich eine Situation ansprechen.

Da Pastor Clement Bonus dabei war, wurde er auf die Elemente seines Gottesdienstes angesprochen. Trotz aller Klage (Gibt es Gott? Warum lässt er das zu??) gibt es den Lobpreis Gottes in jedem Gottesdienst. Das Vergessen der Probleme für einen Moment, weil man singt, lacht und tanzt, ist ein Element, das vielen afrikanischen Christen wichtig ist. "Mit Gott ist alles möglich" - eine hoffnungsspendende Sicht: Mit meinem Gott überspringe ich Mauern, Vertrauen in Gottes Wunder. Singen und Tanzen gibt Mut.

Geht es um die erklärenden Worte, die sogenannte Predigt, so waren sich alle einig, dass die Scham für die ungerechten Verhältnisse ein wichtiger Baustein sind. Eine Art Schuld- oder Schambekennntnis des Pastors. Und auch die Hinführung, dass Unrecht Unrecht ist, hilft, da vielen im Verfahren erklärt wird, dass die Abschiebung einen Rechtsakt darstellt, weil man gegen Gesetze verstoßen habe.

Diese Grundelemente sind in der kargen Situation der Abschiebehäftlinge festzustellen. Sie sind aber gleichzeitig auch in "normalen Gottesdiensten" mit einer Gemeinde aufzugreifen. Dennoch sahen wir es als Überforderung an, nun in jedem Gottesdienst die Themen wachzuhalten. Wir sprachen uns dafür aus, dass an einigen gesonderten Kirchenjahreszeiten und mit besonderen Gottesdiensten widerständiges Handeln ermöglicht werden soll.

Um nicht eine Ohnmachtssituation zu provozieren: "Habe ich ja so nicht gewusst!" "Ist ja schlimm!" "Kann man ja eh nicht ändern", wäre eine Gliederung, wie das Politische Nachtgebet vorgab, wün-

schenswert: Information, Meditation, (Diskussion), Aktion. Vor allem die Aktion sollte genau beachtet werden, um den Ohnmachtseffekt zu vermeiden. Das kann sein, eine finanzielle Unterstützung, Karten schreiben, Sachspenden oder aber auch Teilnahme an Besuchen (Abschiebehaf) oder andere Aktionsformen (s.u.).

Der "normale" Gottesdienst erschien und dabei als der schwierigste Auftrag, hier sozusagen Widerständigkeit hineinzutragen.

Der Ausnahmefall dagegen, wo eine Gemeinde Kirchenasyl gewährt, macht den Gottesdienst an sich zu einem anderen widerständigen Feiern:

- Die Gemeinde feiert solidarisch mit den Betroffenen,
- Information in Form von Aufklärung über Land und Leute gehören immer hinein,
- Fürbitte erhält eine andere Tiefe, weil das Zeugnis der Betroffenheit meist bereits gegeben ist.
- Die Aktion ist ebenfalls ja bereits im Geschehen: Menschen können spenden und konkret helfen.
- Gerade in bedrückenden Situationen ist Klage und Protest im Gottesdienst gut aufgehoben. Ohnmacht findet als liturgische Nacht, als Taizéandacht einen Ausdruck, der sie zu ertragen hilft.
- Auch das gemeinsame Fasten und Beieinanderbleiben wie zu DDR-Zeiten ist hier ein Element, Widerständigkeit zu zeigen.

Weitere Anregungen kamen dann, um neben diesen Gottesdiensten auf die Lage von Menschen hinzuweisen:

So mit dem Kreuzweg für die Rechte der Flüchtlinge (wie in Hamburg), der getragen von der Basisgemeinschaft Brot und Rosen entstanden ist. (demnächst gibt es hierzu ein Buch/ ein kleiner Film ist bei Brot und Rosen erhältlich).

Mahnwachen vor Orten des Unrechts sind ein Ausdruck vor allem von Kommunitäten, so finden sich donnerstags vor der Ausländerbehörde in Hamburg Mitglieder von Brot und Rosen und andere ein. Vor der Abschiebungshaft in Berlin gibt es alle drei Monate eine solche Mahnwache.

Während des Ökumenischen Kirchentags in Berlin gab es ein Requiem für die auf der Flucht umgekommenen Menschen. Dieses sehr eindrückliche Totengedenken braucht eine besondere Form. Das Aufschreiben der Namen, die dann in der Kirche ausgehängt wurden, das Anzünden zum Gedenken an die Toten. Hier ist das Requiem die angemessene Form. Wir wünschten uns dazu mehr Anregungen. Aber auch symbolische Gottesdienste mit Handlungen wie in Volksdorf (Hamburg), wo Bäume für die Abgeschobenen gepflanzt werden und die Erinnerung wachgehalten wird, sind eine gute Idee.

Material:

Lieder

Bücher von Bärbel Fünfsinn

Pierre Stutz Du hast mir Raum geschaffen

Symphonica oecumenica

Taizé

"Bete wild und gefährlich!" - Ansverus

Liturgische Nacht

Politisches Nachtgebet

Mahnwachen

Mahl der Solidarität (Agape-Gottesdienste)

Requiem

Prozessionen (gottesdienstliche Prozessionen sind anzukündigen, nicht wie Demonstrationen anzumelden). Sie sind im Anschluss an einen Gottesdienst eine Möglichkeit, das Thema in die Öffentlichkeit zu tragen (in Form eines Kreuzes, von Fotos etc).

Ein Werkbuch mit gottesdienstlichen Texten erscheint in Kürze von der BAG Asyl in der Kirche.

Zeiten, mit denen unsere Themen besonders verknüpfbar sind:

Interkulturelle Woche

Friedenswochen

Adventszeit (als Bußzeit)

Passionszeit

Aber auch Pfingsten als Aufbruchszeit

Widerständig Gottesdienst feiern: Arbeitsergebnisse **Karl-Helmut Barharn**

Bei den 9 TeilnehmerInnen gab es besonders viele Erfahrungen mit dem Versuch, in Abschiebegefängnissen Gottesdienst zu halten. Was hat man dort in der Hand? Der dafür zugestandene Raum hilft oft gar nicht. Die Lage der Abschiebehäftlinge ist hoffnungslos. Welche Sprache erreicht sie? Aus welcher religiösen Tradition kommen sie? Wichtig sind: Stille/Zur-Ruhe-Kommen und Austausch! z.T. haben sich Taize-Gesänge bewährt. Wichtig auch: das Zeugnis "Ich bin betroffen, dass ihr so behandelt werdet" Und: "Andere, außerhalb des Gefängnisses, sind es auch!" Unsere christlichen Symbole, wie das Kreuz, sind nicht für alle verständlich; sie müssen übersetzt werden. Wichtig ist, dass der Segen vorkommt. Dass im Abschiebegefängnis Gottesdienste stattfinden, ist schon ein widerständiges Zeichen. Hoffnung zu vermitteln ist an der Stelle schwer, weil für alle die Abschiebung wohl unausweichlich ist. Die Besuche und Gottesdienste in der Abschiebehäft sind so bedrückend, dass Ehrenamtliche das kaum noch leisten können; auch die Hauptamtlichen brauchen einen Gebetskreis, der hinter ihnen steht.

Eine andere Erfahrung von Widerstand im Gottesdienst wurde aus der DDR berichtet: Es war schon ein Wagnis, ungefärbte Nachrichten weiterzugeben; das hat aber Veränderungen auslösen können. Widerständig war auch die Unterstützung der Jugendlichen, die den Aufnäher "Schwerter zu Pflugscharen" trugen.

Es wurde auch nach Erfahrungen mit Gottesdiensten gegen Rechts gefragt. Es konnte nur auf Versuche einer Pastorin in Halbe (Anziehungspunkt: Soldatenfriedhof) verwiesen werden.

Konkrete Beispiele von widerständigen Gottesdiensten wurden zusammengetragen:

- Kreuzweg zu Orten der Angst und des z.T. erwiesenen Unrechts, am Karfreitag, in Hamburg
- Mahnwachen vor Abschiebegefängnis, in Berlin
- Requiem für ums Leben gekommene Flüchtlinge, beim Ökumenischen Kirchentag Berlin.

Es wurde festgestellt: Gottesdienste für die riesige Gruppe der Menschen ohne Papiere, - sie hat es wohl noch kaum gegeben. Immerhin ist das Thema jetzt bei der EKD angekommen (vgl. EKD-Texte Nr. 85).

Die abschließende Aufgabe der TeilnehmerInnen war die Vorbereitung von Teilen des Gottesdienstes, der am 12.11. die Tagung abschloss.

Widerständig Gottesdienst feiern: Materialien für einen Workshop **Dieter Ziebart**

Grundsätzliche Erwägungen

1. Widerständiges Handeln bedarf neben der persönlichen Betroffenheit und Professionalität vor allem auch der Spiritualität. Sie bewahrt davor, sich selbst und andere zu überfordern, fügt der Widerständigkeit die Ergebung bei und bewahrt davor, auszubrennen- im Gegner nicht mehr den auch von Gott geliebten Menschen zu sehen. Sie hilft, nicht hart und zynisch zu werden oder gar ein Menschenverächter. Die Spiritualität erschließt eine Kraftquelle außerhalb meiner selbst, die mich stärkt, wenn meine eigenen Kräfte erlahmen und Misserfolge Überhand nehmen.

2. Eine der Formen, in denen Spiritualität geschieht und erfahrbar wird, ist der Gottesdienst. In ihm sind wir bei den betroffenen Menschen und mit ihnen zusammen bei Gott. Wir teilen ihm unsere Befindlichkeit mit, klagen, singen und feiern gemeinsam und stehen so füreinander vor Gott ein.

3. Das Problem der Behandlung von Fremden und Flüchtlingen in unserer Gesellschaft ist, gerade weil es so oft tabuisiert oder leichtfertig abgetan wird und wegen des stillen, weil so wenig wahrgenommenen Leidens so vieler Menschen, ein wichtiges Thema für unsere Gottesdienste. Es wird zum Prüfstein dafür, ob wir noch Kirche für andere sein wollen.

Anlässe zur Thematisierung in Gottesdiensten

- Thematischer Gottesdienst zu besonderen Anlässen (Tag des Flüchtlings, Tag der Menschenrechte, Eröffnung eines Kirchenasyls).
- Zum Abschluss eines Seminars oder anderer Info-Veranstaltung oder zu Beginn einer Mahnwache.
- Als spirituelles Angebot innerhalb der Woche des ausländischen Mitbürgers.
- Als Gedenkgottesdienst für die Opfer von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, auch der institutionalisierten.
- Bei besonderen politischen Anlässen (z.B. gewalttätige Proteste)
- Im Rahmen von Kirchentagen oder Kreiskirchentagen und Kreissynoden.

Gestaltungsformen der Gottesdienste

- Im regulären Gottesdienst
- Als thematischer Gottesdienst
- Als Andacht zu öffentlichen Aktionen
- Als liturgische Nacht
- Als Fürbittenandacht
- Als Requiem für die Opfer

Elemente solcher gottesdienstlichen Feiern

- Musik, meditativ, Einzel-, Chor-, oder Gemeindegesang unter Einbeziehung der Flüchtlinge oder ausländischer Gemeinden; Taizégesänge ;
- Zitierung biblischer, literarischer oder selbstgefertigter Texte incl. Glaubensbekenntnisse aus der Ökumene;
- Zeugnisse der Betroffenen; Kerzenfürbitten;
- Mahlfeiern (Mahl der Solidarität, Feier der Hoffnung)

Biblische Texte

- "Aus der Tiefe rufe ich Herr, zu dir!"(Klagen): Psalm 12; Ps. 22; 42; 69; 94 und 142.
- "Herr, sei nicht ferne, eile mir zu helfen" (Bitten um Hilfe): Psalm 17; 28; 31; 35,17-24; 43; 44,24-27; 54.
- "Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal" (Texte der Ermutigung): Ps.23; 46; 121; 146; Jes.58,6-11; Offb.21,1-4
- "Sollte ich meines Bruders Hüter sein?": I.Mose 4,1-16.
- "Auf dem Weg der Gerechtigkeit ist Leben": Spr.12,28; Ps.72,1-7; 85,10-14; Spr.14,34; Jes.5,1-7
- "Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist!": Mi.6,8.
- "Du sollst den Fremden nicht bedrücken!":2.Mose 23,9; 3.Mose19,33-34; 5. Mose 10, 18-19.
- "Seid barmherzig!": Mt.5,1-11; Luk.10 , 29-37 ;Luk.16,19-31; 1.Joh.4,21.

Lieder aus dem Evangelischen Gesangbuch

- "0 komm, du Geist der Wahrheit" EG 136, V.1-4
- "Sonne der Gerechtigkeit" EG 263
- "Seht das Brot, das wir teilen" EG 226
- "Brich dem Hungrigen dein Brot" EG 418
- "Hilf, Herr meines Lebens" EG 419
- "Brich mit dem Hungrigen dein Brot" EG 420
- "Gib uns Frieden jeden Tag" EG 425

Andere Lieder

- Wir träumen einen Traum...
- Gib uns Weisheit, gib uns Mut...
- Lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehen.
- Freunde, dass der Mandelzweig
- Ich lasse Gott groß sein - Brasilianisches Magnifikat
- Damit aus Fremden Freunde werden
- Wenn das Brot, das wir teilen

Beispiel: Ablaufplan eines Gottesdienstes zum Thema: Menschen in der Illegalität
Pfingsten 2006 in Heilig Kreuz/Berlin

Musikalischer Auftakt (Orgel)
Begrüßung
Eingangslied
Einführung in das Thema
Musikgruppe aus Mocambique
Verse aus den Psalmen 11 und 15
Gebet zum Pfingstfest
Gemeindelied
Klagen mit Kyrie-Rufen
Musikgruppe
Glaubensbekenntnis aus der Ökumene
Kollektengebet
Musikgruppe
Zeugnisse der Betroffenheit (Interview mit Betroffenen zum Thema)
Predigt
Gemeindelied
Offene Fürbitte mit Kerzen
Vater unser
Musikgruppe
Vorstellung von Hilfsprojekten und Sammlung
Segen
Musikgruppe
Nachgespräch

**Gedanken zu Gottesdiensten: Widerständig und ermutigend
*Fanny Dethloff***

Als junges Mädchen gehörte ich einer lutherischen Kirchengemeinde an, die sich als Reformgemeinde eine besondere Form des Gottesdienstes gegeben hat:

Information, Meditation und Aktion waren dabei die Hauptteile. Frömmigkeit galt als intellektuell zu reflektierende Gefühlseligkeit, Lieder kamen nicht vor. Gebete waren politisch korrekt für die damalige Zeit. Alles, was Geborgenheit oder Beheimatung hätte sein können, sollte durch die Gruppenzugehörigkeit aufgefangen und ersetzt werden.

Widerständige Pastoren als Vorbilder gab es und die Orientierung an ihrem politischen Engagement trug eine ganze Zeit. Bis heute bin ich ihnen verbunden. Dennoch weiß ich um die Kargheit und die mangelnde Geborgenheit dieses intellektuellen Konzeptes.

Als die Vorbilder gingen, trug der Kirchenraum nichts zum Gemeindeaufbau hinzu. Es war ein Treffpunkt, der heute abgerissen wird, ohne lautes Aufschreien.

Mit der Sterbebegleitung und den Fragen in diesem Zusammenhang wurde die Frage nach dem, was durchträgt, drängender. Die Toten, die die Toten beerdigen, der politische Aufschrei der Aufgestandenen, die dem Tod widerstehen, hilft nichts angesichts der Ohnmacht und dem Leid von Schmerzen und Vergänglichkeit. Was kommt danach? Darf man das fragen? Was ist die Ewigkeit – und gibt es sie? Dies sind Fragen, die die eigenen Frömmigkeit prüfen. Was trägt durch in diesen Zeiten?

In dieser Zeit fand ich einen Weg hin zu der Taizéfrömmigkeit: Liedersingen, beten, sich versenken, auf sich geworfen sein, sich aushalten. Mit Gott ringen, sich an biblischen Texten reiben, sich in ihnen wiederentdecken. Die Unzulänglichkeit begreifen und die eigenen Fehler einzugestehen und zu verzeihen. Der Text der Ansverus-Geschwisterschaft Aumühle („Bete wild und gefährlich“) kommt dieser Erfahrung nahe.

Sich aussöhnen und die Gelassenheit kommen hinzu.

Ich habe in meinem Leben begriffen, wie gut es tut, nicht jeden Text neu erfinden zu müssen, sondern sich in Liedern, Liturgien, alten Worten geborgen zu finden. Zu merken, wie diese einen tra-

gen, vielleicht nur ein Halbsatz.

Gerade in seelsorgerlicher Begleitung sind mir liturgische Formen entlastend begegnet. Ich habe mit einer systemischen Zusatzausbildung begriffen, dass Rituale heilsame Seiten haben können und Liturgien dies widerspiegeln.

Von der Befreiungstheologie geprägt, habe ich begriffen, dass wir auch unsere Liturgien, unsere Lieder befreien müssen von den Unterdrückungsmechanismen, die sie auch einmal waren und sein können.

Dazu gehört das Lachen als befreiendes Element, es gehört der Mut dazu, alles infrage zu stellen und auszuprobieren. Aber auch, das Liebgewonnene zu behalten, um der Geborgenheit und der Beheimatung willen. Nichts empfand ich grausamer, als eine gute linkspolitische Ansprache, die auf eine Demonstration gepasst hätte, die angesichts der zehn alten Damen als Predigt verwandt unbarmherzig und grausam war.

Widerständig Gottesdienst feiern braucht dies: den Willen zur Gemeinschaft, auch mit den schwierigen Menschen, den liebevollen, humorvollen Ton, die Liebe zum Detail, die Ermutigung für ein Leben, das oft schwer ist und vor Gott ausgesprochen - angesprochen gehört und die Ermutigung zum Schönen, um dem Schweren standzuhalten.

Workshop 3: Gemeinschaftlich widerständig leben

Aus der Arbeitsgruppe „Gemeinschaftlich widerständig leben“ Verena Mittermaier

Welches attraktive Potential für gemeinsames Widerstehen und für praktische Solidarität mit Entwurzelten bieten Kommunen, Lebens- und Wohngemeinschaften: Sei es innerhalb der Gemeinschaft, sei es gemeinsam mit anderen draußen auf der Straße?

Zu dieser Fragestellung kamen VertreterInnen aus fünf Gemeinschaften unterschiedlicher Prägung mit einer Gruppe von über 20 interessierten, teils selbst gemeinschaftserfahrenen Menschen zusammen. Die Vorstellung der Gemeinschaften durch Berichte und einen Film nahm den ersten Teil des Workshops ein; Erfahrungen im Zusammenleben mit oder in der Begleitung von Flüchtlingen stellten hierbei einen Schwerpunkt dar. Der Nachmittag wurde in regem Austausch genutzt, um nachzuhaken, Parallelen und Unterschiede festzustellen und gemeinsam weiterzufragen:

Was heißt es, „Ökumenische Herberge“ zu leben?

Wie kann – im Zusammenleben mit Menschen aufgrund ihres unsicheren Aufenthaltsstatus – die Trennung zwischen Geben und Nehmen überwunden werden?

Wie gehen wir mit Konflikten im Zusammenleben um, die auf den Unterschieden beruhen?

Welche Umgangsweise ist angebracht, wenn Menschen „völlig durch den Wind“ sind?

Wie kann Heilung geschehen, wie kann Menschen zu Heilung verholfen werden? (Dabei wurde uns wichtig: Heilung kann nur beidseitig sein. Nicht nur bringt etwa eine Lebensgemeinschaft den Flüchtlingen Heilung, sondern umgekehrt erfährt die Gemeinschaft, erfährt die deutsche Gesellschaft Heilung durch sie.)

Welche Chancen bieten Gemeinschaften und wie kann die Zusammenarbeit von Gemeinschaften und einzeln Lebenden aussehen? Einige Ansatzpunkte:

- Gemeinschaften können Gastraum zur Verfügung stellen – als Wohnraum oder auch im Sinne von Kapazitäten für Aktionen;
- Ein Kreuzweg für die Rechte der Flüchtlinge oder eine Mahnwache vor der Ausländerbehörde/dem Abschiebebewahrsam entsteht leichter, wenn eine Gemeinschaft vorhanden ist; andere können sich anschließen;
- Gemeinschaften können einen Rahmen bilden, um gemeinsam mit anderen junge Menschen zu erreichen (Bildungsangebote, Workcamps u.a.);
- Gemeinschaften haben eine wichtige Funktion und Ausstrahlung in die Kirche hinein: hier wird etwas gelebt – Überzeugungen werden sichtbar und glaubwürdig.

Kommunität Imshausen: Wie wir zum Kirchenasyl gekommen sind Peter Hönig

Ich komme aus Imshausen, einem Dorf in Nordhessen. Dort lebt eine kleine Kommunität, der ich seit über 50 Jahren angehöre.

Wir waren immer daran interessiert, was in Deutschland und in der Welt geschieht. 1964/65 gingen wir für mehrere Monate zu zweit als Arbeiter zu VW nach Kassel. Es war die Zeit, in der viele ausländische, sogenannte Gastarbeiter, nach Deutschland kamen. Unser besonderes Interesse galt der Freundschaft zu diesen Menschen aus der Türkei, aus Griechenland, aus Jugoslawien und Spanien. Unsere Kontakte bestanden vor allen Dingen darin, dass wir uns einladen ließen und die Gastfreundschaft dieser Fremden erfuhren.

Wenig später kamen wir in Kontakt mit Christen aus der Türkei, die ebenfalls als Gastarbeiter, so wie ihre muslimischen Landsleute, nach Deutschland gekommen waren. Da wir durch eine längere Reise auch den Tur Abdin in der Südost-Türkei kennen lernten, kamen bald die Gegenbesuche und wir wurden mehr und mehr in Anspruch genommen, um bei Problemen (z.B. mit der Arbeit, mit der Wohnung oder gelegentlich auch mal mit der Aufenthaltserlaubnis) zu helfen. Damals gab es bei der Ausländerbehörde unseres Landratsamtes einen Mann, der zur Krischonagemeinde gehörte und der deswegen den christlichen Glaubensgenossen immer großzügig zu helfen bereit war. Es kamen ja auch immer mehr, die in ihrer Heimat keine Lebensmöglichkeit mehr sahen, und

die Probleme mit der Asylenerkennung und mit der Ausländerbehörde nahmen zu.

Es sprach sich natürlich herum, dass Imshausen und die Behörde in Rotenburg ein Ort sei, wo man Hilfe bekommen könnte. Darum wurden wir von vielen Seiten in Anspruch genommen. Diese Inanspruchnahme wurde so groß, dass wir unsere Landeskirche baten, eine Sozialarbeiterin für die Betreuung der ausländischen, besonders der syrisch-orthodoxen Christen aus der Türkei, anzustellen. Die Zusammenarbeit mit dieser Beratungsstelle war dann recht gut. Wir konnten uns unsere guten und schlechten Erfahrungen mit den Behörden, mit den Gerichten, den Rechtsanwälten und natürlich auch mit den Menschen gegenseitig mitteilen und austauschend helfen.

Es war dann etwa Mitte der 90-er Jahre, dass wir von der Sozialarbeiterin gefragt wurden, ob wir eine Familie, für die es besser sei, einige Tage aus ihrer Wohnung zu verschwinden, vorübergehend aufnehmen könnten. Wir haben das dann getan. Glücklicherweise wurde der Aufenthalt aber nach wenigen Tagen durch die Zusage einer Aufenthaltsbewilligung beendet.

Dramatischer war dann die nächste Geschichte: Wir hatten wieder für einige Tage eine 5-köpfige diesmal kurdische Familie aufgenommen. Freunde aus unserer Kreisstadt hatten uns darum gebeten. Jedoch kurz nachdem sie in ihre Wohnung zurückgekehrt waren, kam ein Anruf, sie müssten sofort verschwinden. Wir konnten nicht lange überlegen. Nach einer halben Stunde waren sie wieder da. Und tatsächlich, am selben Abend kam die Polizei zu ihrer Wohnung, fand aber das Nest leer. Nach einem langen Bemühen von ca. 3 Jahren konnte mit Hilfe der Landeskirche schließlich eine Aufenthaltserlaubnis erreicht werden. Seitdem ist Hasan, der in der Türkei Schafe gehalten hatte, bei uns als landwirtschaftlicher Helfer angestellt. Seine Kinder haben Arbeit und Wohnung anderswo gefunden. Überraschenderweise kam kurz vor der Erteilung der Aufenthaltserlaubnis auch eine Zusage der kanadischen Botschaft für ein Einwanderungsvisum nach Kanada. Wir hatten uns um eine Sponsorship bemüht, die durch das Mennonitische Central Comite auch gewährt worden war. Natürlich hat die Familie es vorgezogen, in Deutschland, wo sie schon gut integriert war, zu bleiben.

Im Januar 2001 erreichte uns die Bitte, ob wir einen jungen Kurden, der in einer verzweiferten Situation war, aufnehmen könnten. Wir sagten, dass wir es eine Woche lang versuchen wollten. Dass daraus aber mehr als 5 Jahre werden würden und wir diesen Menschen auch jetzt immer noch begleiten, hätten wir uns nicht träumen lassen. Vielleicht hätten wir dann die Bitte abgelehnt. Es ist gut, dass man nicht immer alles vorher weiß.

Es wurde ein Weg mit vielen Höhen und Tiefen. Wir begegneten einem liebenswürdigen, aber psychisch belasteten Menschen, der, durch eine schwierige Kindheit geprägt, zusätzlich durch die Wirren der Auseinandersetzung zwischen PKK und türkischer Armee betroffen und traumatisiert war. Es ist hier nicht der Ort, um diesen Weg im einzelnen zu beschreiben. Ärztliche Gutachten, Verhandlungen mit der Behörde, mit Rechtsanwälten und Gerichten, Austausch mit Menschenrechtsgruppen und mit solchen, die ähnliche Erfahrungen machten, eine umfangreiche Petition an den Landtag und ein großer, hinter uns stehender Freundeskreis, das waren die Dinge, die uns in den vergangenen Jahren beschäftigten. Sie haben sich in Papierform in drei dick gefüllten Ordnern niedergeschlagen. Letzten Endes hat doch das direkte Gespräch zwischen dem Vertreter unserer Kirche und dem Innenministerium den Ausschlag dazu gegeben, dass eine Aufenthaltserlaubnis ausgestellt werden konnte.

Rechtlich gesehen mag das ein Erfolg sein. Wir haben einem Menschen dazu geholfen, dass er in Sicherheit ohne Angst leben kann. Auf der anderen Seite merken wir aber, wie fragwürdig das alles ist. Wir haben einen Menschen ja auch entwurzelt, ihn von seiner Familie getrennt. Seine psychischen Probleme sind nicht weniger geworden. Wir sind immer die Habenden, die Gebenden und er der Bittende, der Empfänger. Das ist für ihn schwer zu verkraften. Es bleibt die Frage, was wir mit unserer Betreuung wirklich erreicht haben. Das können wir letztlich nicht beantworten. Es muss offen bleiben.

Gemeinschaftlich widerständig leben: Die Kommunität Grimnitz e.V. Claus-Dieter Schulze

In unserer Kommunität leben z.Zt. keine Flüchtlinge. Es kommt deshalb kein spannender Kurzbericht über Heldentaten sondern eher eine Reflexion über die Rahmenbedingungen eines eventuellen stillen Kirchenasyls.

a) In der Satzung unseres gemeinnützigen e.V. werden „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ als „Zwecke“ genannt und auch (inkl. Menschenrechte) nach Möglichkeit praktiziert. Ursprünglich sind wir eine Selbsthilfegruppe von (aus Finanzmangel) abgewiesenen zweitexamierten Theolog/innen der Landeskirche, inzwischen (nach neun Jahren) wieder aufgefüllt durch andere Christenmenschen. Wir engagieren uns in Erwachsenen- und Jugendbildung (Jugendgästehaus!), in regionaler Ökonomie (Regiogeld/Wirtschaftsring) sowie in Projekten in Argentinien und Tansania. Es wird bewusst einfach und ökologisch gelebt.

b) Die Kommunität hat für 20 Jahre einen Gutshof in Joachimsthal/Uckermark gepachtet, einer Ministadt (3400 Ew.) mit eher dörflichem Charakter 80 km nordöstlich von Berlin. Hier kennt jede/r jede/n, hier ist Provinz! Das dünn besiedelte Gebiet meldet 25% Arbeitslosigkeit, wobei die tüchtigen Jüngeren ohnehin abwandern. Meist versteckter Rechtsradikalismus ist spürbar, den Bürgern peinlich; die Ortspfarrerin (Kommunitätsmitglied) wird wegen ihrer antirassistischen Jugendarbeit oft verleumdet.

c) Das Ansehen der Kommunität im Ort ist recht gut, auch dank Mitarbeit in Heimatverein, Kirchengemeinde und Männerchor. Sie gilt wg. ihrer Kunst-Ausstellungen und denkmalgerechten Sanierung der von uns (Treuhand-)gekauften ehem. Oberförsterei der Schorfheide als Kulturfaktor. Die Nachbarschaft bemerkt (besonders im Sommer) die zahlreichen Jugendgruppen samt internationaler Begegnungen, die auch Dunkelhäutige einschließen. Auch dass Asylsuchende aus dem Nachbardorf bei uns für ihren Eigenbedarf Gartenland bearbeiten, ist bekannt. Insofern würde ein plötzlich auftauchender und längerfristig bleibender Ausländer erst einmal zum „Normalbetrieb“ der Kommunität gerechnet, ohne dass wir sagen könnten, wie sehr er bei Einkäufen auf die Dauer unter besondere Beobachtung geriete. Belästigungen „unserer“ Fremden hat es aber bisher nie gegeben.

d) Unsere kommunitäre Zusammensetzung vor Ort (und zugehöriger Externer) ist flüchtlingsfreundlich. Mitglieder von uns stehen in der Tradition der DDR-Bürgerrechtsbewegung (Demokratie jetzt). Ich selbst war 17 Jahre lang in Berlin-Dahlem Gemeindepfarrer, wo von der Gemeinde in den 70er bis 90er-Jahren Flüchtlingsgruppen z.B. aus Ghana, Libanon, Bangla Desh und Argentinien freundlich aufgenommen wurden (Friedenszentrum Martin-Niemöller-Haus mit amnesty international, Wertgutschein-Tauschaktionen, Flüchtlingswohnung, Bosnien-Hilfe).

e) Fazit: Wir haben in den vergangenen Jahren einige Male Flüchtlinge in unterschiedlichem Gefährdungsstatus bei uns beherbergt, auch als „Außenstelle“ weiter entfernter Asylaktionen. (Darüber hier in der Niederschrift keine Einzelheiten.) Aufgrund der geschilderten Rahmenbedingungen kommt für uns nur eine diskrete Handhabung infrage, da sich hier niemand verstecken sondern höchstens zeitweilig „maskieren“ lässt. Dafür wären wir im konkreten Fall anfragbar.

Kommunität Grimnitz e.V. Grimnitzerstr.15 16247 Joachimsthal, www.kommunitaet-grimnitz.de

Die „Ökumenische Herberge“, ein Wohnprojekt des Hendrik Kraemer Hauses (HKH) und der Niederländischen Ökumenischen Gemeinde (NÖG)

Der Begriff „Ökumenische Herberge“ fiel das erste Mal auf dem Katholikentag in Dresden 1994 in einem Gespräch zwischen den drei so verschiedenen ökumenischen AktivistInnen und BewohnerInnen von Kommunitäten oder Projekten (Bé Ruys – Hendrik Kraemer Haus/Berlin, Karl Derksen, gest. 2002, Giordano Bruno Huis/Utrecht/NL, Paulander Hausmann- Ökumenische Lebensgemeinschaft Wethen) über ihr politisches Engagement auf der Basis eines offenen und schützenden Hauses oder als inspirierenden und stärkenden Ort für verschiedene Menschen, die ihre Hoffnung auf eine in Frieden geeinte Menschheit, in der Gerechtigkeit gelebt und die natürliche Legenswelt respektiert wird, leben wollen. Das kommunitäre Zusammenleben ermöglicht offensichtlich einen Überschuss an Kraft und Freiheit, Hilfsbedürftige aufzunehmen und zu begleiten. Die Hintergründe unserer Ökumenischen Herberge sind Antifaschismus und Antirassismus, die ökumenische Bewegung, die Theologie der Befreiung, der Dialog zwischen Menschen unterschiedlicher Weltanschauung und Religionen. Wir organisieren Arbeitsgruppen, Seminare, Studienwochen, internatio-

nale Jugendcamps, Abendveranstaltungen. Die NÖG feiert an zwei Sonntagen im Monat Gottesdienste. Das Hendrik-Kraemer-Haus und die NÖG haben niemals einen Beschluss zur Flüchtlingsarbeit gefasst. Die Migrationsschübe und die Anwesenheit von Flüchtlingen in Haus wurden von selbst zu einem Schwerpunkt und forderten die Auseinandersetzung mit den Fluchtursachen.

Im Hendrik Kraemer Haus gestaltet sich die Ökumenische Herberge folgendermaßen:

Das „Haus“ ist die Gemeindewohnung der Niederländischen ökumenischen Gemeinde und des „Vereins der Freunde des HKH e.V.“ und besteht seit 2002 aus einer Etagenwohnung. BewohnerInnen und MitarbeiterInnen betreuen Gruppen und Einzelpersonen, die als Gäste zu uns kommen. Zur Zeit wohnen neben Elisabeth Ruys (die Hausgründerin) drei weitere Personen. Das Haus nimmt Menschen auf, die Schutz brauchen. Es gibt keine Kriterien für die Aufnahme der Flüchtlinge. Das Hendrik Kraemer Haus will damit ein „wirtliches Haus“ in einer „unwirtlichen Welt“ sein. Im Niederländischen gibt es ein Begriff, der in der Beschreibung der Ökumenischen Herberge immer wieder als sehr zutreffend herangezogen wurde: ein „pleisterplaats“ („Rastplatz“) ist der Ort, an dem Vögel auftanken, um dann gestärkt weiterziehen zu können. In der Wohngemeinschaft sind Flüchtlinge in der Programmarbeit integriert und müssen sich an den Aufgaben beteiligen. HKH und NÖG können jedoch keine juristische oder psychotherapeutische Betreuung leisten. Als Konsequenz aus Analysen und im Ergebnis des Austausches mit den Flüchtlingen entwickelt z.B. die Anti-Rassismus-Gruppe des Hauses Rollenspiele zum Leben in der Illegalität, zu Migration und Asyl. Unsere ehemaligen Freiwilligen bekommen aus dem Haus Impulse und entwickeln auch Projekte mit diesem Schwerpunkt. Weitere konkrete Aktionsformen gibt es innerhalb des Ökumenischen Herberge Programms nicht. Ein Element des Kraftschöpfens sind die Analysen und Ermutigungen, wie es BefreiungstheologInnen immer wieder fordern durch das Evangelium mit seiner klaren Option für die Armen. Im HKH und der NÖG sind im Laufe der Jahre verschiedene Liedverse gedichtet worden, die diese Option betonen:

Um ein Beispiel zu nennen:

V. 6 des Liedes „Herr gib uns Mut zum Leben, wir sind oft sehr verzagt ...“:

Wer nach dem Reiche trachtet und nach Gerechtigkeit
Wird von der Macht verachtet, und lebt in Einsamkeit.
Die Hoffnung ist oft karg.
Ach Herr lass viele kommen,
die Deinen Ruf vernommen.
Zusammen sind wir stark.
(Gabriele Dietrich, 1975)

Die Verantwortung für unser Engagement tragen die Mitglieder der NÖG und des Vereins „Freunde des HKH e.V.“. HKH und NÖG finanzieren sich durch Spenden und den Ertrag einer Stiftung. Mit der Ökumenischen Herberge als ein politisches bzw. ein widerständiges Projekt möchten alle ein Zeichen setzen gegen die Diktatur der Verhältnisse.

Hendrik-Kraemer-Haus e.V., Lindenstr. 85, 10969 Berlin, Tel.: 030 841092 60,
Fax.: 030 841 092 61, hkh-berlin@t-online.de, www.hendrik-kraemer-haus.de

Gebets- und Mahnwache vor der Abschiebehäft Ordensleute gegen Ausgrenzung, Berlin

Seit September 1995 trifft sich die Gruppe "Ordensleute gegen Ausgrenzung" regelmäßig vor der ehemaligen Frauenhaftanstalt der DDR. Sie wurde für 26 Millionen DM zur Abschiebehäftanstalt für 350 Personen umgebaut und im Oktober 1995 eröffnet. Für manche Menschen ohne deutschen Paß ist der Aufenthalt nur von kurzer Dauer, andere können dort - und zwar nicht wegen eines kriminellen Delikts - bis zu 1,5 Jahren inhaftiert werden. Menschen aus allen Kontinenten – vorwiegend aus Afrika, Asien und Osteuropa – befinden sich in Abschiebehäft. Auch Jugendliche, Schwangere, Eltern von kleinen Kindern, psychisch und physisch Kranke sind unter ihnen. Die Bedingungen, unter denen sie untergebracht sind, entsprechen weitgehend denen einer Strafhaft.

Hinzu kommt ein extremer psychischer Druck durch die Unsicherheit, wann und wie die Haft enden wird: mit Abschiebung oder Entlassung. Die Menschen werden geradezu in Käfigen gehalten: in den Hafträumen ist ein Meter vor dem Fenster oft noch ein Gitter. So können sie nicht an die nochmals vergitterten Fenster treten, hinaussehen, es öffnen oder schließen.

Gegen die unwürdige Behandlung dieser Menschen in Not protestieren wir und denken an diesem herausfordernden Ort - also vor den Mauern des reichen Europas – über unsere Gesellschaft nach. Die Inhaftierten sollen aus Europa verschwinden, sollen vor den Mauern Europas leben. Wir wissen, dass in den letzten Jahren Menschen beim Grenzübertritt in die EU starben, ähnlich wie an der alten Berliner Mauer.

Wir stehen vor diesen Gefängnismauern mit unseren Grenzerfahrungen, mit unserem Ärger und Schweigen. Sind wir nun vom europäischem Festungsdenken starr geworden? Oder bereiten wir uns darauf vor, diese Mauern zu sprengen, und alle anderen unsichtbaren Mauern in unserer Gesellschaft? Die Mauern des Rassismus, der Ausbeutung, der Verachtung, der Besitz- und Einfluss-sicherung, ...?

Bei den Mahn- und Gebetswachen

- hören wir die Geschichten der Gefangenen und sehen das Gefängnis;
- stellen wir uns der Not der Inhaftierten, aber auch unserer eigenen Not angesichts des Unrechts deutscher Behörden, politischer Richtlinien, "Volksmeinungen", ... und unserer Hilflosigkeit, darauf angemessen zu reagieren;
- singen wir und lesen aus der Bibel;
- dann werden wir still und hören auf unser inneres Verlangen;
- wir tauschen uns über die biblische Hoffnung aus;
- nennen unsere Gefühle, suchen nach Symbolen unserer Klage und unseres Gebetes;
- singen und bitten um Gottes Segen gegen das Vergessen und für den Mut, das zu tun, was jeder und jedem an seinem Ort möglich ist, damit unser Land einmal wegen seiner Gastfreundschaft gepriesen wird und wegen seines Einsatzes für mehr Gerechtigkeit zwischen den Völkern und Nationen ohne Rücksicht auf Rasse und Geschlecht.

Nach den Mahnwachen besteht meist die Möglichkeit, Gefangene zu besuchen!

Die Gebets- und Mahnwachen vor dem Abschiebegewahrsam finden jeweils vier Mal im Jahr statt. Was uns als Gruppe verschiedener Ordensgemeinschaften und sich in gemeinschaftlichen Kontexten befindende Personen u. a. zusammenhält und bestärkt, sind:

- die Gefangenen und die Gegenwart Gottes in ihnen (das Gefängnis als Tabernakel Gottes)
- der persönliche Austausch
- das uns mit Hinein-Nehmen vor der Mauer

10 Jahre „Haus der Gastfreundschaft“ in Hamburg *Diakonische Basisgemeinschaft „Brot & Rosen“, Hamburg*

Das Hungertuch von Misereor zur Fastenaktion 2004 trug den Titel „Brot & Rosen“. Ein Tuch in leuchtendem Rot, mit Bildern von Lärm schlagenden Frauen, mit leeren Tellern und gefüllten Töpfen, Händen, die Brot brechen, daneben ein Weinkelch und drum herum verstreut Rosenblüten. Her mit dem ganzen Leben!

Die kräftigen Bilder könnten beinahe das Leben unserer kleinen Hausgemeinschaft in Hamburg beschreiben, auch wenn die Malerinnen des Bildes - lateinamerikanische Frauen, die in Frankfurt eine Gefängnisstrafe wegen Drogenschmuggels absitzen - uns nicht kennen:

- ❖ Gastfreundschaft und Teilen mit ausgegrenzten Menschen,
- ❖ politische Arbeit für die Befreiung von Unterdrückung und das
- ❖ Zusammenleben in christlicher Gemeinschaft

Wie alles anfang

Erste konkrete Anregungen hatten einige von uns in den 80er und 90er Jahren durch Aufenthalte in den USA erhalten, wo wir für eine Weile in christlichen Lebens- und Arbeitsgemeinschaften mitgelebt hatten: Dort lernten wir in "Houses of Hospitality" eine beeindruckende Verbindung von ge-

meinsamem Leben, sozialem Dienst, politischer Aktion und lebendigem Glauben kennen: Menschen teilen miteinander Wohnraum, Lebenszeit und Geld. Sie feiern Gottesdienste und Feste, kochen in Suppenküchen nahrhaftes Essen für Hunderte bedürftiger Menschen, verstecken bedrohte Flüchtlinge und gehen gegen Militarismus und Krieg auf die Straße.

1996 gründeten wir dann unser „Haus der Gastfreundschaft“ in Hamburg-Bramfeld. Wir begannen damit, Flüchtlinge und Menschen ohne Obdach in unser Haus aufzunehmen. Im Laufe der ersten zwei Jahre wurde uns klar, dass wir unsere Arbeit auf Flüchtlinge konzentrieren wollen und müssen und zunehmend auf jene mit prekärem Aufenthaltsstatus.

Leben mit Gästen

„Gastfreundlich zu sein vergesst nicht Denn dadurch haben Einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt.“ Hebräer 13,2

Das Asylrecht in Deutschland ist weitgehend abgeschafft. Flüchtlinge werden ihrer Rechte beraubt, deportiert oder in die Illegalität gedrängt. Während ihres Aufenthalts in Deutschland sind viele Flüchtlinge behördlichen Schikanen und rassistischen Angriffen ausgesetzt. Belastet mit ihren oft traumatischen Erfahrungen werden sie in unserem Land in der Regel allein gelassen. Kinder sind in besonderem Maß von solchen Lebensumständen betroffen. Für diese Menschen ist unser „Haus der Gastfreundschaft“ offen – wir nehmen sie unabhängig von ihrem sozialrechtlichen Status und ohne bürokratische Hürden auf. Wir geben ihnen ein Dach über dem Kopf, ein Bett und einen Platz an unserem Esstisch. Damit wollen wir ihnen die Möglichkeit zu bieten, für eine gewisse Zeit frei von den täglichen Nöten durchatmen und über ihre Situation nachdenken zu können, neue Perspektiven zu entwickeln und Entscheidungen für die Zukunft zu fällen.

Seit 1996 haben wir mit weit über 100 Menschen zusammengelebt – und da waren sicher einige Engel darunter! Sie kamen aus so unterschiedlichen Ländern wie Nigeria, Türkisch-Kurdistan, Sierra Leone, Togo, Libanon, Zaire / Kongo, Palästina, Bosnien, Algerien, Ruanda und Iran (insgesamt über 35 Länder), Männer, Frauen und Kinder, unterschiedlichen Religionen zugehörig, alle unter einem Dach, versammelt um einen Tisch zum Abendessen, ein echter "multi-kulti"-Haushalt. Alle helfen im Haushalt mit, kochen, putzen oder kaufen ein. Manche leben nur wenige Tage mit uns, andere bleiben mehrere Jahre. In der Regel leben etwa ebenso viele Gäste wie Gemeinschaftsmitglieder und Freiwillige im Haus, so dass wir jeweils 6 bis 10 Menschen Obdach geben können.

Exemplarisch sollen hier einige Geschichten von Gästen / MitbewohnerInnen geschildert werden:

- **Ein iranischer Mann**, Mitte 20 und Mitglied einer wohlhabenden Familie, beantragte 1996 Asyl in Deutschland. Im Iran war der Besitz der Familie konfisziert worden, der Vater wurde wegen oppositioneller politischer Betätigung in Abwesenheit zum Tode verurteilt. Offensichtlich war eine Rückkehr für den jungen Mann mit Lebensgefahr verbunden. Trotzdem wurde sein Asylbegehren abgelehnt und er zur Ausreise aufgefordert. Während der nun folgenden Monate bei uns im Haus schaffte es H., sein Asylverfahren durch einen Folgeantrag neu in Gang zu bringen. Einige Zeit nach seinem Auszug überraschte er uns mit der freudigen Nachricht, dass er nach Artikel 16a GG die volle Asylanerkennung erhalten habe.
- **Ein 40jähriger Mann aus Ruanda**, der durch die Erfahrungen während des dortigen Völkermordes traumatisiert ist, kam 1994 nach Hamburg, wurde aber sofort umverteilt nach Mecklenburg-Vorpommern. Im dortigen Asylwohnheim gibt es kein Telefon, die BewohnerInnen sind rassistischen Angriffen ausgesetzt, im Landkreis gibt es keinen englischsprachigen Arzt. Wegen eines Herzleidens ist er angewiesen auf fachmedizinische Betreuung und eine besondere Medikation. Er ging, trotz seiner Aufenthaltsbeschränkung auf den Landkreis, nach Hamburg und zog zu uns ins Haus der Gastfreundschaft. Seine Anträge auf Umverteilung, sogar mit Unterstützung des Präsidenten der Hamburger Ärztekammer, wurden allesamt abgelehnt worden. Sein Asylfall wurde jahrelang nicht bearbeitet, seine „Aufenthalts gestattung“ jeweils für 4 Wochen verlängert. Nach fast 7 Jahren des Bangens erhielt er endlich die Anerkennung als „politisch Verfolgter“ nach der Genfer Flüchtlingskonvention.
- Eine **kurdische Familie** mit zwei kleinen Kindern, davon ein Neugeborenes, entzieht sich nach einem abgelehnten Asylantrag der drohenden Abschiebung und reist zu Familienangehörigen nach Hamburg. Diese bitten uns um vorläufige Aufnahme der Familie in unserem Haus. Nach mehreren Monaten des Zusammenlebens wird für die Familie ein Kirchenasyl gefunden, von dem aus die Verfahrensfehler im ersten Asylantrag korrigiert werden sollen. Die Eltern waren vor ihrer Flucht in der Türkei politisch aktiv und sind bedroht von Folter und Gefängnis bei einer Rückkehr in

die Türkei.

- **Frau B. und ihr Mann, Roma aus Serbien**, fanden bei uns kurzfristig Zuflucht vor der drohenden Abschiebung. Beide waren schwer krank (Krebs, Herzinfarkt) und hatten ärztliche Atteste über ihre Reiseunfähigkeit. Die Ausländerbehörde interessierte sich dafür zunächst nicht und versuchte das Paar bei Nacht und Nebel abzuschicken. Erst nachdem eine kirchliche Beratungsstelle öffentlichen Druck über die Medien zu diesem „Fall“ herstellte, lenkte die Behörde vorläufig ein. Natürlich können wir nicht für alle der richtige Ort sein. Immer wieder müssen wir bei Anfragen nein sagen. Und auch wenn Schwierigkeiten nicht ausbleiben, so ist das Leben mit unseren Gästen und MitbewohnerInnen ein großes Geschenk, das uns als Gemeinschaft erfüllt und bereichert.

Politisch arbeiten

Über die praktische Solidarität mit den Menschen in unserem Haus hinaus engagieren wir uns in der Hamburger Flüchtlingsarbeit – sowohl in der Vernetzung mit anderen Gruppen als auch im Mittragen einer ehrenamtlichen Beratungsstelle.

Seit Anfang an engagieren wir uns im **Café Exil**, einer Anlaufstelle für Flüchtlinge direkt gegenüber der Ausländerbehörde. Hier erhalten Menschen eine erste Beratung in Asylangelegenheiten, eine Tasse Kaffee oder Tee und die Möglichkeit, von uns auf das Amt begleitet zu werden. In der Ausländerbehörde herrscht oft eine abweisende, unfreundliche Atmosphäre. Viele MitarbeiterInnen weigern sich, Sachverhalte in anderen Sprachen zu erklären, die Vorgänge sind für Flüchtlinge häufig nicht nachvollziehbar (Fingerabdrücke, Altersfeststellung, Umverteilung usw.). So leisten wir dort in vielerlei Hinsicht „Übersetzungshilfe“ (oft nach beiden Seiten) oder sind einfach nur als Zeuginnen der Vorgänge anwesend.

Seit 2000 veranstalten wir jährlich an Karfreitag in der Hamburger Innenstadt einen politisch-liturgischen „**Kreuzweg für die Rechte der Flüchtlinge**“ – 2006 unter dem Motto „Er wurde unter die Verbrecher gezählt...“ Jahr für Jahr kommen mehr Menschen und Gruppen zu dieser aktualisierten Erinnerung an Jesu Leidensweg zusammen. Wer Jesu Leiden heute wahrnehmen will, kann dies mit offenen Augen in der Ausgrenzung von Flüchtlingen und anderen an den Rand der Gesellschaft gedrängten Menschen sehen.

Grundsatz unseres politischen Engagements ist nach dem Vorbild Jesu die **Gewaltfreiheit**. Dazu gehört das Praktizieren gewaltfreier Widerstandsformen und die Beteiligung an Aktionen und Demonstrationen (z.B. für Flüchtlingsrechte oder gegen die Atommülltransporte ins Wendland). Dazu gehört ebenso der Widerstand gegen die fortschreitende Militarisierung der Politik oder die Beteiligung an Antikriegs-Aktionen ebenso wie die Herausgabe des Büchleins „Frieden stiften - jeden Tag. 365 Gedanken und Anstöße“.

Einen erheblichen Teil unserer Zeit investieren wir in **Öffentlichkeitsarbeit**. So laden wir regelmäßig zu Diskussionsabenden in unser Haus ein. Vierteljährlich veröffentlichen wir unseren kostenlosen Rundbrief „Brot & Rosen“, in dem wir über unser Leben informieren und zu uns bewegenden politischen Themen Stellung beziehen. Aktuelle Artikel und Informationen erscheinen auch auf unserer Internetseite www.brot-und-rosen.de. Oder wir versuchen bei den Gelegenheiten, die sich uns bieten, bei kirchlichen und anderen Gruppen auf die Notlage der Flüchtlinge aufmerksam zu machen, halten Vorträge über unsere Arbeit, beteiligen uns an Gottesdiensten, etc.

Die „diakonisch-politische“ Arbeit der Gemeinschaft finanzieren wir ausschließlich durch **Spenden** – darunter fallen z.B. die Mietausgaben und Lebenshaltungskosten unserer Gäste oder die Kosten für politische Aktionen. Um uns unabhängiger von fremder Einflussnahme zu halten, beantragen wir keine staatlichen Fördermittel und stehen auch in keinem kirchlichen Haushaltsplan.

Leben in Gemeinschaft

Getragen wird dies alles von einer kleinen christlich-ökumenischen Lebensgemeinschaft. Als wir 1996 begannen, waren wir eine relativ homogene Gruppe von jungen Erwachsenen. Eine große Veränderung in unserem Zusammenleben kam im Laufe der Jahre sicherlich dadurch, dass wir Kinder bekamen. Mittlerweile leben in der Kerngemeinschaft fünf kleine Kinder mit. So hat sich unser Leben deutlich zu einer Familiengemeinschaft hin entwickelt, was sich z.B. bei den gemeinsamen Mahlzeiten auswirkt oder auch die Einsatzbereitschaft ihrer Eltern einschränkt. Weitere Menschen teilen als sogenannte Freiwillige für eine Weile unser Leben und arbeiten im Haus mit.

Unseren Lebensunterhalt bestreiten wir u.a. durch Teilzeitarbeit außerhalb des Hauses. Wir leben in Einkommensgemeinschaft, d.h. alle aktuellen Einnahmen kommen in eine gemeinsame Kasse. Unsere Entscheidungen treffen wir im Konsens. Da wir sehen, dass Elend und Kriege, vor denen die Menschen zu uns nach Europa fliehen, wesentlich mit der Ausbeutung durch die "Erste Welt" zusammenhängen, bemühen wir uns um einen einfachen Lebensstil - im Sinne von "Lebe einfach,

so dass andere einfach (über-)leben können." (Dorothy Day) So ernähren wir uns auch von den Lebensmittelspenden, die wir u.a. über die „Hamburger Tafel“ und einen örtlichen Biomarkt erhalten oder tragen gebrauchte Kleidung. Im Konsumverzicht sehen wir einen Beitrag zur sozialen und ökologischen Überlebensfähigkeit unserer Erde. Und gleichzeitig ist es erstaunlich, wie reich(-haltig) einfaches Leben in einem großen, miteinander teilenden Haushalt sein kann!

Dieses Leben von Geschenken erinnert uns immer wieder daran, dass das ganze Leben ein Geschenk ist!

Mit dem Lied der Textilarbeiterinnen und Arbeiter, die 1912 bei ihrem Streik in Lawrence, USA menschenwürdige Arbeitsbedingungen und gerechten Lohn forderten, hoffen wir: „Wenn wir zusammen gehen, kommt mit uns ein bess`rer Tag. Die Menschen, die sich wehren, wehren aller Menschen Plag. Zu Ende sei: dass kleine Leute schufteten für die Großen. **Her mit dem ganzen Leben: Brot und Rosen! Brot und Rosen!**“u

Filmtipp: "Brot & Rosen. Geschichten von Flucht und Gastfreundschaft" - ein Film von Eve Rennebarth / ZACHOR Dokumentation.

Die DVD mit zwei Filmversionen von 18 und 45 Minuten kann für 20 € bei Brot & Rosen bestellt werden.

Kontakt:

Brot & Rosen. Diakonische Basisgemeinschaft

Fabricsiusstr. 56, 22177 Hamburg

Tel. 040-69702085 / Fax 040-69702086

Internet: www.brot-und-rosen.de

Gedanken aus dem Gespräch in der Gruppe "Gemeinschaftlich widerständig leben"

Peter Hönig

Sind alle Mitbewohner einer Gemeinschaft gleich? Ich musste das für uns verneinen. Natürlich gibt es Unterschiede zwischen denen, die schon jahrzehntelang fest dazu gehören und denen, die als Hilfesuchende dazu kommen. Ähnlich habe ich das für "Brot und Rosen" verstanden, zumal es dort Familien mit kleinen Kindern gibt, die einen eigenen Schutzbereich brauchen. Im "Hendrik-Kraemer-Haus" wird nicht gefragt, woher die einzelnen kommen, aber sie müssen sich einfügen. Am ehesten gleich sind alle Bewohner in der Naunynstraße bei Christian Herwartz.

Fanny Dethloff berichtete von guten Erfahrungen in der Gottesdienstgruppe: Wenn sich Flüchtlinge im Gottesdienst vorstellen können, dann sieht man, dass sie Menschen sind "und nicht beißen". Ich musste aus unseren Erfahrungen erwidern, dass sie vielleicht gerade, weil sie Menschen sind, auch beißen. Und das kann manchmal ganz schön weh tun. Aber wir können sie nicht wegschicken. Dann würden wir sie ja zurückstoßen in das, woraus sie geflohen sind.

Wie kommt Heilung in das Leben dieser Menschen? Es ist nicht viel, was wir tun können. Manchmal müssen wir einfach aushalten - gemeinsam aushalten. Vielleicht geschieht damit etwas, ohne dass wir es merken. Sr. Juvenalis berichtete aus ihrer Arbeit mit den Aidskranken von einem Mann, der, bevor er starb, zu ihr sagte: "Bisher waren die Drogen zu 100 % meine Heimat - jetzt seid Ihr zu 90 % meine Heimat und die Drogen nur zu 10 %!"

Workshop 4: Politisch widerständig

Aus der Arbeitsgruppe „Politisch widerständig“ *Wolf-Dieter Just*

Wie das Thema der AG anzeigt, ging es zentral um die Frage, wie wir politisch Widerstand leisten können – Widerstand gegen eine Politik, die die Menschenwürde und Menschenrechte von Flüchtlingen verletzt - z.B. durch

- militärische Abwehr von Flüchtlingen an den Außengrenzen Europas
- das Asylbewerberleistungsgesetz (Ausschluss von Asylbewerbern aus dem System der Sozialhilfe, das entwürdigende Sachleistungsprinzip, Einschränkung des Menschenrechts auf gesundheitliche Versorgung)
- Verletzung der Freiheitsrechte (z.B. durch Abschiebehaft!)
- Schutz der Familie (Beschränkungen des Familiennachzugs, Auseinanderreißen von Familien in der Abschiebepaxis)
- Arbeitsverbote

Unseren Widerstand begründen wir nicht mit irgendwelchen subjektiven, willkürlichen Idealen, sondern weil wir uns Grund- und Menschenrechten verpflichtet fühlen, d.h. den normativen Maßstäben unserer Verfassung. (H.Leuniger: „Wir sind der Verfassungsschutz!“) Welche Handlungsformen sind geeignet, um diese Maßstäbe ins Recht zu setzen? Hierzu gab es 5 Statements.

1. **Dirk Vogelskamp** stellte den Ansatz des Komitees für Grundrechte und Demokratie vor. (s. sein Statement in dieser Dokumentation S. 49). Er berichtete von dem Aufruf zu einer öffentlichen und gewaltfreien Inspektion des Abschiebelagers Bramsche-Hesepe und forderte übergreifende Protestbündnisse.

Kritisch äußerte er sich zur traditionellen Flüchtlingssolidarität, die wohl „in die Jahre gekommen ist“ und deren Mobilisierungsfähigkeiten nicht sonderlich hoch seien. Er meint mit R.Marx, dass hier wohl eine Schwerpunktverlagerung der Arbeit stattgefunden habe „auf die Humanisierung einer sich frei von menschenrechtlichen Bindungen fühlenden Vollzugspraxis...“ Auch die Praxis des Kirchenasyls gehöre in diesen Kontext- eine Bemerkung, die in der Gruppe nicht ohne Widerspruch blieb.

Er sprach sich schließlich für eine generelle Legalisierung der Menschen ohne Pass in Deutschland aus – ähnlich wie dies in anderen (vor allem südeuropäischen Ländern) geschehen ist.

2. **Christopher Nsoh** berichtete vom NoLager-Netzwerk, einer Selbstorganisation von Flüchtlingen, die Kampagnen gegen Lager organisiert, dazu die Flüchtlinge in den Lagern aufsucht und sich ein Bild von den Lebensbedingungen dort macht. Er selbst hat Lager jenseits der Außengrenzen der EU besucht und schilderte u.a. die katastrophalen Zustände in den Lagern der Ukraine und Libyens. Wichtig ist ihm (– und uns), dass Flüchtlinge sich jetzt *selbst* organisieren und zusammen für ihre Rechte kämpfen.

3. **Wolfram Hülsemann** schilderte die Arbeit der RAA Brandenburg, deren Einsatz für demokratische Grundwerte und ein Klima des Respekts gegenüber Zuwanderern. Ihre Arbeit zielt auf die „Normalbürger“ und versucht, sie zu einem achtungsvollen Umgang mit Migranten und Flüchtlingen zu bewegen. (vgl. hierzu sein Referat im Plenum)

4. **Traudi Vorbrodt** von Pax Christi versteht sich nicht als „politisch widerständig“. Sie sei froh, in diesem Staat zu leben, frei reden und sich Verbündete suchen zu dürfen, ohne dafür ins Gefängnis zu müssen. Gleichwohl sprach sie von der Pflicht zum Ungehorsams gegenüber dem Staat in bestimmten Fällen. Als Mitglied der Härtefallkommission Berlins geht es ihr darum, Abschiebungen zu verhindern. Mit Bezug auf den Beschluss der Innenministerkonferenz zum Bleiberecht für Flüchtlinge plädierte sie dafür, alles daran zu setzen, Arbeitsmöglichkeiten für Flüchtlinge zu schaffen, damit eines der schwierigsten Bleiberechtskriterien erfüllen. Hier sollten auch die Kirchen sich engagieren und konkret Arbeitsmöglichkeiten anbieten.

5. Eine Vertreterin der **Initiative Grenzübertritte** berichtet von der Arbeit zugunsten von Menschen ohne Papiere. Die Gruppe unterstützt die Menschen, die sie begleitet, bei aufenthaltsrechtlichen Fragen, bei der Arbeitssuche, bei der Organisation von Wohnraum und finanziell. Meist dauert die Begleitung über mehrere Monate an. Sie meint, jeder Mensch sollte dort leben können,

wo er will.

Angesichts dieses breiten Spektrums von Aktionsarten wurden unterschiedliche Themen diskutiert. Ein Thema war die **Ambivalenz von Grenzen**. Die brutale Art der Abwehr von Flüchtlingen an den europäischen Außengrenzen, wo Menschen ihr Leben aufs Spiel setzen, um den Kontinent der „Freiheit und der Menschenrechte“ zu erreichen, zeigt, wie verhängnisvoll Grenzen wirken können. Sie dienen der Abschottung und Ausgrenzung von Armutsflüchtlingen, um so den eigenen Wohlstand zu verteidigen. Erschreckend ist, wie wenig die Öffentlichkeit innerhalb der „Festungsmauern“ Europas von diesen Dramen Kenntnis nimmt, geschweige denn sich dadurch beeindrucken lässt. Wie kann diese Art des Wegschauens und Verdrängens durchbrochen werden? Warum hüllen sich selbst die Kirchen weithin in Schweigen? Flüchtlingssolidaritätsgruppen sollten sich sehr viel mehr einfallen lassen, um Medien für dieses Thema zu sensibilisieren und die Unglaubwürdigkeit der Europäer anzuprangern, die in aller Welt die Einhaltung von Menschenrechten predigen und an den eigenen Außengrenzen die Prinzipien der Freiheit, Gleichheit und mitmenschlichen Solidarität aller Menschen mit Füßen treten. Ein Ansatz dazu könnte darin bestehen, den Prozess gegen Elias Bierdel in Italien sorgfältig zu beobachten und öffentlich zu machen. In diesem Fall soll ja mitmenschliche Solidarität (die Rettungsaktionen der Cap Anamur) sogar bestraft werden. – Ein anderer Vorschlag war, eigene Beobachter in die Mittelmeerregion zu schicken, um regelmäßig über die Art der Flüchtlingsabwehr zu berichten.

Es wurde allerdings auch gefragt, ob das Ziel in einer Abschaffung von Staats- bzw. EU-Grenzen bestehen kann. Sollte z.B. das Menschenrecht auf Auswanderung durch ein Menschenrecht auf Einwanderung ergänzt werden? Haben Grenzen nicht auch schützende Funktion? Flüchtlingschutz z.B. gibt es nur mit Grenzen – wie sollten die Flüchtlinge sonst ihren Verfolgern entrinnen? Auch soziale Menschenrechte im Sinne materieller Mindeststandards sind nur innerhalb eines umgrenzten Raums zu realisieren bzw. zu verteidigen. Was wären die sozialen Folgen offener Grenzen? Diese Fragen wurden kontrovers diskutiert und bedürfen weiteren Nachdenkens.

Einig waren wir uns, dass die **Bleiberechtskampagne** nach dem Beschluss der Innenministerkonferenz weiter gehen muss. Die Anforderungen an ein Bleiberecht sind so hoch, dass sehr wenige Geduldete davon profitieren werden. Das Problem der Kettenduldungen mit all den Unsicherheiten und Unzumutbarkeiten für die Betroffenen wird bestehen bleiben und weitere Kampagnenarbeit erfordern. Die beste Lösung wäre eine generelle Legalisierung von Geduldeten und Menschen ohne Papiere – eine Lösung, die angesichts der politischen Mehrheitsverhältnisse zur Zeit allerdings chancenlos erscheint.

Erfahrungen aus der Arbeit im Komitee für Grundrechte und Demokratie

Dirk Vogelskamp

1) Komitee für Grundrechte und Demokratie

1980 gegründet, jüngste und sicherlich menschenrechtlich radikalste Bürgerrechtsorganisation in der BRD. Wir verstehen Menschenrechte so, dass sie nicht nur ein schmucker (verfassungseingelassener) Normenkranz der Staatsmacht und seiner Institutionen darstellen, sondern sich ihre Gültigkeit immer wieder an den gesellschaftlichen und individuellen Lebensbedingungen erweisen und bewähren muss (in Abschiebeknästen, Haftanstalten, bei Demonstrationen, im Bereich der „Inneren Sicherheit“ mit all seinen polizeilichen Ermächtigungsgesetzen ...). Andererseits können auch soziale und wirtschaftliche Gegebenheiten (die sozio-ökonomischen Strukturen) die Integrität eines Menschen und seine Würde verletzen: z.B. Armut, Lager, Gesundheitssystem ...

Mit diesem grob skizzierten Menschenrechtsansatz versuchen wir, im Rahmen unserer materiellen und personellen Möglichkeiten alltägliche große und kleine Menschenrechtsverletzungen (auch gegenüber Einzelnen) in einer vermachteten Öffentlichkeit zu skandalisieren, sie zum Ärgernis zu machen. Dabei versuchen wir zumeist praxisbezogene Initiativen verbindend zu ergreifen, also kleine Aktionen, an denen Bürgerinnen und Bürger möglichst teilhaben können (Demonstrationsbeobachtungen, Petitionsunterschrifteninitiativen, Belagerungen, aber auch Sitzblockaden im Kontext der Friedensbewegung ...). Denn vor allem gemeinsames Handeln (im Protest, im Engagement, im zivilen Ungehorsam ...) vermag „widerständige“ Lernprozesse anzustoßen und den Ohnmachtserfahrungen, denen wir im Politischen alltäglich unerworfen sind, etwas entgegenzusetzen. Selbstverständlich versuchen wir, mit Publikationen und Tagungen die Waffen menschenrechtli-

cher Kritik zu schärfen. Das Komitee, staats- und etablierter Politik fern, hat sich immer als Teil der Außerparlamentarischen Opposition (APO) verstanden. So soll es sein, so ist es zumeist jedoch nicht: die Brötchen, die wir backen, füllen kaum den hohlen Zahn (www.grundrechtekomitee.de).

2) Aufruf zu einer öffentlichen und gewaltfreien Inspektion am Abschiebelager Bramsche-Hesepe

Das Komitee hat seit seinem Bestehen den inhuman bürokratisierten und menschenrechtswidrigen staatlichen Umgang mit Flüchtlingen und Migrant/inn/en kritisiert und Protest dagegen (mit)organisiert. Wir haben im letzten Jahr, nachdem wir uns lange mit der Errichtung von Lagern innerhalb und außerhalb Europas beschäftigt hatten, gemeinsam mit dem "No-Lager-Netzwerk" zu einer öffentlichen und gewaltfreien Inspektion am Abschiebelager Bramsche-Hesepe aufgerufen: Dieser Aktionstag stand unter dem Motto: Wer Menschen in Lager steckt, erniedrigt sie als Menschen, kappt ihre Chancen menschlich zu leben.

Die öffentliche Inspektion wurde so, wie wir uns das vorgestellt hatten, polizeimächtig verhindert. Auch andere Wege über die Lagerzäune waren blockiert, so dass wir es bei einer Belagerung des Abschiebelagers hatten belassen müssen. (Mein Mitstreiter Wolf-Dieter Narr und ich durften wenige Tage vor dem Aktionstag unter Führung der Lagerverwaltung die Abschiebeeinrichtung besichtigen.) Bleibt nur zu erwähnen, dass wir selbstverständlich unser Inspektionsvorhaben öffentlich gemacht und mit allen zuständigen Behörden (Polizei, Innenministerium, Lagerverwaltung) vorher Gespräche geführt hatten. Dem gemeinsamen Aktionstag gelang dennoch ein kleiner politischer Durchbruch: Die "Verlagerung von Menschen und Menschenrechten" konnte dank der großen Medienaufmerksamkeit zumindest in einer kleinen interessierten Öffentlichkeit wahrgenommen werden.

Einer der Gründe lag sicherlich in der Zusammenarbeit einer reputierlichen Bürgerrechtsorganisation mit einem aktionsorientierten Netzwerk, dessen Mitglieder aus der undogmatisch-autonomen, politisch radikalen Linken kommen und, wichtiger noch, an dem sich menschenrechtsorientierte radikale migrantische Selbstorganisationen beteiligen. Diese politische Mischung aus schwarzen Aktivist/inn/en (schwarz als politische Farbe) einschließlich vieler Lagerinsass/inn/en, aus jungen (und jüngeren) linksradikalen Aktivist/inn/en und einer kleinen Schar (teils betagter) Bürgerrechtler/inn/en hat eine ganz eigene kämpferische Dynamik an diesem Tag entfalten können. Ich will nicht verhehlen, die Vorbereitungen für den Aktionstag waren arbeitsintensiv und die Absprachen mit einem dem Anspruch nach basisdemokratisch orientiertem No-Lager-Netzwerk, in dem alle Verhandlungspunkte in mehrere Sprachen übertragen und diskutiert werden, waren sehr zeitaufwendig. Die Mühen der Zusammenarbeit unterschiedlich sozialisierter "Protestkulturen", in der sich mit der Zeit ein gegenseitiger Respekt entwickelte, haben sich gelohnt. und sind zukunftsfruchtig.

3) Warum ich diese übergreifenden Protestbündnisse für zukunftsweisend halte?

Dazu drei Beobachtungen:

Erstens, letztes Wochenende war ich zur Mitgliederversammlung des Flüchtlingsrates von NRW eingeladen, um dort über die exterritorialen Lagereinrichtungen und die europäische militärpolizeiliche Bekämpfung der undokumentierten Migration zu berichten. Ich schätze 80% der nur wenigen Anwesenden hatten ihr 50stes Lebensjahr schon um einige Jahre überschritten. Ich selbst habe in wenigen Monaten mein 50stes Lebensjahr vollendet und gehöre innerhalb des Komitees sicherlich noch zur "Jugendabteilung". Mein Eindruck ist, und ich mag mich täuschen, dass die traditionelle Flüchtlingssolidarität und -sozialarbeit (im weitesten Sinne) in die Jahre gekommen ist. Ihre Mobilisierungsfähigkeiten sind nicht (mehr) sonderlich hoch. Das könnte an einer Schwerpunktverlagerung ihrer Arbeit liegen, "die", so sieht es jedenfalls der Asylanwalt Reinhard Marx, "auf die Humanisierung einer sich frei von menschenrechtlichen Bindungen fühlenden Vollzugspraxis gerichtet" ist. (vgl. Reinhard Marx, Das deutsche Asylverfahren im europäischen Kontext, in: epd-Dokumentation 32/2006, S. 27) Die Praxis des Kirchenasyls gehört sicherlich ebenso in diesen Kontext.

Demgegenüber sind antirassistische Netzwerke und Aktionsbündnisse sowie migrantische Selbstorganisationen erwachsen, die neue Aktionsformen ausprobieren. Sie setzen die drängenden Fragen, die heute mit Flucht und Migration verbunden sind, auf die Agenda der Weltsozialforen und tragen ihre Themen in die "globalisierungskritische" Bewegung hinein, die ja noch relativ jung an

Jahren ist.

Meine zweite Beobachtung, die auch unter dem Täuschungsvorbehalt steht: Die neuen sozialen migrationspolitischen Aktionsgruppen haben viel weniger Schwierigkeiten das Menschenrecht auf Schutz (Asyl) einerseits und das grundlegende Menschenrecht auf Bewegungsfreiheit und Leben andererseits gleichberechtigt nebeneinander stehen zu lassen. Ihr Engagement gilt sowohl den "politischen Flüchtlingen" als auch den weltweiten Wanderungsbewegungen, die sich aus nicht minder politisch hergestellten Bedingungen zur Migration entschließen oder dazu gezwungen werden (Umwelt, Armut, Überlebensperspektiven ...). Den herrschaftsinteressierten Differenzierungen, die bis in die Flüchtlingsdefinitionen reichen, folgen sie weitgehend nicht. Mein Eindruck ist: Dieses Postulat der Entdifferenzierung der Migrationsbewegungen ("die Entwurzelten") findet vor allem bei der etablierten, teils von den europäischen und landespolitischen Fonds abhängigen Flüchtlings- und Asylarbeit keine ungeteilte Zustimmung, trifft auf ihre Vorbehalte, die politische Gräben eher vertiefen und damit Kooperationen zumindest erschweren.

Meine dritte und letzte Beobachtung, mit der ich mein Statement abschließen möchte: Seit dem letzten Jahr eskaliert die menschenfeindliche mörderische Gewalt an den europäischen Südgrenzen. Tausende von Menschen verlieren ihre Leben bei dem Versuch, nach Europa zu gelangen. Sie sind Opfer der europäisch angefachten "Bekämpfung der illegalen Migration". Dazu werden die Grenzen militarisiert, die Front gegen die Entwurzelten weit auf afrikanisches Territorium vorge-schoben und dort ein Archipel europäisch finanzierter Auffanglager, Internierung- und Haftzentren geschaffen.

Die damit einhergehende Krise des Flüchtlingsschutzes, vielstimmig und zu Recht beklagt, offenbart jedoch eine Krise der Menschenrechte allgemein: Es sind die Lebensbedingungen von Millionen von Entwurzelten aus den Schütter- und Depressionszonen der globalen Ungleichheitsordnung, die dem perspektivlosen Elend preisgegeben werden, dem sie zu entrinnen suchen. Sie haben, mit Hannah Arendt gesprochen, keinen Standort mehr in der Welt.

Radikales menschenrechtliches Engagement mit den Entwurzelten kann sich nur kompromisslos gegen die europäische und nationalstaatliche Politik der Aussonderung und Abschließung richten. Es hätte zumindest für diejenigen Flüchtlinge und MigrantInnen, die noch nach Europa gelangen, einen Ort zu schaffen, an dem sie leben können. Dazu bedürfte es eines übergreifenden Bündnisses, das das Menschenrecht auf Bewegungsfreiheit und auf Schutz gleichermaßen anerkennt (z.B. in Form einer Legalisierungskampagne, die einen langen Atem bräuchte und die wir dringend angehen müssten).

Ob von der Universalität der Menschenrechte, und damit ihrer Unteilbarkeit, insbesondere des Rechts auf Bewegungsfreiheit, gesprochen werden kann, wird sich an unserem Umgang mit der undokumentierten Migration, der Avantgarde der tatsächlich ungeteilten Menschenrechte, erweisen müssen. Sie ist wie in der Zwischenkriegszeit der 1920er Jahre unsere Herausforderung. Bestehen wir sie nicht, folgt die Barbarei.

www.grundrechtekomitee.de

Solidarität mit Menschen ohne Papiere ***Initiative Grenzübertritte***

Die Initiative Grenzübertritte bildete sich im Jahre 2000 aus einem Freundeskreis von Berliner Studierenden, die anfangs so gut wie alle mit einer christlichen Kommunität befreundet und teilweise schon bei einem Kirchenasylkreis aktiv waren. Wir initiierten, gerade um auch den so genannten „hoffnungslosen Fällen“ einen längeren Rückhalt zu geben, eine Schutzwohnung und bildeten über Freunde, Verwandte und besonders Nachbarn einen Kreis von Spendern und Unterstützern, der über einen Rundbrief auf dem neusten Stand gehalten wird. Im Laufe der Jahre trat das christliche Element - unter anderem aufgrund neuer Mitglieder - in den Hintergrund, und in unserem Selbstverständnis kommt schließlich vor allem der antirassistische Impetus zum Ausdruck. Grundsätzlich gilt jedoch, dass alle mitarbeiten können, denen es um die Unterstützung von Menschen ohne Papiere geht. Weiterhin ist uns immer eine Sensibilität gegenüber der Hierarchie von so genannten

„Helfern“ und „Opfern“ wichtig. Es gelingt nicht immer, auch diese Grenze aufzubrechen. Gute Erfahrungen haben wir hier mit der Veranstaltung von Länderabenden gemacht, in denen Flüchtlinge als Experten und Expertinnen aus ihren Ländern berichten. Grundsätzlich sind Flüchtlinge zu den Treffen von Grenzübertritte immer eingeladen.

Die Initiative Grenzübertritte freut sich immer über neue Mitarbeiter und Unterstützer. Gerne organisiert sie Info-Abende in Wohngemeinschaften, bei antirassistischen Initiativen oder in Kirchengemeinden. Unser Rundbrief kann per E-Mail oder Post bezogen und über die Homepage www.grenzuebertritte.de bestellt werden.

Selbstverständnis der Initiative Grenzübertritte

„Grenzübertritte“ steht für eine politische und persönliche Praxis, die versucht, verschiedenste Grenzen immer wieder zu durchbrechen und zu überschreiten: Grenzen in unseren Köpfen, in unserem Denken, in unserer Beschränktheit auf die Normalität im reichen Westen; Grenzen zwischen Menschen unterschiedlicher kultureller Prägung; Grenzen, die „unser“ Land und Europa konstruieren und umgeben und Menschen an der Einreise hindern. Wir fragen nicht nach Pass und Papieren, sondern stellen uns gegen eine restriktive Gesetzgebung, die Vielen das Recht auf ein Leben in Würde hier unmöglich macht. Flüchtlinge und MigrantInnen sollen selbstbestimmt und gleichberechtigt hier leben können. Wir akzeptieren die Gesetze nicht, die Menschen verwalten, entrechteten, abstempeln, in Abschiebeknäste stecken, illegalisieren. Kein Mensch ist illegal. Im Rahmen unserer Möglichkeiten stehen wir Illegalisierten und vom Ausländerrecht Schikanierten zur Seite. Wir organisieren Wohnraum, helfen bei Behördengängen und anderen aktuellen Problemen. In unserer Arbeit sind wir vernetzt mit anderen Initiativen, professionellen Beratungsstellen, AnwältInnen und ÄrztInnen. Wir haben Ausstellungsprojekte zum Themenfeld „Leben in der Illegalität“ organisiert und versuchen die Stimmen von MigrantInnen und Flüchtlingen durch Veranstaltungen und Veröffentlichungen hörbar zu machen. Der Austausch mit Menschen aus verschiedenen Herkunftsländern öffnet auf Neues hin. Wir freuen uns über jede Art von Unterstützung. Ohne sie wäre unsere Arbeit nicht möglich.

www.grenzuebertritte.de, grenzuebertirte@web.de

Beitrag zur Arbeitsgruppe „Politisch widerständig“ Traudl Vorbrodt

Traudl Vorbrodt, geb. am 20. April 1938 (also „Vorkriegsware“), seit Geburt katholisch, verheiratet seit über 40 Jahren mit dem gleichen Mann, 5 Kinder, fast 8 Enkel, noch immer erwerbstätig und zwar bei einem freien Träger der Jugendhilfe. Seit etwa 1981 aktiv in der Menschenrechts- und Flüchtlingsarbeit als Mitglied der internationalen katholischen Friedensbewegung pax christi. Mitglied beim Berliner Flüchtlingsrat, bei Asyl in der Kirche Berlin, a i und seit 1990 in der HFK Berlin. Zu all dem verpflichtet mich schon alleine mein Geburtsdatum.

Zum Thema dieses Arbeitskreises:

Ich fürchte, dass ich hier eine Fehlbesetzung bin, denn ich glaube nicht, dass ich politisch widerständig bin, wenn Widerstand eine organisierte Abwehr gegen die Staatsgewalt ist. Ich bin nämlich sogar froh, in diesem Staat zu leben, in dem ich mich einmischen und meine Meinung kundtun kann, ohne gleich persönliche Nachteile oder Schlimmeres zu riskieren.

Widerspenstig bin ich sicherlich oder auch mal ungehorsam wenn ich mit Entscheidungen oder Handlungsvorgaben nicht einverstanden bin, die nach meiner Erfahrung oder Überzeugung anderen Menschen schaden und sie in ihrer individuellen Freiheit beschneiden.

Da halte ich´s mit David Thoreau, der um 1845 herum in seiner Botschaft :*„Über die Pflicht zum Ungehorsam gegen den Staat“* schrieb: *“Wenn aber das Gesetz so beschaffen ist, dass es notwendigerweise aus dir den Arm des Unrechts an einem anderen macht, dann sage ich, brich das Gesetz. Mach dein Leben zu einem Gegengewicht. Jedenfalls musst du zusehen, dass du dich nicht zu dem Unrecht hergibst, das du verdammst.“*

Jetzt endlich zu meinen Erfahrungen zum Hauptanliegen der BAG: Abschiebungen verhindern und für Flüchtlinge/Geflüchtete dauerhafter = lebenslanger Schutz in Deutschland:

Am wirkungsvollsten und gleichzeitig kreativ und vielversprechend:

Alle Mitglieder der christlichen Kirchen verweigern die Mitarbeit oder sind ungehorsam, wenn es um Ausgrenzung/Abschiebung geht!

- und zwar nicht nur die hier anwesenden Mitglieder, sondern alle in Behörden, Verwaltung-

gen, Schulen, Unterbringungseinrichtungen = einfach „NEIN“ sagen und zwar nicht heimlich, sondern offen.

Aktuell und im Hinblick auf die jetzt erwartete „Altfallregelung“

- kirchliche Stellen bieten vermehrt Arbeits- und vor allem Ausbildungsplätze an, die ausschließlich „Ausländern“ vorbehalten werden.
- Aufruf zur Arbeitsniederlegung an alle ausländischen Betriebe
- Individuelle Petitionen an Länderparlamente
- Anrufung der jeweiligen Härtefallkommissionen

Pfiffige Projektwochen in den Schulen mit Presseinformation z.B. zu:

- Jesus aus Arabien
- Mathematik und Persien
- Schülerbefragung: „wer von uns soll Deutschland verlassen?“

Die für mich und meine Motivation zum Einsatz für Schutzsuchende hilfreichste Arbeitsanweisung steht in Lukas, 18,1-8: *In einer Stadt lebte ein Richter, der Gott nicht fürchtete und auf keinen Menschen Rücksicht nahm. In der gleichen Stadt lebte auch eine Witwe, die immer wieder zu ihm kam und sagte: Verschaff mir Recht gegen meinen Feind! Lange wollte er nichts davon wissen. Dann aber sagte er sich: Ich fürchte zwar Gott nicht und nehme auch auf keinen Menschen Rücksicht; trotzdem will ich dieser Witwe zu ihrem Recht verhelfen, denn sie lässt mich nicht in Ruhe und schlägt mich noch ins Gesicht.*

(Schlag ins Gesicht bedeutete vor allem Bloßstellung nach Fehlverhalten)

Also: mit zäher, hartnäckiger, leidenschaftlicher und aktiver Beharrlichkeit kann jede von uns sehr viel erreichen. (Ich habe da so meine einschlägigen Erfahrungen in der Härtefallkommission und in der Arbeit mit den bei uns in Deutschland Unerwünschten.)

Sich einmischen und falsche Entscheidungen nicht als unabänderlich hinnehmen.

Lasst uns egoistisch kämpfen um den Verbleib „Nichtdeutscher“ bei uns.

Workshop 6: Nachbarschaftlich widerständig

Aus der Arbeitsgruppe „Nachbarschaftlich widerständig“ Jürgen Quandt

1. Bericht von P. Müller und L. Visser über die Initiative Bekannt Macht Beliebt in Hilversum

Die Initiative ist im November 2005 als Reaktion auf die Ermordung des Filmemachers Theo van Gogh durch einen Rechtsradikalen, auf Angriffe gegen Moscheen in Holland und auf den Wahlerfolg der Fortuyn-Partei entstanden.

Hilversum hat 84.000 Einwohner, darunter viele Migranten. Ziel der Initiative ist, einen Beitrag zu interkulturellem Austausch zu leisten und dadurch zur Beruhigung der Situation in der Gesellschaft beizutragen. Es geht dabei nicht allein um Integration, sondern vor allem um Partizipation der Migranten am gesellschaftlichen Leben. Die Initiative versteht sich nicht als Organisation, sondern als Plattform, auf der sich viele Verschiedene begegnen können.

Es gibt drei Plena im Jahr. Dort kommt es z.B. zur Begegnung zwischen Migranten und Kommunalpolitikern.

Es gab bisher verschiedene Projekte, z.B. das Fastenbrechen nach dem Ramadan als großes Stadtteilstadtteilfest mit verschiedenen Diskussionsforen (Beitrag der Kirchen und Moscheen zur Bekämpfung der Armut, Begegnung von holländischen und ausländischen Unternehmern etc.). Andere Aktivitäten waren Frauennachmittage, Kinderfeste, Saalfußball etc.

2. Bericht von S. Tetzlaff über den interkulturellen Nachbarschaftstreff in Hennigsdorf

In Hennigsdorf bei Berlin leben etwa 27.000 Menschen, davon sind 350 Flüchtlinge und 150 Migranten. Die Einrichtung des Nachbarschaftstreffs für Flüchtlinge und Migranten stieß bei der kommunalen Verwaltung auf Widerstand. Argument: Das zieht Rechtsradikale an. Schließlich stellte eine Wohnungsbaugesellschaft eine 3-Raum-Wohnung unentgeltlich zur Verfügung (März 06). Seitdem treffen sich dort verschiedene Gruppen: interkulturelle Frauengruppe, Mädchengruppe, Gruppe afghanischer Flüchtlinge, Bleiberechtsinitiative. Es gibt einen kostenlosen Internetzugang, der besonders für Jugendliche interessant ist. Die lokale Presse unterstützt das Projekt. Bisher ist ein noch nicht gelöstes Problem, dass die Flüchtlinge und Migranten weitgehend unter sich sind. Die deutsche Bevölkerung beteiligt sich kaum.

3. Bericht von Ü. Bayam von der Arbeit des Stadtteilausschusses Berlin-Kreuzberg

Der Stadtteilausschuss Kreuzberg wurde vor mehr als 20 Jahren in Folge der Hausbesetzungen als Forum zur Bürgerbeteiligung bei der Stadtentwicklung im Stadtteil gegründet. Träger sind soziale Projekte und Kirchengemeinden im Stadtteil. Die Finanzierung erfolgt aus Mittel der Kommune. Der Stadtteilausschuss organisiert die Bürgerbeteiligung bei städtebaulichen Prozessen. Ca. 10-12 Projekte werden pro Jahr durchgeführt, z.B. Diskussionsveranstaltungen zu geplanten Baumaßnahmen, zur Frage der Parkraumbewirtschaftung, zum Bau eines islamischen Zentrums, zur Sanierung von Mietshäusern etc. Der Stadtteilausschuss versteht sich als Schnittstelle zwischen Verwaltung, Bevölkerung, Öffentlichkeit und Investoren.

In einem diskursiven Verfahren versucht der Stadtteilausschuss, zum Ausgleich kontroverser Interessen beizutragen.

Ein weiterer Schwerpunkt ist die Entwicklung von Spielplätzen unter Einbeziehung der Kinder.

4. Dr. Seukwa, Hamburg, berichtete von seinen wissenschaftlichen Untersuchungen über Integration von insbesondere jugendlichen Migranten und Flüchtlingen. Auch er unterscheidet zwischen Integration und Partizipation. Ihm geht es um Eröffnung von Partizipation und Bildungschancen für Migranten und Flüchtlinge.

Integration sollte als Partizipation verstanden werden. Wichtig ist, zwischen beiden Gruppen zu unterscheiden. Für Flüchtlinge stellt sich die Frage nach Integration als Partizipation anders. Flüchtlinge werden aufgrund ihres Aufenthaltsstatus von vornherein von bestimmten Integrationsmöglichkeiten ausgeschlossen, z.B. durch das Nachrangigkeitsgebot und die Residenzpflicht bei der Arbeitssuche.

In der Diskussion wurden einige Gesichtspunkte herausgearbeitet, die für nachbarschaftliche Arbeit mit Migranten und Flüchtlingen von Bedeutung sind:

- a) Die Verständigung und Zusammenarbeit klappt am besten bei der Erfüllung konkreter Aufgaben. Dabei ist wichtig, kultursensibel miteinander zu arbeiten, ohne dass die kulturellen

Unterschiede thematisiert werden müssen. Also interkulturelle Praxis ist besser als interkultureller Dialog.

- b) Partizipation ist besser als Integration. Bei Partizipation werden Machtgefälle zwischen den verschiedenen Gruppen ausgeblendet (Beispiel Hilversum).
- c) In der Arbeit mit Flüchtlingen gilt es, diese als Akteure ins Spiel zu bringen. Sie leiden besonders unter gesellschaftlicher Stigmatisierung und Restriktionen. Hier heiße Partizipation, Machtgefälle bewusst zu machen.
- d) Die Kompetenzen von Migranten und Flüchtlingen müssen stärker ins Bewusstsein gerufen werden. Soziale Kompetenz sollte gleichrangig neben der Sprachkompetenz als Integrationsleistung anerkannt werden.
- e) Nachbarschaftliche Integrationsarbeit ist auch deshalb besonders wichtig, weil dadurch Sozialräume besetzt werden, die sonst von anderen politischen Akteuren mit rechtsradikalen Positionen besetzt werden können (Beispiel Hennigsdorf).

Die interkulturelle Plattform BEKANNT MACHT BELIEBT in Hilversum ***Piet Muller und Lia Visser***

Projektbeschreibung

Die interkulturelle Initiative BEKANNT MACHT BELIEBT (BMB) ist Ende 2004 entstanden, als es in Hilversum – wie auch anderswo in den Niederlanden – große Unruhe gab nach der Ermordung des Cineasten Theo van Gogh durch einen muslimischen Extremisten. Kirchen und Moscheen, von denen schon einige mit einander Verbindung hatten, haben dann beschlossen, eine lokale Plattform zu errichten, wo sowohl religiöse als auch andere Verbände und Privatpersonen guten Willens sich treffen können mit dem Ziel, die Kontakte zwischen Einwohnern unterschiedlicher sozialer, kultureller und religiöser Herkunft zu verbessern. Seitdem haben sich mehr als 25 in der Stadt (84.000 Einwohner) tätige Verbände als Teilnehmer angemeldet. Dazu gehören sowohl viele Kirchen als auch fast alle Moscheen, Humanisten wie auch die Sufibewegung, Türken und Marokkaner, ein Arbeitgeberverband und ein interkultureller Jugendverband, der sich den schönen Namen 'Anders ist normal' gegeben hat. Ebenfalls nimmt die örtliche Unterstützungsstelle für Flüchtlinge (Vluchtelingenwerk) teil an unserer Plattform.

Dreimal im Jahr findet eine Plenarversammlung von Teilnehmern der Initiative statt. Dort berichtet man über die Aktivitäten, die ein jeder ausgeführt hat, und macht Vorschläge für die nächste Periode. Es können auch Themen für eine längere Periode vorgeschlagen werden wie z.B. Gewalt in der Familie, Diskriminierung, Mangel an Praktikantenstellen, verborgene Armut und Kommunalpolitik. Nach einer Entscheidung der Plenarversammlung werden diese von Arbeits- und Themengruppen weiterentwickelt und ausgeführt. Dazu können ggf. sachverständige Außenstehende herangezogen werden. Als neues Thema wird momentan untersucht, wie mit den Problemen in Stadtvierteln umgegangen werden soll, in denen es häufig zu Spannungen zwischen Bewohnern unterschiedlicher Herkunft kommt.

Es gibt eine kleine informelle Vorstandsgruppe, die die Plenarversammlungen vorbereitet, die Tätigkeiten der Arbeits- und Themengruppen verfolgt und unterstützt. Sie ist auch verantwortlich für die Balance innerhalb der Initiative – besonders bei der Aufnahme neuer Teilnehmer –, für das Sekretariat – das für die interne Berichterstattung sorgt - und für die Kontakte mit den öffentlichen Behörden (Gemeindeverwaltung) und den Medien.

Alle Teilnehmenden sind ehrenamtlich tätig. Es wird von einer gesellschaftlichen Aufbauorganisation jedoch wichtige professionelle Unterstützung geleistet, damit die Kontinuität der Initiative gewährleistet bleibt und ggf. komplexe Situationen zwischen kulturell diversen Verbänden und Personen richtig behandelt werden. Diese Unterstützung (offiziell nur vier Stunden pro Woche) wird von der Gemeindeverwaltung finanziert. Sonst erhält die Initiative nur Projektgelder für gewisse Aktivitäten wie ein interkulturelles Treffen 'auf dem Rasen' (in einem Stadtpark) und eine öffentliche Iftarveranstaltung während des letzten Ramadan.

Auch Jugendliche diverser Herkunft machen mit. Sie haben ihr eigenes Netzwerk 'Anders ist nor-

mal' aufgebaut und mit professioneller Unterstützung einen Film gedreht, der anschaulich macht, wie sie, trotz kultureller und religiöser Unterschiede, gut mit einander umgehen. Der Film wird bald in Schulen und Jugendverbänden gezeigt werden mit dem Ziel, darüber Debatten auszulösen.

Auf Wunsch unterstützt die Plattform auch andere Verbände in Hilversum, die ihre interkulturellen Kontakte stärken möchten, wie z.B. Schulen und Vereine.

Partizipation von MigrantInnen und Flüchtlingen

BEKANNT MACHT BELIEBT versucht das Verständnis zwischen 'Einheimischen' und 'ausländischen Mitbürgern' in Hilversum zu fördern und in dieser Weise beizutragen zur Partizipation von MigrantInnen und Flüchtlingen in der örtlichen Gesellschaft. Eine solche Partizipation ist nur möglich, wenn man beginnt, mit Offenheit auf einander zuzugehen in der Bereitschaft, zuzuhören und zu lernen, ohne das Eigene aufzugeben.

MigrantInnen, und unter ihnen ohne Zweifel auch die Flüchtlinge und Asylsuchenden, suchen zuerst Sicherheit in der neuen Umgebung. Die Familie, Menschen aus dem selben Dorf, wo man geboren wurde, sicher auch die eigene Kirche oder die eigenen Moschee bilden eine Lebensbasis – und erst, wenn diese gesichert ist, will man nach außen schauen und anderen zeigen, was man errungen hat. Es ist sehr wichtig, dass die andere Seite dafür Verständnis hat und mitmacht. In Hilversum wollen die Moscheen und Kirchen gerne Gäste einladen zu offenen Tagen und Iftar-mahlzeiten. Die Kontakte, die im Rahmen der Plattform 'Bekannt macht Beliebt' entwickelt wurden, ermöglichen einen guten Respons. In letzter Zeit werden auch Aktivitäten aller Art gemeinsam organisiert. Das ist ein großer Schritt vorwärts – denn nur, wenn man sich gut versteht und vertraut, kann man wirklich zusammenarbeiten.

Wichtig ist die Öffentlichkeitsarbeit. Wir mussten den Politikern und vielen anderen Leuten deutlich machen, dass die Plattform kein (inter)religiöser Verband ist – obwohl von Kirchen und Moscheen initiiert – sondern ein Verband, der den Zusammenhang in der Gesellschaft fördern will, wobei (inter)religiöse Aktivitäten nur ein Teilaspekt im Programm bilden. Noch immer bilden Kirchen und Moscheen die Mehrheit der Teilnehmer. Aber mehr und mehr sucht BEKANNT MACHT BELIEBT auch Teilnehmer, die nicht religiös orientiert sind, aber eine wichtige soziale Rolle in der lokalen Gesellschaft spielen.

Die Stadtgemeinde ist daran interessiert, dass wir in Vierteln, wo es interkulturelle Spannungen gibt, 'im Kleinen' BMB-Programme durchführen.

Aktivitäten der Hilversumer interkulturellen Initiative BEKANNT MACHT BELIEBT

Die Aktivitäten von BEKANNT MACHT BELIEBT sind sehr divers. Drei Mal pro Jahr gibt es eine Plenarversammlung und jeder, der eine Idee hat, kann sie dort mitteilen und eine kleine Gruppe bilden, um die Idee auszuarbeiten. Ideen, die bis jetzt verwirklicht worden sind, sind z.B. folgende:

- Ein interkultureller Frauensalon am Internationalen Frauentag (wird jährlich veranstaltet).
- Offener Tag in einer Moschee mit reichlich Essen, türkischen kulturellen Veranstaltungen, Verkauf von türkischen Produkten usw. Durch BMB wird breit eingeladen und sämtliche Mitglieder von BMB finden sich dort wieder.
- Eine der türkischen angeschlossenen Organisationen organisiert jährlich einen interkulturellen Saalfußballwettbewerb, wo die gesamte Hilversumer Jugend und deren Eltern sich treffen.
- Eine der holländischen Mitglieder von BMB und Großorganisatorin hat ein „Stadtpicknick“ organisiert mit der Absicht, dass alle Hilversumer verschiedener Herkunft sich treffen können in einer entspannten Umgebung mit internationaler Musik, internationalen Gerichten, Aktivitäten für die Jugend usw. Das wird vielleicht auch eine neue Hilversumer Tradition.
- Kurz vor den letzten Hilversumer Kommunalwahlen hat BMB eine politische Debatte organisiert mit den lokalen Politikern. Viele Jugendliche ausländischer Herkunft haben dort die Politiker befragt.
- Während des Monats Ramadan organisieren sämtliche Moscheen Iftarmahlzeiten und es werden durch das Netzwerk von BMB viele Nicht-Muslime eingeladen.
- Dieses Jahr wurde die Iftarmahlzeit ein städtisches Ereignis. Drei Tage lang stand ein großes Zelt im Zentrum von Hilversum und drei Abende strömten Menschen in das Zelt und es

wurden nach Sonnenuntergang Mahlzeiten ausgeteilt an 250 bis 350 Personen. Jeder Abend hatte sein eigenes gesellschaftliches Thema, worüber nach der Mahlzeit diskutiert wurde.

- Von bescheidenerem Umfang sind die interreligiösen Zusammenkünfte. In Frühjahr war das Doppelthema: Aschura – 40-Tagezeit/Ostern. Die Muslime haben dann erklärt, was Aschura für sie bedeutet, und haben die traditionelle Aschura-Suppe serviert. Der Pastor und der Pfarrer haben erläutert, dass es im Christentum auch eine Fastenperiode gibt als Vorbereitung und Auftakt zu Ostern, und natürlich was Ostern bedeutet für die Christen.
- Eine neue Aktivität ist im Vorbereitung. Im Koran wird zweimal Christi Geburt ausführlich erwähnt, und so wollen wir einen Abend organisieren, an dem die Muslime ihre Texte über die Geburt Christi aus dem Koran lesen und von christlicher Seite die biblischen Geschichten gelesen werden, und das alles in einer gemütlichen weihnachtlichen Atmosphäre.

Der Grundgedanke von BMB ist, dass man sich auf vielen Gebieten begegnen kann, dass man zusammen arbeiten kann an Initiativen verschiedener Art, dass man von einander lernen kann und dass BEKANNT MACHT BELIEBT eine tastbare Realität wird.

Postadres p/a SIS, Postbus 1463, 1200 BL Hilversum
E-mail: BMBhilversum@Hotmail.com

Widerstand und Zivilcourage

*Benefizveranstaltung der Georg-Elser-Initiative Berlin
mit Texten, Liedern und Musik von der Gruppe IG Blech*

Begrüßung

Jürgen Quandt

Liebe Freundinnen, liebe Freunde!

Ich begrüße Sie herzlich zum heutigen Elser-Abend der Georg-Elser-Initiative Berlin.

Die Georg-Elser-Initiative Berlin sind einige wenige Menschen, die sich vor 1 ½ Jahren am 9. April 2005, dem 60. Todestag Georg-Elsers zusammengefunden haben, um das Andenken an Georg Elser und seine Tat in Berlin zu fördern. Am 8. November 1939 detonierte im Münchner Bürgerbräukeller eine Bombe, die Georg Elser in wochenlanger, mühsamer Nacharbeit in einem Pfeiler deponiert hatte, 12 Minuten nachdem Adolf Hitler entgegen der ursprünglichen Absicht den Saal verlassen hatte. Kurze Zeit später wurde Georg Elser beim Versuch, illegal die Grenze zur Schweiz zu überschreiten, festgenommen und sehr schnell als der Hitler-Attentäter identifiziert. Nur wenige Meter von hier entfernt im Prinz Albrecht Palais in der Wilhelmstraße, der Gestapo-Zentrale, wurde er verhört und gefoltert. Hier sind die Verhörprotokolle angefertigt worden, aus denen wir heute Abend alles Wesentliche über Georg Elser und seine Tat erfahren werden.

Lange Zeit nach 1945 ist Georg Elser eine Anerkennung als wichtige Person des deutschen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus versagt geblieben, obwohl er eher als die meisten andern Deutschen erkannt hatte, dass Hitler Krieg bedeutete, und er bereit war, unter Einsatz seines Lebens dem Nazi-Terror entgegenzutreten.

Insbesondere der Gedenkstätte Deutscher Widerstand und einigen anderen, vor allem Frau Dr. Hella Schlumberger aus München ist es zu danken, dass seit einigen Jahren Georg Elser und seine Tat öffentliche Beachtung und eine Würdigung erfährt.

Zur Beförderung des Andenkens an Georg Elser ist im Jahr 2001 zum ersten Mal in München der Georg Elser-Preis für die Anerkennung widerständigen Handelns gegen staatliche Willkür und staatliches Unrecht verliehen worden. Er ging in Anerkennung des Einsatzes für Flüchtlinge durch Gewährung von Kirchenasyl in vielen Kirchengemeinden an mich, weil das erste Kirchenasyl hier in der Kirchengemeinde Heilig Kreuz zustande kam. Seitdem wird der Georg-Elser-Preis alle 2 Jahre in einer anderen Stadt, wo Elser-Initiativen existieren, verliehen. Am 8. November 2007 soll er in Berlin in der Heilig-Kreuz-Kirche überreicht werden. Er ist mit 5000,- € dotiert. Die Georg-Elser-Initiative Berlin bereitet die Preisverleihung vor und ist dabei, mit anderen einen Preisträger zu suchen. Für Vorschläge sind wir offen. Der Schirmherr unserer Initiative ist Bundestagsvizepräsident Wolfgang Thierse. Er hat uns zum heutigen Abend geschrieben (s.u.).

Mit der heutigen Veranstaltung tritt die Georg-Elser-Initiative Berlin zum ersten Mal in die Öffentlichkeit. Ich danke allen, die am Zustandekommen des Programms beteiligt sind: der Musikgruppe IG Blech, die schon mehrfach mit Benefizkonzerten in der Heilig-Kreuz-Kirche die Arbeit von Asyl in der Kirche unterstützt hat, stellvertretend für alle Mitglieder begrüße ich RA Harald Remé. Vielen Dank, wir wissen es zu schätzen, dass Sie bei dieser Veranstaltung mitwirken. Ich danke weiter Herrn Mathias Meyer-Zydra aus der Kirchengemeinde in der Friedrichstadt, der Lieder von Erich Mühsam vortragen wird und Habakuk Traber, ehemals Kirchenmusiker an Heilig-Kreuz, der die Klavierbegleitung macht und Musik von verfolgten Komponisten vorstellt. Jenny Münch und Christoph Fortmann, beide Schauspielschüler werden mit musikalischer Begleitung von Reinhard Hoffmann, ebenfalls Kirchenmusiker an meiner Gemeinde, eine Textkollage aus den Verhörprotokollen der Gestapo vortragen, die das Mitglied unserer Initiative Ingo Klatt erstellt hat.

Zum Abschluss wird Martin Hofmeister, Pfarrer im Ruhestand wie ich und langjähriger Freund aus ehemals Ostberlin Gedichte von Erich Fried, Heinz Kahlau und Hermann von Veen zum Thema: „Schwierigkeiten mit dem Widerstand“ lesen.

Wenn Sie am Ende des Abends etwas spenden wollen, dann legen Sie damit den Grundstock für die Dotation des Elser-Preises.

Ich wünsche uns allen einen vergnüglichen, ein nachdenklich machenden und nachwirkenden Abend. Nehmen Sie unseren Flyer mit, wenn Sie mit uns in Kontakt bleiben oder gar bei uns mitarbeiten wollen. Vielen Dank!

Grußwort

Bundestagsvizepräsident Wolfgang Thierse

Vor genau 67 Jahren hat Georg Elser das Attentat auf Adolf Hitler verübt: Am 8. November 1939 versuchte der Schreiner den Diktator im Bürgerbräukeller in München zu töten. Das Attentat misslang, Georg Elser wurde gefasst und zuerst im KZ Sachsenhausen, später im KZ Dachau gefangen gehalten. Wenige Tage vor Kriegsende, am 9. April 1945, wurde Elser von den Nazis hingerichtet. Die Tat Georg Elzers blieb lange unerforscht, erst in den späten 60er Jahren wurde sie als Teil des deutschen Widerstands gegen Hitler begriffen, eine entsprechende Würdigung und Anerkennung blieb jedoch lange aus. Die Georg-Elser-Initiative Berlin erinnert daher zu Recht an diesen Mann, an seine Verdienste und an sein Schicksal.

Georg Elser ist uns Vorbild: Als Einzelner, ohne Rückendeckung durch eine Gruppe, ohne Hilfe durch einflussreiche Personen, versuchte er, die Barbarei Hitlers zu beenden. Beherzt und mutig plante und führte er das Attentat durch, er bezahlte dafür mit seinem Leben, nach vielen Jahren der Quälerei im Konzentrationslager.

Heute, viele Jahrzehnte später und in dem Bewusstsein, in einer stabilen und friedlichen Demokratie zu leben, ist Widerstand und Widerständigkeit in einem ganz anderen Sinne gefordert. Nehmen wir die zahlreichen Initiativen gegen Rechtsextremismus. Angesichts der beunruhigend hohen Zahl rechtsextremer Straftaten auch im vergangenen Jahr - über 15.000 in ganz Deutschland! - gibt es viele, viele Menschen, die Zivilcourage zeigen und Neonazis und Skinheads entgegen treten. Sie wollen verhindern, dass sich die menschenfeindliche Ideologie dieser Rechtsextremen ausbreitet, und sie wehren sich gegen Gewalt und Ausgrenzung. Oftmals sind sie selbst Opfer rechtsextremer Gewalt. Ich bin sehr dafür, dass wir das alltägliche Engagement für Demokratie viel stärker und öffentlicher anerkennen, als das bislang schon geschieht. Die Bildungs- und Aufklärungsarbeit der zahlreichen Initiativen und Projekte ist oft mühselig und unspektakulär, aber sie ist so ungemein wichtig!

Widerständigkeit zeigen viele Menschen, insbesondere Christen, auch im Umgang mit Flüchtlingen und Menschen, die illegal in Deutschland leben. Das Kirchenasyl ist eines der besten Beispiele, wie Christen Menschen in Not im wahrsten Sinne des Wortes Unterschlupf gewähren - gegen geltendes Recht. Diese Hilfe ist immer umstritten, sie muss gut überlegt und ausgeführt sein, aber sie ist legitimes Mittel, begriffenem Unrecht entgegen zu treten und Notleidenden Schutz zu gewähren. Wir wissen, dass viele tausend Menschen illegal, also ohne Papiere nach Deutschland kommen, weil ihnen in ihrer Heimat Gefahr für Leib und Leben drohte. Hier in Berlin gibt es ein Behandlungszentrum für Folteropfer. Die Therapeuten, Ärzte und Psychologen behandeln Opfer, die auf grausamste Weise misshandelt wurden. Es ist ein Akt der Nächstenliebe und Barmherzigkeit, diesen gequälten Menschen zu helfen und ihnen nicht mit Verhaftung oder Abschiebung zu drohen, was ihr Leiden nur verschlimmern würde.

Aber, auch das möchte ich ausdrücklich sagen: es gilt immer, eine Balance zu schaffen zwischen der Würde des Menschen und seinem Recht auf Unversehrtheit auf der einen Seite und dem Recht des Staates, sich vor Missbrauch zu schützen, auf der anderen. Diese Balance immer wieder neu auszutarieren ist die Herausforderung für alle Menschen, die Flüchtlingen und Illegalen helfen und damit auch häufig in Konflikte geraten.

Mit diesen und vielen anderen Fragen haben Sie sich, die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Tagung „Glaubwürdig leben - widerständig handeln. Solidarität mit den Entwurzelten“ eingehend beschäftigt. Heute Abend, bei einer Veranstaltung der Georg-Elser-Initiative Berlin werden sie musikalisch und literarisch mit Verfolgung und Widerstand konfrontiert. Ich wünsche Ihnen - bei aller Ernsthaftigkeit - einen heiteren und besinnlichen Abend!

Wolfgang Thierse, MdB
Bundestagsvizepräsident

Predigt am 12. November 2006 in der Heilig-Kreuz-Kirche über Lk 18, 1-8
Jürgen Quandt

Liebe Gemeinde, als Evangelium für den heutigen Sonntag, den drittletzten in diesem Kirchenjahr, haben wir das Gleichnis von der bittenden Witwe, so jedenfalls lautet die Überschrift in der Bibel, gehört. Nun ist allerdings, was diese Witwe dem Richter vorträgt, alles andere als eine Bitte. Mit Nachdruck erhebt sie dem Richter gegenüber eine aus ihrer Sicht unabweisbare und gerechtfertigte Forderung. Hier wird das Bild einer Frau gezeichnet, die hartnäckig ihr Recht einfordert.

Wir haben diese Geschichte für den heutigen Gottesdienst ausgewählt, weil sie eine Verbindung herstellt zu einer Tagung von Asyl in der Kirche in der Jerusalemskirche, die mit diesen Gottesdienst zu Ende geht. Das Thema der Tagung war: Glaubwürdig leben – widerständig handeln. Zwei Tage lang ging es um die Frage, was uns als Christen trägt, wenn wir bei unserem Einsatz für Flüchtlinge auf Hindernisse und Widerstände stoßen, die unsern verstärkten Einsatz herausfordern und auch die Überzeugungskraft unseres Glaubens. Vielfach machen wir die Erfahrung, dass unser Bemühen etwa um Erlangung eines Aufenthalts für Flüchtlinge und um Sicherung von menschenwürdigen Lebensbedingungen für sie ins Leere läuft. Politische und bürokratische Widerstände reiben unsere Kräfte auf, unser Engagement droht zu erlahmen, wir fangen an zu resignieren.

In solchen Phasen geringer bzw. abnehmender gesellschaftlicher Resonanz auf soziale und humanitäre Probleme innerhalb eines Gemeinwesens bedarf es in besonderer Weise der Vergewisserung derer, die sich mit den eingetretenen Zuständen nicht abfinden wollen. In christlichen Gemeinschaften, sollte man erwarten dürfen, solche Orte der Aufmerksamkeit und Vergewisserung finden zu können.

In den Schriften des Neuen Testaments finden wir häufig Texte, Geschichten, die Hilfestellung bei der Vergewisserung des eigenen Glaubens geben wollen. Sie richten sich an Menschen, die ebenfalls Enttäuschungen, nicht erfüllte Erwartungen, schwindende Kräfte zu verarbeiten haben.

Das Evangelium des Lukas ist ein solcher Versuch der Vergewisserung des Glaubens in einer schwierigen geschichtlichen Situation. Unter den Evangelien ist es das politischste. Es richtet sich an die Armen und Rechtlosen. Die Vorstellung von einem kommenden Gottesreich verbindet sich mit der Erwartung, dass dann den Armen und Rechtlosen Gerechtigkeit widerfahren wird.

In den Textabschnitten, die unsere Predigtgeschichte einrahmen, wird diese Absicht ziemlich deutlich. Vom Kommen des Gottesreiches heißt es: „Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man's beobachten kann. Man wird auch nicht sagen: Siehe, hier ist es. Oder: da ist es! Denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch.“ (oder wie Luther übersetzt: inwendig in euch). Aber wann immer und wie immer das Reich Gottes eintritt, es führt zur Scheidung zwischen denen, die darauf vorbereitet sind, und den andern, die alle Zeichen ignoriert haben.

Zur rechten Vorbereitung gibt es nach Lukas nur einen Weg: die Stärkung des eigenen Glaubens. „Wenn ihr nur Glauben hättet so groß wie ein Senfkorn“, dann könntet ihr alles erreichen. Das ist sein Credo. Es mag dahingestellt bleiben, wie politisch die theologischen Aussagen des Lukas als Antwort auf die damalige geschichtliche Situation - Palästina und das jüdische Volk in der Unterdrückung durch die römische Besatzungsmacht – tatsächlich sind, und ob seine Bildersprache in den Erzählungen von Jesus und den Gleichnissen verschlüsselte politische Botschaften enthielten, aber unbestreitbar gehört seine ganze Aufmerksamkeit den Gruppen in der Gesellschaft, die durch die damaligen Verhältnisse am stärksten benachteiligt waren. Die Predigt vom Kommen des Reiches Gottes ist keine Vertröstung auf ein fernes Jenseits, sondern eine Ansage, dass denen, die Unrecht erleiden, Gerechtigkeit zuteil werden soll. Das betrifft dann aber sowohl den reichen Mann wie den armen Lazarus, den selbstgerechten Pharisäer und den zweifelnden Zöllner, den aussätzigen Juden und Samariter, die rechthaberischen Jünger und den bittenden Blinden und eben auch den ungerechten Richter und die ihr Recht fordernde Witwe. Die Scheidegrenze ist nicht die mehr oder weniger komfortable materielle Lebensgrundlage, ist nicht der gesellschaftliche Status, ist nicht die religiöse oder nationale Identität, ist nicht die politische Macht bzw. Ohnmacht: Das Evangelium für die Armen ist nicht die Beibehaltung der Machtverhältnisse mit umgekehrten Vorzeichen. Der Reiche, der Pharisäer, der Jude, der Richt ist nicht ausgeschlossen vom Reich Gottes, weil er ist, was er ist, sondern sofern er aus seinem Dasein und seiner Position die falschen Schlüsse zieht.

In diesen Zusammenhang gehört auch das Gleichnis von der Witwe und dem Richter. Worum geht es? Das Gleichnis will ein Beispiel geben für Beharrlichkeit und Nachhaltigkeit im Glauben: „Er sagte ihnen aber ein Gleichnis darüber, dass sie allezeit beten und nicht nachlassen sollten.“

In knappen Worten wird ein Rechtsstreit und dessen Ausgang skizziert. Aber in diesen wenigen Sätzen wird ein ganzes Rechts- und Gesellschaftssystem einer kritischen Betrachtung unterzogen. Zu unterscheiden ist zwischen der Geschichte selbst, gewissermaßen dem Bild und dem was es erzählt, und seiner Bedeutung für den Zuhörer, den Betrachter.

Die Witwe, sofern sie keine Kinder hat, gehört zur Gruppe der Menschen, die sozial am wenigsten abgesichert sind. Ohne Mann hat sie auch weniger Recht, ihre Ansprüche auf gesicherte Lebensverhältnisse durchzusetzen. Wer immer in dem vorliegenden Fall der Widersacher ist, er hat es von vornherein mit einer vom System her bedingten schwachen Prozessgegnerin zu tun. Aber die Witwe hat nicht nur einen Gegner, der alle Vorteile auf seiner Seite hat, sondern einen zweiten Gegner, der für ihre Sache noch viel entscheidender ist. Es ist der Richter, die weltliche Macht, von dem gesagt wird und der selbst von sich sagt, dass er Gott nicht fürchtet und keine Scheu vor den Menschen hat. Dies ist keine Aussage über die innere Unabhängigkeit des Richters, also Ausweis eines besonders ausgeprägten Gerechtigkeits sinns, sondern umgekehrt eine Feststellung über die Überheblichkeit eines Richters, der sich selbst erhebt, sogar über Gott und selbstherrlich sein Amt ausübt, also – vielleicht darf man diesen Vergleich vornehmen – eine Freisler-Natur ist.

Alles spricht darum dagegen, dass die Witwe in dem anliegenden Rechtsstreit obsiegen, ihr also Recht widerfahren könnte. Es ist durchaus auch nicht so, dass am Ende festgestellt werden könnte, das Rechtssystem hätte doch gut funktioniert trotz gewisser menschlicher Schwächen. Wenn die Sache am Ende gut für die Witwe ausgeht, dann nur deshalb, weil sie sich nicht hat beirren lassen. Sie hat, wie immer das ausgesehen haben mag, dem Richter viel Mühe gemacht. Sie hat sich mit einer lapidaren Abfuhr nicht zufriedengegeben, sondern darauf bestanden, dass ihre Angelegenheit ernstgenommen und einer genauen Prüfung unterzogen wird.

Sie hat Druck gemacht, so viel Druck, dass der Richter sich dem, zumindest subjektiv; nicht entziehen konnte, und sie hat damit das Unwahrscheinliche erreicht: der Richter, der anfangs erkennbar nicht gewillt war, dieser Frau zu ihrem Recht zu verhelfen, tut es nun doch.

Alle Sympathie gehört der Witwe, die durch ihre Hartnäckigkeit nicht nur sich selbst geholfen hat, sondern auch der Allgemeinheit einen Dienst erwiesen hat, indem sie den ungerechten Richter in seine Schranken verwiesen hat, die Schranken des Rechts.

Der andere Teil der Geschichte ist die Pointe für die Gemeinde. Da heißt es nicht etwa: Nun geht hin und macht es genauso wie die Witwe, sondern Gott wird mit dem ungerechten Richter verglichen: „Sollte Gott nicht Recht schaffen seinen Auserwählten? Ich sage euch: Er wird ihnen Recht schaffen in Kürze.“ Wenn schon ein solcher Mensch wie der Richter, mehr gezwungen als freiwillig, letztlich doch dem Recht zur Durchsetzung verhilft, wie viel mehr gilt das für Gott, der aus freier Entscheidung das Recht aufrichtet für die, die er selbst auserwählt hat. Allerdings spricht Gott nicht Recht für seine Auserwählten ohne jede Voraussetzung: „Wenn der Menschensohn kommt, meinst du, er werde Glauben finden auf Erden?“

Der Glaube an Gottes Gerechtigkeit ist die einzige Bedingung für eine gerechte Welt, und es reicht schon aus, wenn dieser Glaube anfangs nicht größer als ein Senfkorn ist. Vor diesem Richter braucht es vergleichsweise nur wenig Mut und Beharrlichkeit, weniger als bei der Witwe vor dem ungerechten Richter, vielleicht nur die Bereitschaft, einen ersten Schritt zu tun.

Amen!

Eine Frau am Fenster
hob verstohlen den Vorhang
auf die Straße zu spähen,
zur Menschenkette,
die sich gegen den Krieg stellt.

Sie mochte wohl dabei sein

die alte Frau
aber es waren vier Stockwerke
und sieben Wohnungsparteien
man konnte sie sehen.

Die alte Frau hat Angst gehabt
achtundsechzig Jahre lang
hat man sie verhetzt
noch reicht der Mut nicht
noch schläft ihr Zorn.

Eines Tages
geht sie weg von ihrem Fenster
und kommt langsam die Treppe herunter
ohne Vorhang nur mit sich
ihre Füße
werden auf ihr Herz hören
eines Tages.

(Autor unbekannt)

Öffentliche Solidaritätsadresse

Flüchtlingen zu helfen, darf kein Verbrechen sein!

Berlin, den 12. November 2006. 37 schiffbrüchige Flüchtlinge rettete die Cap Anamur im Juni 2004 aus dem Mittelmeer und brachte sie in einem italienischen Hafen in Sicherheit. Die Schiffsbesatzung verhielt sich damit gemäß dem internationalen Seerecht.

Drei Mitgliedern der Besatzung, unter ihnen Elias Bierdel, soll ab dem 27. November 2006 in Agrigent auf Sizilien der Prozess wegen Schlepperei in besonders schwerem Fall gemacht werden. Als Höchststrafe drohen zwölf Jahre Haft.

Als Teilnehmende und Veranstaltende der Tagung „Glaubwürdig leben – widerständig handeln. Solidarität mit den Entwurzelten“ der Ökumenischen BAG Asyl in der Kirche e.V. vom 10.-12.11.2006 in Berlin solidarisieren wir uns ausdrücklich mit der Besatzung der Cap Anamur.

Humanitäre Hilfe für Menschen in Not ist keine Straftat. Auf die Anklagebank gehören dagegen die Verantwortlichen für eine europäische Abschottungspolitik, die den Tod ungezählter Bootsflüchtlinge herbeiführen und in Kauf nehmen. Es darf keine europäische Handlungsoption sein, Flüchtenden mit militärischen Mitteln zu begegnen.

Wir fordern die Einstellung jeglicher deutschen Beteiligung an militärischen Aktionen auf See, die das Leben von Flüchtlingen gefährden.

Wir fordern alle Menschenrechtsgruppen mit auf, eine Prozessbeobachtung sicher zu stellen.

Wir fordern die sofortige Einstellung des Verfahrens gegen Elias Bierdel, Stefan Schmidt und Vladimir Daschkewitsch!

Rezept der Tagungs-Muffins

Hanne Garrere-Kaiser

Für die Muffins werden benötigt:

- ❖ 80 ml Öl
- ❖ 2 Eier
- ❖ 1 TL Backpulver
- ❖ 150 g Mehl
- ❖ 120 g Zucker
- ❖ 200 g geraspelte Möhren
- ❖ 100 g Rosinen
- ❖ 150 g Walnüsse
- ❖ 1 TL Zimt
- ❖ Eine Prise Salz

„Damit kannst du jede Ausländerbehörde bezirzen!“